S
179
— 9 —

Stettenische Bibliothek

Bibliothek

der

Romane.

Neunter Band.

Riga 1783,

bey Johann Friedrich Hartknoch.

I.

Ritter = Romane.

Der Falke.

Da der Auszug der Palmerin noch nicht vollendet ist, so entschädige ich die Leser, von neuem, durch eine der niedlichsten Geschichtchen aus dem Alter der Tafelrunde.

Zu den Zeiten des großen Königs **Arthus**, des Stifters und Haupts der Ritterschaft der Tafelrunde, lebte in Schottland ein Ritter von hoher Geburt, aber tückisch und falsch gesinnt. Auch hatten es seine Mitbrüder bey der Königin **Genievre** dahin gebracht, daß er nicht mehr zu Thurnieren eingeladen wurde. Dieser unadliche Krieger, der **Morgus** hieß, glaubte nicht an die Ehre der Damen. Er hatte deren eine Menge entführt, und nichts konnte sie vor seinen Angriffen sichern. Selbst zu **Cramalot**, am Hofe des Königs **Arthus**, war nicht eine Dame und nicht ein Fräulein, von der nicht **Morgus** irgend ein ärgerliches Mährchen zu erzählen gewußt hätte, das er entweder, wenn etwas an der Sache war, noch mehr herausputzte und vergrösserte, oder mit unverschämter Dreistigkeit

stigkeit erfand und behauptete, sobald die Wahrheit seinem bösen Leumund nicht zu statten kam. Dieser Hang, das schöne Geschlecht zu verläumden, hatte ihm schon drey verdrießliche Händel zugezogen. Der erste kostete ihm das rechte Auge; der zweyte das linke Ohr; aber der dritte kam ihn weit theurer zu stehn. Er hatte sich erfrecht, schlecht von der schönen **Maloane**, der Gemahlin **Danains** des Rothkopfs, zu sprechen, des Ritters der Tafelrunde, der am wenigsten etwas vertragen konnte. **Danain** nöthigte ihn, eine Lanze mit ihm zn brechen; gleich beym ersten Rennen wurde **Morgus** aus dem Sattel gehoben, und gezwungen sein Schwerd seinem furchtbaren Gegner zu überreichen, der sich des Rechts seines Sieges bediente, und sich des Ritters, und **Farolins**, eines vortreflichen Hengstes, bemächtigte, den **Morgus** beym Zweykampf geritten hatte. **Danain** befahl seinen Knappen beyde auf eins von seinen Schlössern zu bringen; hier sollte **Morgus**, auf sein Ehrenwort, bis zur Ankunft der schönen **Maloane** Gefangener bleiben, und nicht eher loßgelassen werden, bis er zu ihren Füßen, in Gegenwart von zwölf Rittern öffentlich gestanden hätte, daß er fälschlich und böslicher Weise die Ehre dieser Dame verunglimpft

glimpft habe. **Morgus** fühlte eben keine große Lust bey dieser Ceremonie zu figuriren; er bestieg des Nachts seinen wackern Hengst, und suchte das Weite. **Danain** hatte seine Treulosigkeit vorausgesehn, und einen Hinterhalt in ein Wäldchen gelegt, welches der Entflohene nothwendig paßiren mußte. Er fiel also einem Trupp Schützen zu Pferde in die Hände, die ihn zwangen wieder umzukehren, und ihn, eben nicht auf das höflichste, ins Schloß zurückbegleiteten. **Danain** hatte nicht umsonst rothe Haare; er war zornig und rachgierig im höchsten Grade. In seinem Grimme befahl er Meister **Plumpern**, seinem Hufschmiede, den schönen Hengst des **Morgus** in einen Wallach zu verwandeln. Meister **Plumper** hörte etwas hart, und begrif eben so schwer. Er glaubte was ganz anders gehört zu haben, als ihm **Danain** befahl, und versetzte, mit Hülfe sechs starker Schmiedeknechte, den Ritter und sein Pferd in einerley Zustand.

Als diese Zeitung nach **Cramalot** erscholl, wurde **Danains** Verfahren durchgängig getadelt, weil er, wie man sagte, sich eine zu grausame, und unter Rittern unerhörte, Rache, erlaubt habe. Der König **Arthus** und die Königin **Genievre** schrieben ihm sehr bittere Verweise.

Danain entschuldigte sich, so gut wie er konnte, mit der Taubheit seines Hufschmieds, der seinen Befehl überschritten habe. Er befahl seinen Wundärzten der beyden Kranken auf das beste zu pflegen, und als sie genesen waren, so setzte er, den Ritter und seinen Gefährten in Unglücke, zu einer Entschädigung für Plumpers Mißverständniß, unentgeldlich in Freyheit. Er schenkte ihm sogar die demüthige Ceremonie des Widerrufs, die Morgus so sehr gefürchtet hatte; denn was er erduldete, war zur Sühne mehr als hinreichend.

Morgus kehrte in diesem traurigen Aufzuge nach seinem Schloß Einhorn, zurück, dessen Gegend, seit dieser Epoche, dem schönen Geschlechte weniger furchtbar wurde. Die vornehmsten schottischen Herren, und die Blüthe der benachbarten Ritterschaft fanden sogar kein Bedenken, mit der Dame ihres Herzens, Spatzierritte dahin anzustellen. Man wurde vertrauter mit dem wilden Morgus, und man glaubte ihn durch seinen Zufall so zahm gemacht, daß wenig fehlte, daß diese Herren ihm nicht die Hut ihrer Geliebten anvertraut hätten. Unterdessen wäre ein solches Vertrauen ein wenig zu weit getrieben gewesen, denn auch noch jetzt war Morgus ein

gefähr-

gefährlicher Nachbar für die zarten Fräuleins der umliegenden Kantone.

Unter den jungen Kriegern, welche mit dem Gegenstand ihrer Liebe, die Burg des **Morgus** zu besuchen pflegten, bemerkte man vorzüglich den schönen **Fragel**, den Bruder der schönen **Yseult**, der Königin von **Curnual**. Er war, vor acht Monaten, vom Könige **Arthus** zum Ritter geschlagen worden, der aber, wegen seiner großen Jugend, noch ein Probe-Jahr von ihm verlangte, ehe er ihn an den Ehren der Tafelrunde Theil nehmen lassen wollte. Man sah ihn niemals ohne die schöne **Karly**, die Tochter eines der ersten Barone von Schottland. **Fragel** hatte dies liebenswürdige Fräulein aus den Händen räuberischer Dänen befreyt, und sich, zur Belohnung ihre Hand vom Vater ausgebeten. Der Alte, dem die Verbindung schmeichelte, hatte dem **Fragel**, bey Rittertreue versprochen, ihm seine **Karly** zur Gemahlin zu geben, sobald er nur zur Tafelrunde zugelassen seyn würde. Dies hieß, im Grunde, ihr Glück nur einige Monate verschieben. Gewisse, und nahe Hofnung, ist vorhergenossene Seeligkeit. Die lebhafteste Freude glänzte in den Augen dieses liebenswürdigen Paares. Alle Blicke in der ganzen Gegend wa-

ren auf sie gerichtet, aber sie hatten nur Augen für sich. Sie schienen sich unaufhörlich zu sagen: Wir sind für einander geschaffen, für einander geboren, für einander bestimmt! o Hymen, Hymen, eile uns noch fester zu vereinigen! — Führten ihre Augen diese Sprache, wenn sie beobachtet wurden, was sagten sie sich nicht alles, wenn sie ohne Zeugen waren! Aber das war ihnen noch nicht genug, sich Tausend und Tausendmal zu wiederhohlen, daß sie sich lieben, sich anbeten, sie mußten sichs auch schreiben. Das Schloß, wo die schöne **Karly** wohnte, lag von **Fragels** Burg eine Meile entfernt. Der junge Ritter, richtete einen Falken ab, der seine Liebesbriefchen an **Karly** trug, und ihm ihre Antworten zurückbrachte. O Liebe, welche Verwandlungen entstehen nicht auf deinen Wink! Du willst, und ein Falke, verrichtet die Dienste, die sonst nur dem Tauben-Gespann deiner Mutter eigen waren.

Morgus der die Sucht den Damen böses nachzureden, und ihre Tugend in Zweifel zu ziehn, noch nicht verlohren hatte, bemerkte das zärtliche Einverständniß der beyden Liebenden. Er belauschte sie, in Hofnung, sie bey irgend einer sträflichen Vertraulichkeit zu ertappen. Aber er

gewann

gewann weiter nichts bey seiner niedrigen Neugier, als sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß auch selbst in ihren geheimsten Unterredungen, Wohlstand und Erbarkeit nie verletzt wurden. Zur Strafe aber verlohr er seine eigene Ruhe, indem er die ihrige stöhren wollte. Ein Feuer, das er auf ewig in sich erloschen wähnte, entzündete sich plötzlich in seinen Adern von neuem. Er wurde bis zum Unsinn in **Karly** verliebt, und rasend eifersüchtig auf ihren Liebling. Da er selbst den süssen Gunstbezeugungen der Liebe entsagen mußte, so wollte er wenigstens **Fragels** Glückseligkeit zerstören. Das einzige Auge das ihm noch übrig blieb, sollte allein an dem Anblick der reitzenden **Karly** sich weiden können.

Vor einigen Tagen hatte **Morgus**, als er bey Gelegenheit einiger Streitigkeiten mit einem Vasallen, nach gewissen Papieren in seinem Archive störte, unter alten Pergamentrollen, in einem besondern Umschlag, einen Brief gefunden, der mit seinem Familien-Wappen versiegelt und uoch nicht erbrochen war, und dessen Schrift ihm die Hand seines Vaters zu seyn schien, der in einer Schlacht mit den Sachsen blieb. Er wunderte sich, daß ihm dieser Brief nie zu Gesicht gekommen war; unterdessen erbrach er ihn, und laß folgendes.

"Mein

"Mein Sohn, dieser Brief enthält ein Ge-"heimniß, das für dich sehr wichtig werden kann. "Wisse, daß die Höhle der **Einhornsburg**, von "der jedermann glaubt, daß sie ohne Ausgang sey, "einen Ausgang unter dem Fußgestelle der Bild-"säule des **Agricola** hat. Ein einziges Pferd, "an den großen Ring gespannt, welcher die bey-"den Basreliefs des Vordertheils des Postaments "scheidet, ist hinreichend die ganze Masse zu ver-"rücken, welche auf Rollen steht, die man aber "den Augen zu verbergen gewußt hat. Du wirst "alsdenn einen unterirdischen Gang entdecken, der "zu einem noch längern führt, welcher mehr denn "300 Fuß tief unter der Erde angelegt ist. Die-"ser Gang ist wahrscheinlich ein Werk der alten "Schotten, aus den Zeiten der Tyranney der "Römer. Er ist vollkommen gut gewölbt, und "endigt sich in einem Keller des **Thurms ohne "Pforte**, den der Pöbel von Geistern und Zau-"berern bewohnt glaubt. Dieser Thurm, wel-"cher die Gränzen unsrer Herrschaft, gegen Abend, "ausmacht, ist mit allen versehn, was eine Fe-"stung in Stand setzen kann, eine lange Belage-"rung auszuhalten; ja er ist unbezwinglich, so "lange man nicht den geheimen Gang kennt, der "dahin führt. Denn, wie kann sich der Feind

"schmei-

"schmeicheln, in einen Thurm zu kommen, an "dem man weder Pforte, noch Fenster, noch irgend eine Oefnung wahrnimmt, und der durch "seine fürchterliche Höhe von 200 Fuß, und "durch einen Graben von 80 Fuß breit vertheidigt wird, vor dessen Tiefe man zurückbebt? "Dieser Thurm ist also jedermann unzugänglich, "nur für dich nicht, mein Sohn, und er kann "einst, bey den Streifereyen der Dänen, oder "den Anfällen deiner Nachbarn, große Dienste "leisten!"

Als **Morgus** diesen Brief gelesen hatte, so glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, wie er sich an der Ritterschaft der Tafelrunde rächen könnte. "So oft es mir gefällt, schließe ich mich in den **Thurm ohne Pforte**, und fordre kühnlich, unter fremden Namen, alle Tapfere der Tafelrunde heraus. Wagt es einer dem Thurm zu nah zu kommen, so lasse ich meine Ballisten und Wurfmaschinen spielen, und die Steine die auf sie herabhageln sollen, werden ihnen ihre Kekheit theuer genug bezahlen lassen; wagt es keiner dem Thurm sich zu nähern, so beschimpft sie meine Aufforderung auf ewig, und mich rächt dieser Schimpf zugleich für die Frechheit, mit der sie mich von ihren Thurnieren ausgeschlossen haben."

Aber

Aber als **Morgus**, weil er der schönen **Karly** zu tief in die Augen gesehn, von einem unwiderstehlichen Pfeil getroffen war, und fühlte, daß, selbst der unwillkührlichste Besitz dieses schönen Mädchens, zu seinem Glücke unumgänglich nöthig sey, so betrachtete er seine Entdeckung aus einem ganz andern Gesichtspunkte. "Wir wollen, sagte er bey sich, uns erst der schönen **Karly**, unter dem Namen des Zauberers **Merlinor**, eines Schülers des **Merlin**, und angeblichen Bewohners des **Thurms ohne Pforte**, bemächtigen. Die Reihe soll auch nachher an die Demüthigung der Ritter des Hofs zu **Cramalot** kommen; denn, so süß immer die Rache ist, so muß sie doch der Liebe den Vorrang lassen!"

So klügelte **Morgus** über die erste aller Leidenschaften, mit der er doch so wenig mehr im Verhältniß zu stehn schien. Auch traf er alle Anstalten, um seinen Zweck zu erreichen. Die Höhle der **Einhornsburg**, stand, von nun an, nicht mehr jedem Neugierigen offen. Eine starke Thüre mit doppelten Flügeln, wozu **Morgus** selbst den Schlüssel bey sich trug, versagte den Eingang. **Morgus** wählte eine recht finstre Nacht, und begab sich allein zu Pferde in die Höhle, deren Thüre er sogleich hinter sich zuschloß. Hierauf

zündete er, vermittelst eines Feuerzeugs, eine Fackel an, und spannte sein Pferd an den bezeichneten Ring. Alsbald verließ die Bildsäule ihren Platz, und er entdeckte den Eingang zu der geheimnißvollen Treppe. Er stieg sie getrost hinunter, indem er die Anzahl der Stufen zählte, und gelangte glücklich in den unterirdischen Gang, im Eingeweide der Erde. Er folgte ihm, bis zu seinem Ausgang unter dem **Thurm ohne Pforte**, wo er, nach Verlauf einer Stunde, ankam. Er durchlief alle Winkel und Stockwerke des Thurms. Er stieg auf die Terrasse, und bewunderte den guten Zustand der Maschinen, und die großen Vorräthe von ungeheuern Schleudern, und Steinen. Er nahm sich von neuem vor, sie den Rittern der Tafelrunde fühlen zu lassen, aber vor allen Dingen diesen öden Aufenthalt, durch die Reizendste ihres Geschlechts, zum ersten der Welt zu erheben. Zwar war ihm leider der völlige Besitz dieses Kleinods versagt, allein ihm schien dieses Unglück erträglicher, wenn er nur die schöne **Karly** seinem Rival entreißen könnte.

Er kaufte einen häßlichen Zwerg, der von Babylon kam, und in jedem Betracht eben so ungestaltet an Leib und Seele war, als er. Er ließ ihn bey Nacht in seine Burg bringen, und führte

ihn gleichfalls bey Nacht, durch den unterirdischen Gang in den **Thurm ohne Pforte**, zu dessen obersten Statthalter er ihn ernannte, ohngeachtet sonst niemand da wohnen sollte, als er. Er hinterließ ihm zugleich Lebensmittel auf viele Tage. Dieser Zwerg ersetzte an Lunge und Brust, was ihm an den Verhältnissen seines übrigen Körpers abgieng. Wenn er ins Horn stieß, so glaubte man das Prasseln des Donners zu hören, dessen Getöse seine Stimme nachahmte.

Morgus erfuhr, wenn **Fragel** mit der schönen **Karly** in der Nähe seiner Burg vorbeykommen würde. Er besaß einige alte, dänische Rüstungen, die seine Vorfahren diesen nordischen Räubern abgenommen hatten. Er bewafnete seine Knappen damit, und befahl ihnen, sich mit geschlossenen Visir, und vorgehaltener Lanze, im Hinterhalt zu legen, die beyden Verliebten zu überfallen, den **Fragel**, mit verbundenen Augen an einen Baum zu knebeln, und die schöne **Karly** in seine Burg zu schleppen. Grausamer Tod wurde dem gedroht, der das Geheimniß verrathen würde. Alles geschah, wie **Morgus** befohlen hatte, und der Anschlag gelang, so hartnäckig und tapfer sich auch **Fragel** vertheidigte.

Karly glaubte sich in den Händen der Dänen, bis auf den Augenblick, wo sie sich in die **Einhorns-Burg** gebracht, und durch ihre Entführer, dem treulosen und ungestalteten **Morgus** vorgestellt sah. Bittre Verachtung trat an die Stelle der Furcht, aber **Morgus** kam dem Ausbruch ihres Zorns zuvor. "Keine Vorwürfe, mein Fräulein! redete er sie an, als er jederman sich hatte entfernen lassen; ich weiß daß mein Betragen, welche verdient; aber heftige Liebe entschuldigt alles. Ich liebe sie, und ihre Gegenwart ist zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich. Folgen sie mir an einen Ort, wo kein andrer Ritter als ich, das Glück haben soll, sie zu sehen." Zugleich ergriff er sie beym Arm, und wollte sie nach der Höhle führen; allein sie weigerte sich ihm zu folgen. "**Wenn sie mir folgen**, rief **Morgus**, der seiner Sache im voraus gewiß war, **so will ich Befehl geben, den Fragel in Freyheit zu setzen!** — Thränen strömten über **Karly's** Wangen, und sie that einen Schritt vorwärts, ihrem Tyrannen zu gehorchen. **Morgus** rief hierauf einen von seinen Knappen, und befahl ihm, seine schottischen Kleider wieder anzulegen, und den gefangenen Ritter loßzubinden. Der Knappe entfernte sich, und **Karly** ließ sich,

zitternd, von **Morgus** in den **Thurm ohne Pforte** führen. Der häßliche Zwerg, mit einer Fackel in der Hand, leuchtete ihnen durch den unterirdischen Gang.

Der Knappe fand den **Fragel** nicht mehr am Baum gebunden. Ein Holzhauer hatte ihn schon befreyet. Aber **Fragel** war nur einem langsamen Tod entgangen, um den tausendfachen der Verzweiflung zu leiden. Ohne **Karly** zu leben! Nicht wissen was aus ihr geworden ist! — Werden die Barbaren ihrer Jugend, ihrer Schönheit, ihrer Tugend schonen? — Wo sind sie? — Wo soll man ihnen zuerst nachsetzen? — Ach, **Fragel**, wer ist in Stande, deinen Kummer, deine Unruhe, deine Wuth zu schildern!

Eine Hülfe blieb noch dem Unglücklichen, die einzige; der Falke, den die Liebe selbst zum Ueberbringer süsser Bothschaften abgerichtet, und **Fragel** oder **Karly** Stundenweit zu unterscheiden, gelehrt hatte! Dies war sein einziges Geschäfte; kein Feldhuhn, keine Schnepfe reitzte ihn zum Verfolgen! Wenn er von **Fragels** Hand sich in die blauen Lüfte schwang, so geschah es bloß, um sich zärtlich zu **Karly's** Füßen niederzulassen; und nie sendete ihn **Karly** wieder zu seinem Herrn zurück, ohne seiner Klaue ein Briefchen

chen anzuvertrauen, dessen Ausdrücke **Fragel** allein verstand. Aber auch diese Hülfe gieng jetzt, für einige Zeit verlohren. Der arme Falke war von seiner letzten Gesandschaft, mit einem verwundeten Flügel wiedergekommen, den ihn der Pfeil eines Schützen gelähmt hatte. Erst nach einigen Wochen vermogte er wieder seinen Flug zu beginnen.

Unterdessen gelang **Morgus** sein zweyter treuloser Anschlag, die Ritter der Tafelrunde zu demüthigen, mehr als er hoffen konnte. Der häßliche Zwerg mit einem Horn oder Sprachrohr versehn, lief auf der Terrasse des Thurms umher, zeigte sich bald an dieser, bald an jener Scharte, und foderte namentlich, und viermal des Tages, alle Tapfere des Hofs zu **Cramalot** im Namen Sr. Gnaden, Herrn **Merlinors**, Zauberers und Ritters sonder Gleichen, Schülers des großen Merlin's, und Herrn's des **Thurms ohne Pforte**, heraus, sich, ohngestraft, dem Rand des Grabens des Thurms, zu nähern.

Das Erstaunen war in allen drey Königreichen allgemein, als sich die Zeitung von dieser Erscheinung verbreitete, und bestätigte. Man wußte wohl, daß der **Thurm ohne Pforte**, in

dem Ruf stand, von Geistern bewohnt zu werden; und selbst die, welche es nicht glaubten, liessen es ruhig geschehn, wenn andre es glauben wollten. Denn, was verschlug es ihnen, im Grunde, Geister zum Bewohnern eines öden Steinhaufens anzunehmen, wo seit Menschengedenken sich niemand hatte blicken oder hören lassen. Aber jetzt war der Fall ganz anders. Ein Zwerg mit einem ungeheuren Kopf, zeigt sich am hellen, lichten Tage, und neckt, mit einer Donnerstimme, im Namen eines gewissen **Merlinors**, die ganze Ritterschaft der Tafelrunde. Mehr denn tausend Personen, von bewährtem Glauben, haben ihn mit ihren Augen gesehn, und mit ihren Ohren gehört. Die Sache ist also ohne Zweifel. Was würde aber aus der Ehre der Tafelrunde werden, wenn sie anstünde, sich an dem Graben des verwünschten Thurms zu zeigen? — Auch säumte der Orden keinen Augenblick. Der König **Arthus** schickte Boten, in alle Reiche, und an alle Ritter, mit dem Befehl, sich ohnausbleiblich den ersten September, in vollem Harnisch und auf ihren Streitrossen, dem **Thurm ohne Pforte**, so weit als möglich zu nähern, um **Merlinors** schimpfliche Aufforderung zu trotzen. Da diese Aufforderung eine

per=

persönliche Beleidigung der Tafelrunde war, so befahl **Arthus**, daß kein andrer Ritter an diesem Zuge Theil nehmen sollte, als der Mitglied des Ordens sey.

Der Eifer dieser Helden war ausserordentlich, und sie eilten dergestalt, daß sie eine ganze Woche vor dem bestimmten Tag an dem Ort der Zusammenkunft eintrafen, ohngeachtet sie einen Nachzug bey sich hatten, der sehr darnach aussah, ihren Marsch aufzuhalten. Dieses Gefolg bestand aus allen Damen des Hofs zu **Cramalot**, die, unter dem Vorwande, ihre lieben Eheherrn zu begleiten, und auf den Wegen der Pflicht zu wandeln, im Grunde den Fußtapfen der Liebe gefolgt waren. Es fehlte niemand als der einzige **Fragel**, dem seine finstre Verzweiflung eine Art von langsam zehrender Krankheit zugezogen hatte. Die Ritter fanden nicht für gut auf ihn zu warten, und in ihrer Ungedult, die Ehre des Ordens zu rächen, ließen sie die Damen weit hinter sich, und naheten sich dem Rande des Grabens, um seine Tiefe zu erforschen, und zu versuchen, ob man nicht hinuntersteigen könne. Sogleich ließ der Zwerg seine Wurfmaschinen spielen, die ungeheure Steinlasten schleuderten, welche mehr denn funfzig Ritter, das heißt, über die Hälfte

des Haufens, mit ihren Rossen zu Boden warfen. König **Arthus** wurde hart getroffen; der Seneschal **Queux** zerbrach einen Arm, **Gewinen** wurden drey Zehen des rechten Fußes zerschmettert; König **Mars von Curnual**, der so nicht recht gut sah, stürzte in den Staub, verlohr sein Gesicht fast gänzlich. **Lanzelot vom See, Parcefal, Giron der Adliche, Danain der Rothkopf, Tristan, Lyonel** und viele andre erhielten starke Quetschungen, die sie verschiedene Tage ausser Stand setzten, die Waffen zu führen. Man trug sie in die Burg des **Morgus**, als dem Schlosse, das am nächsten lag; und **Morgus** hatte keine geringe Schadenfreude, wie er sie alle, so erbärmlich zugerichtet, anlangen sah. Man hatte ihn nicht zu diesem Zuge eingeladen, weil man ihn durchgängig verachtete, und sein Hang zur Verläumdung des schönen Geschlechts, ihn allen seinen Mitbrüdern verhaßt gemacht hatte. Desto kränkender war es für diese, gezwungen zu seyn, ihn um eine Herberge ansprechen, und Hülfe bey seinen Wundärzten suchen zu müssen. **Morgus** tröstete sie ziemlich spöttisch, und, um sie noch mehr zu ärgern, schwur er beym heil. Napf, daß er Morgen mit anbrechendem Tage selbst hinreiten, und die Ehre der

Tafelrunde rächen wollte. Man hielt diesen Schwur für Aufschneiderey; aber kaum fieng die Morgenröthe an zu dämmern, als **Morgus** schon das ganze Schloß durch sein Geschrey munter machte, und mit lauter Stimme seinen Leuten befahl, sein bestes Pferd zu satteln, und zum Kampf zuzurüsten. Er erschien hierauf, in vollem Harnisch, im Schloßhof, bestieg den stolzen Gaul, grüßte die invaliden Ritter, und sprengte auf die Gezelte zu, wo sich die übrigen Ritter, die unverwundet geblieben waren, in großer Entfernung von den Steinwürfen, gelagert hatten. Er grüßte sie gleichfalls, und rief ihnen zu, daß er ganz allein, die Ehre des Ordens vertheidigen wolle. Diese, von der gestrigen Niederlage noch ganz bestürzt, machten große Augen, und fragten sich, ob der Ritter von der **Einhorns-Burg** den Verstand verlohren habe? Sie folgten ihm von weiten mit ihren Blicken, und sahn ihn bis knapp an den Rand des Thurm-Grabens reiten. Sogleich schienen ungeheure Steine auf ihn herabzuhageln. Aber ihn traf nicht einer von diesen Würfen, weil der Zwerg die Maschinen so geschickt zu lenken wußte, daß sein Herr, mitten unter tausend Toden unverletzt blieb. **Morgus** sprengte um den ganzen Graben, und foderte mit

lauter Stimme den Zauberer **Merlinor** auf, ihn, binnen zwey Stunden, zu nöthigen, sich zu entfernen. Als die dritte Stunde verlaufen war, spottete er der Ohnmacht des Zauberers, und schrie ihm zu, daß er, **Merlinor**, eine feige Memme, und die Ehre der Tafelrunde gerächt sey.

Nach dieser That, die ihm so wenig gekostet hatte, weil alles mit dem Zwerg verabredet war, kehrte **Morgus** zu dem Lager der unverwundeten Ritter zurück, die ihn bey Trompetenklang empfiengen, und im Triumph, in sein **Einhorns**-Schloß begleiteten. Der Sieger befahl, sie alle auf das prächtigste zu bewirthen. Seine Eitelkeit wurde bey seiner Ankunft noch mehr durch den Anblick aller der Damen des Hofes von **Cramalot** geschmeichelt, die eben, unter Anführung der Königin **Genievre**, eingetroffen waren.

Alle diese Schönen schwammen in Thränen. Die Königin **Genievre** saß weinend neben dem Könige **Arthus**, der auf einem Ruhebette lag; aber von Zeit zu Zeit stahlen sich, wie der boßhafte **Morgus** bemerkte, ihre Blicke zu ihrem lieben **Lanzelot vom See**, hin, der gleichfalls ein anderes Bette hütete, und der, den sie am wenigsten anzusehn wagte, war die wahre Ursache

ihrer

ihrer Thränen. Die schöne **Yseult**, die Gemahlin des Königs von **Curnual**, war nicht so gewissenhaft. Ihr guter Mann hatte auf jedem Auge eine Compresse. Sie nützte diesen Zuwachs von Blindheit, um gerade in das Kabinet zu laufen, wo ihr vielgeliebter **Tristan** ruhte. Die schöne **Maloane** machte es feiner: gleich beym ersten Blicke unterschied sie ganz deutlich ihren Mann **Danain den Rothkopf**, und ihren Liebling **Giron den Adlichen**; aber sie that, als ob sie wegen der Dunkelheit, die in diesem Theil des Saals herrschte, nicht recht sehn könnte, suchte den **Danain**, wo er nicht war, und fiel dem zärtlichen **Giron** um den Hals. "Ach, lieber Mann! schrie sie, wie viele Thränen hat mich nicht dein Zufall gekostet!" Das Kompliment war so süß und schmeichelhaft für **Danain**, daß er das Quiproquo bloß der Größe ihrer Zärtlichkeit zuschrieb; und **Giron** bestätigte noch seinen Freund in seiner Meynung, indem er ihm, wegen dieses Versehens zurief: "Ach **Danain**! wie sehr liebt euch eure traute Gemahlin! War je ein Mann auf der Welt glücklicher, als ihr?"— Die übrigen Damen des Hofs von **Cramalot**, folgten alle dem Beyspiele der Königin **Genievre** und der schönen **Maloane**, und fanden das Geheimniß,

heimniß, die Eingebungen ihrer Liebe mit der anscheinlichen Beobachtung ihrer Pflichten zu vereinigen. Nur die einzige **Yseult** setzte sich über allen Zwang hinaus; aber bey ihrem stockblinden Mann wäre es auch sehr überflüßig gewesen.

Doch wir wollen die schöne **Yseult** verlassen, und uns nach ihrem Bruder dem zärtlichen und unglücklichen **Fragel** umsehn. Der Falke war völlig wieder hergestellt, und schien sich zu sehnen, seine Dienste wieder anzufangen. Die Freude, welche **Fragel** über seine Genesung hatte, beschleunigte die seinige. Er fieng an zu hoffen, seine schöne **Karly** wiederzufinden, oder wenigstens Erkundigungen von ihr einziehn zu können. Er waffnete sich, bestieg sein Streitroß, nahm seinen treuen Falken auf die Hand, und ritt auf gut Glück von dannen. Das Ohngefähr führte ihn bey dem **Thurm ohne Pforte** vorbey. Auf einmal wurde sein Ohr von Klagetönen gerührt, die aus dem Munde eines Frauenzimmers zu kommen schienen, das sich auf der Harfe akkompagnirte, und allem Anscheine nach in diesem Thurm eingesperrt seyn mußte. Die ungeheure Höhe der Mauren erlaubte dem Ritter nicht etwas von den Worten selbst zu verstehn; aber diese Töne giengen ihm ans Herz. **Fragel** hielt sein

Pferd

Pferd an, und betrachtete den geheimnißvollen Thurm, von dem ihm Ahndung zuraunte. "Hier weilt das Ende deiner Leiden!" Auch der treue Falke hörte auf die klagende Stimme, die ein untrügbarer Instinkt ihm sogleich kennen lehrte; er neigte den Kopf seitwärts, um die Höhe des Thurms zu messen, schüttelte sein Gefieder, breitete seine Flügel aus, stieg von selbst empor, und schwebte in der mittlern Region, aus der er plötzlich in den Thurm herniederschoß, vor **Fragels** Augen verschwand, aber **Karly's** Blick erfreute. Er setzte sich sanft auf das Instrument der Harfenspielerin. **Karly's** Freude war unbeschreiblich; sie streichelte den lieben Boten, zog ein Blatt von ihrer Schreibtafel heraus, worauf sie Zeit genug gehabt hatte ihre unglückliche Geschichte aufzuzeichnen, und vertraute es der Klaue des treuen Vogels, der sogleich wieder emporstieg, und sich auf die Hand seines Herrn niederließ. **Fragel** laß das Blatt, und knirrschte für Wuth. Er lernte daraus, daß ein unterirdischer Gang von der **Höhle des Agricola** zu dem **Thurm ohne Pforte** führe, und daß **Morgus** der Anstifter von **Karly's** Entführung, und der Tyrann sey, der sie in diesem Thurm gefangen halte.

Voll

Voll Zorn und Rachgier gab er seinem Pferd die Sporen, und so schnell auch der Gaul rannte, so wünschte ihm doch seine Ungedult noch größere Eile. Er kam mit der Geschwindigkeit des Blizzes in der **Einhorns-Burg** an. **Morgus** hatte sie eben zu Pferd in voller Rüstung und Begleitung seiner Knappen verlassen, um einen von seinen Vasallen zu brandschatzen. **Fragel** stieg ab, grüßte den König **Arthus**, und die ganze edle Gesellschaft, und erzählte die Beleidigung, die ihm von **Morgus** wiederfahren war. Er händigte dem **Arthus** das Blatt ein, worauf **Karly** mit eigner Hand die Erzählung der schwarzen That geschrieben hatte. Die ganze Versammlung ergrimmte, und man rief, daß eine solche Verrätherey den Tod verdiene. Die Wuth stieg noch höher, als kein Zweifel mehr blieb, daß **Morgus** selbst es gewesen sey, der unter dem verstellten Namen **Merlinor**, die ganze Ritterschaft der Tafelrunde zum Besten gehabt, und einen Theil von ihnen zu Krüppeln gemacht habe, ja in seiner Frechheit so weit gegangen sey, sich, ohne die mindeste Gefahr, des Ruhms anzumassen, ganz alleine die Ehre des Ordens gerächt zu haben.

Fragel genoß also wenigstens in seinem Unglück des Trostes, alle Herzen seiner Empfindlichkeit theilen zu sehn. Die Damen selbst sprachen überlaut davon, die Rache des Schimpfs auf sich zu nehmen, der ihrem Geschlechte in der Person der **Karly** wiederfahren sey. Von ihren Händen sollte er sterben, der Bösewicht; sie wollten ihn zerreissen, zerfleischen! Allein **Fragel** stellte ihnen vor, daß ihm, als Liebhaber der schönen **Karly**, und ihm allein das Recht zukäme, ihre Sache auszufechten; daß er dieses Geschäfte als seine erste und liebste Pflicht betrachte, und daß, es ihm rauben, das Maaß seiner Verzweiflung anfüllen heiße. Er warf sich dem Könige **Arthus**, der schönen **Genievre**, und allen Damen zu Füßen; er beschwor sie, ihn zu ihrem Ritter anzunehmen, und ihm die Rache der allgemeinen Beleidigung anzuvertrauen.

Die Damen, von dem guten Ansehn des jungen Ritters eingenommen, willigten in sein Begehren, und **Arthus** bestätigte ihre Wahl. Der muthige Ritter der Schönen stieg wieder zu Pferde, mit einem Achselband geschmückt, wozu jede Dame ein Band von ihrer Leibfarbe hergegeben hatte, denn, was die Schärpe betrift, so wollte **Fragel** keine andre führen, als die er

trug,

trug, und welche einst die schöne **Karly** stickte. Vergebens würden alle Damen und alle Königinnen der Erde ihm eine schönere haben aufdringen wollen.

Fragel übergab seinen treuen Falken den Händen seiner Schwester **Yseult**, und nahm mit eingelegter Lanze, seinen Platz in der Mitte des großen Schloßhofs, und gerade dem Thore gegen über, durch welches **Morgus** zurückkommen mußte. Der König **Arthus**, die Königin **Genievre**, und die übrigen Damen, und alle Ritter, sowohl Gesunde als Kranke, besetzten die Balkone, um Zuschauer eines Kampfs abzugeben, bey dem die ganze erlauchte Versammlung so sehr intereßirt war. Die Bauern, Holzhacker, Schmiede, Köche, Knappen, Diener, und ihre Weiber und Kinder, versammelten sich Haufenweise auf dem neuen Kampfplatz. Man ließ sie in zwey Reihen stellen. **Morgus** blieb nicht lange aus. Da er die Balkone und den Hof von Zuschauern wimmeln sah, so bildete er sich ein, daß man ihm neue Ehrenbezeugungen für den wichtigen Dienst erzeigen wolle, den er, dem Schein nach, der Tafelrunde erwiesen hatte, und daß der geharnischte Ritter, der in der Mitte des Schloßhofs halte, vermuthlich den Auftrag habe, ihn im

Namen

Namen der ganzen Gesellschaft zu begrüßen. Wie sehr erstaunte er also nicht über **Fragels** drohenden Zuruf: "Niederträchtiger, verrätherischer Rittersmann! vertheidige dich! dies ist deine letzte Stunde, oder die meinige!"

Morgus bey dem Wildheit die Stelle des Muths vertrat, machte sich fertig den Kampf anzunehmen, ohne zu begreifen, oder sich erkundigen zu wollen, wer der Ritter sey, und warum er ihn nöthige, eine Lanze zu brechen. Gleich beym ersten Rennen, hob ihn **Fragel** aus dem Sattel, und streckte ihn auf den Boden. **Morgus** stieg wüthend auf, und zog einen breiten Säbel. **Fragel** sprang sogleich vom Pferde, warf seine Lanze weit weg, und ließ gleichfalls sein Schwerd seinem Gegner entgegenblinken. Der tapfere Ritter der Damen, traf ihn oben, wo der Harnisch anschließt, und versetzte ihm, zwischen dem Hals und der Schulter eine tiefe Wunde, aus der das Blut des Verräthers rieselte. Er fängt an zu wanken, seine Knie verlassen ihn, und er sinket. Der Sieger reißt ihm den Helm ab, und schwingt den rächenden Stahl empor, ihm den Kopf abzuhauen; **Morgus** beugt aus, und der Hieb trennt bloß das rechte Ohr. Da

also das Schwerd gewissermaßen nur in die Luft traf, und doch mit unglaublicher Stärke geführt wurde, so überschritt er das Ziel seiner Richtung, entwischte der Hand des Siegers, und zersprang an einem Baumstamm. Ein lautes Gelächter das von der ganzen Versammlung, und hauptsächlich aus dem Munde der Damen, bey dem Anblicke ihres ohnöhrigten Feindes, erscholl, entwafnete vollends ihren Ritter. Man rief ihm zu, dem **Morgus** das Leben zu schenken! **Fragel** that's, und erlaubte den Wundärzten, ihn vom Platz zu schaffen, um seine Wunden zu verbinden. Man hob das Ohr auf, man gab es ihm in die Hand, und trug ihn fort, mit Blut, Staub und Schmach bedeckt, und von den Spöttereyen der Ritter und Damen, und dem Gezische des Pöbels begleitet.

Alle Damen, und alle Ritter die im Stande waren zu gehen, folgten nun dem **Fragel** zur **Höhle des Agricola**. Man wartete nicht bis **Morgus** den Schlüssel auslieferte; **Meister Plumper** sprengte auf **Arthus** Befehl, die Thüre, warf Bildsäule und Postament über den Haufen, und man entdeckte die unterirdische Treppe, die man beym Schein der Fackeln hinabstieg.

In

In kurzer Zeit erreichte man den Ausgang, unter dem **Thurm ohne Pforte**, der von dem häßlichen Zwerg bewacht wurde. Man bemächtigte sich dieses boßhaften Monstrums. Die Ritter, die über den Schimpf aufgebracht waren, den er ihrem Korps erwiesen, verlangten, daß man ihn am Leben strafen sollte. Aber die Barmherzigkeit der Damen machte, daß die Strafe in funfzig Hiebe verwandelt wurde. Man trug die Vollstreckung des Urtheils Meister **Plumpern** auf, der, weil er falsch hörte, den armen Sünder an einen Pfeiler band, und ihm, mit freygebiger Hand, 250 Streiche mit dem Ochsenziemer, statt der funfzig zuzählte, welche die Sentenz mit sich brachte.

Unterdessen **Meister Plumper** den Zwerg zergeisselte, und die Damen und Ritter stehen blieben und sich theils an den Grimassen des Leidenden ergötzten, theils vergebens ihre Lungen erschöpften, um seinem tauben Zuchtmeister begreiflich zu machen, daß er das Maaß der zuerkannten Züchtigung um vieles überschritte; beschäftigte sich der zärtliche **Fragel** bloß mit **Karly**, und suchte sie so gut, daß er sie endlich fand. Er erzählt ihr was vorgegangen ist, und was er gelitten und gethan hat, um sie zu rächen und zu befreyen. Tausend Küsse die sie ihn, im Rausch ihrer Dankbarkeit auf ihre schöne, hingehaltene Hand drucken läßt, belohnen ihn mit Wucher für seine Dienste. Er führt sie bey dieser Hand, die er zu küssen nicht aufhört, zu der erlauchten Versammlung. Bey diesem rührendem An-

blick, verließ alles, selbst **Meister Plumper**, den Zwerg, und umringte den Ritter und das Fräulein: man überhäufte sie mit Glückwünschen, und begleitete sie im Triumph zur **Einhorns=burg**. Der König **Arthus** sendete einen reitenden Boten an den Vater der schönen **Karly**: er langte noch denselben Abend an, um seine Einwilligung zur Heyrath seiner Tochter zu geben, die er glücklich prieß, diesmal nur von **Morgus** entführt worden zu seyn. Den andern Morgen vereinigten die unauflöslichen Bande des Hymens, die Zärtlichsten unter den Liebenden, und das schönste und vollkommenste Paar. Alles war vergnügt und fröhlich; man sang und tanzte viel auf der Hochzeit, und **Morgus** bezahlte die Geiger, wie das Sprüchwort sagt.

Und seine Wunden? sie heilten mit der Zeit; allein, ob er gleich so exemplarisch gezüchtigt war, so besserte er sich doch nicht. Er fuhr fort, schlecht von den Damen zu sprechen; aber niemand glaubte ihm. Man erinnerte sich bey welcher Gelegenheit er sein letztes Ohr eingebüßt hatte, und hütete sich, die seinigen durch Anhörung seiner giftigen Reden zu entweihen. Er sah sich von jedermann geflohn, und in den letzten Jahren seines Lebens, dahin gebracht, sich mit seinem Zwerg zu betrinken: würdiges Ende eines Verläumders des schönen Geschlechts!

R — d.

II.

Volks = Romane.

Der immer in der Welt herumwandernde Jude, das ist: Bericht von einem Juden aus Jerusalem, mit Namen Ahasverus, welcher bey der Kreuzigung Christi gewesen, und bisher durch die Allmacht Gottes beym Leben erhalten worden.

Erste Fortsetzung.

Das fünfte Jahrhundert bot mir auf meiner **fünften** Wallfahrt durch die Welt, eine Menge von jenen ausserordentlichen Revolutionen an, bey deren Betrachtung die menschliche Vernunft stille steht. Welschland, Gallien, Spanien, Rom selbst, wurden die Beute von Barbaren, und ehe das Jahrhundert zu Ende gieng, beugte sich das ganze, civilisirte Europa, Griechenland allein ausgenommen, unter das Joch ungesitteter wilder Völker, die aus dem Innersten des Nordens hervorströmten, und von denen man in den vorigen Jahrhunderten nicht einmal den Namen geahndet hatte. **Gothen, Vandalen, Longobarden, Franken, Sachsen, Hunnen** ꝛc. Von ihnen stammen die Fürsten und Großen ab, die

sie, meine Herren, jetzt mit so vielem Glanz und Ansehn beherrschen, und deren Höfe an Prunk, Artigkeit und Anmuth, selbst Roms schönstes Zeitalter, und die goldenen Tage des Augusts übertreffen. — Wer dies dazumahl hätte prophezeyen sollen! — Ich gestehe ihnen, meine Herren, wenn ich mir die wunderbaren Verwandlungen zurückrufe, von denen ich Zeuge war, den Umsturz so mancher blühender und festgegründeter Reiche, durch Nationen gewirkt, von deren Existenz man eben so wenig wußte, als sie meine Herren, vor zehn Jahren von der Existenz der Otaheiter, wenn ich mir das alles so lebhaft erinnere! in Wahrheit, dann kann ich mich des traurigen Gedankens nicht erwehren, vielleicht nach neuen tausend Jahren, die Kronen der heutigen glänzenden Staaten, auf dem Haupte irgend eines Kalmucken oder Tartars zu erblicken, dessen Vorfahren jetzt die Steppen mit ihren Heerden durchirren, und auf dem Schutt der Palläste, der Künste und Wissenschaften von Paris, London, Wien, Berlin, einst umherwandeln zu müssen, wie jetzt auf dem Schutt, Athens, Roms, Karthages, Alexandrien's! — Ich habe Rom gesehn, als das Heer der Gothen, unter Alarichs Anführung, die erste Stadt der bekannten

Welt,

Welt, eilfhundert und drey und sechzig Jahr nach ihrer Erbauung, in Trümmer verwandelte. Stellen sie sich allen Greuel vor, der im Gefolg eines siegenden, und nach Raub und Blut durstenden Feindes, zu den Thoren, einer, ihm Preiß gegebenen Stadt, einzieht. Die Gothen verbreiteten sich durch das unglückliche Rom, und kein Haus entgieng ihrer Wuth. Sie öfneten sich durch die Flamme einen Weg zu den verschlossenen Pallästen, und begnügten sich nicht an den Schätzen, die sie unter ihren Händen fanden, sondern suchten auch noch durch Drohungen und Martern, das Geständniß der verborgenen zu erpressen. Hunger und Kummer hatten schon vorher die Stadt entvölkert. Es gab wenig Häuser, die nicht in Trauer waren, und dem einbrechenden Krieger, das traurige Schauspiel, von unbegrabenen Leichen vorzeigten. Aber dieser Anblick entwafnete die Unbarmherzigen nicht. Weiber und Kinder wurden auf den Leichen ihrer Männer und Eltern gewürgt. Nur diejenigen blieben verschont, die sich in die Kirchen des heiligen Peters und heiligen Pauls flüchten konnten, welche **Alarich** zu zwey unverletzlichen Freystätten ausgezeichnet hatte. Das Geprassel der brennenden, einstürzenden Häuser, das klägliche Angst-

geschrey der Leidenden und Fliehenden, das wilde Jauchzen des Feindes, erfüllte die unerschüttertste Seele, mit Bangigkeit und Zagen: und die Flammen der brennenden Stadt, erleuchteten die gräßlichen Scenen. Es schien als ob der Himmel sich mit den Feinden wider Rom verschworen hätte. Ein fürchterliches Gewitter vermehrte das Schauspiel des Entsetzens. Der Blitz schlug in verschiedene Tempel, zerschmolz ihre eherne Bekleidungen, und verstümmelte die kostbaren Statüen der alten, heydnischen Götter, welche die vorigen, christlichen Kayser, zur Zierde der Stadt aufgehoben hatten. Diese Schilderung, meine Herrn, erfüllt sie mit Mitleiden, aber ihre Seele wird sich gewiß nun der lebhaftesten Verachtung öfnen, wenn ich ihnen erzähle, wie der Kayser **Honorius**, die Nachricht von Roms Untergang empfieng. Der Verschnittene, der die Aufsicht über sein Vogelhauß hatte, meldet ihm zuerst daß Rom verlohren sey. **Wie ist das möglich**, fragte der Prinz ganz bestürzt, **ich habe ihr ja den Augenblick aus meiner Hand zu fressen gegeben**: Er hatte nemlich ein Huhn von besonderer Schönheit, das er, **Rom**, nannte, und ausserordentlich liebte. Als ihm hierauf der Verschnittene bedeutete, die Rede sey

jetzt nicht von dem Huhn Rom, sondern der Stadt Rom; so gab sich der schwache Kayser zufrieden, und blieb ganz ruhig.

Einige zwanzig Jahre darauf, erfuhr Roms alte Nebenbuhlerin, Karthago, dasselbe Schicksal von den Vandalen, unter Genserich, ihrem Könige. Schwerd, Feuer und Hunger machte die lachendsten und fruchtbarsten Gefilde der Erde, die von blühenden Städten wimmelten, zur Einöde. In ihrer Wuth, nahmen sie nicht einmal Rücksicht auf ihre eigene Erhaltung, sie verschonten weder das Getraide noch die Fruchtbäume, und stellten sich lieber der Gefahr bloß, selbst Hungers zu sterben, nur, damit die Unglücklichen, die sich in die Klüfte und Gebirge geflüchtet hatten, nichts zu leben finden mögten. Weder Rang, noch Geburt, noch Schwäche des Geschlechts oder Alters, fand Gnade vor ihren Augen. Sie belasteten ohne Unterschied, Weiber, Greise, und die vornehmsten Herrn, mit den schwersten Bürden, und spornten sie mit spitzigen Stacheln zum Gehn. Wenn sich eine Belagerung in die Länge zog, so tödeten sie eine Menge Gefangene, und häuften ihre Leichname um die Festung her, damit die Verwesung so vieler todten Körper, die Pest unter die Belagerten bringen,

und

und sie zur Uebergabe zwingen möchte. Ich traf damals in Afrika lauter Bischöfe, Mönche und Nonnen an, die an ihren Gliedmassen verstümmelt, mit Ketten beladen, oder vom Hunger ausgemergelt waren. Denn zu der Wuth der Barbaren, gesellte sich noch Religions-Haß. Sie waren eifrige Anhänger der Arrianischen Lehre, und verfolgten mit doppeltem Grimme alles, was nicht ihren Glauben bekennte. So wahr ist es, daß Religionseifer, das Elend der Menschheit vermehrt, und daß kein Fanatismus so unsinnig ist, der nicht, gleich der giftigsten Seuche, weit um sich greifen, und Alles anstecken sollte, was er erreichen kann. Ein Beyspiel davon erblickte ich im Jahr 432 auf der Insel Creta. Es ist mir noch unvergeßlich. Diese Insel war mit Juden bevölkert. Einer von ihnen besaß so viel Unverschämtheit, sich vor dem Moses auszugeben, der ehemals an der Spitze der Israelitischen Stämme durchs rothe Meer zog. Er machte allenthalben bekannt, daß ihn Gott von neuem ausgesendet habe, um sein Volk, durch das Meer, in das Land der Verheissung zu führen. Er lief von Stadt zu Stadt, und vom Dorfe zu Dorfe, und überall zogen ihm unzählige Schaaren meiner Landsleute nach, deren Anzahl mit jedem

Schritte

Schritte wuchs, und die, im Rausch seiner prächtigen Versprechungen, Haab und Gut im Stich ließen, und ihm mit Weib und Kind folgten. Vergebens bemühte ich mich, von Mitleiden getrieben, den Betrüger zu entlarven, und meinen Landsleuten ihre Blindheit zu benehmen. Man hörte nicht auf mich, und nur die Hand des Sohnes Gottes, die über meine Tage wacht, konnte verhindern, daß ich nicht von der erboßten Menge gesteinigt wurde. Der bestimmte Tag des Aufbruchs kam endlich heran, und der Betrüger führte den ganzen Zug auf die Spitze eines Vorgebirges, wo er ihnen befahl, sich mit der festen Zuversicht ins Meer zu stürzen, daß der Abgrund sich aufthun, und ihnen freyen Durchgang, durch das Wasser gestatten würde: Jeder wollte der erste seyn; eine Menge sprangen hinab, und wurden theils zwischen den Klippen zerschmettert, theils von den Fluthen verschlungen. Es wäre um alle Juden auf Creta gethan gewesen, wenn sich nicht zum Glück, einige christliche Schiffer und Fischer daselbst befunden hätten, die verschiedene dieser Leichtgläubigen auffischten, und mit ihren eigenen Augen die andern von ihrem Wahn überzeugten. Man suchte den Betrüger und fand ihn nicht; dies war hinreichend, Stoff zu dem Gerüchte zu

geben,

geben, daß es der Teufel selbst, in menschlicher Gestalt gewesen sey. Eine Menge Juden bekehrten sich hierauf, und nahmen die christliche Religion an.

Attila, der Anführer der Hunnen, die Geisel Gottes, wie ihn einstimmig alle Völker nannten, vereinigte alle Eigenschaften eines Eroberers. Er liebte den Krieg, und schloß nie Frieden, als um ihn wieder mit Vortheil zu brechen. Er war kühn, ohne verwegen zu seyn; geschwind im Ausführen; ohne Scrupel; ohne Religion; offenherzig oder verstellt; gerecht oder ungerecht; mäßig oder ausschweifend; menschlich oder grausam, so wie es sein Nutzen heischte; er war gemacht zu seyn was er war, das Schrecken der Erde, und der Zertrümmerer der Staaten! Sein Aeusserliches verrieth nichts großes; aber sein Anblick hatte was gräßliches, und das an das Rauhe seines Vaterlandes erinnerte. Er war klein von Statur, hatte eine breite Brust, einen unförmlich dicken Kopf, kleine und funkelnde Augen, eine eingedruckte Nase, braunes Gesicht, wenig Bart, und dünne Haare, die unter den Strapazen frühzeitig grau geworden waren; aber einen stolzen und drohenden Anstand. Ob er gleich weder Gott noch Teufel glaubte, so war er doch zu sehr überzeugt,

zeugt, daß eine Religion nöthig sey, um das gemeine Volk im Zaum zu halten, als daß seine Wahl nicht hätte auf eine fallen sollen, die seinen Absichten entsprach. Die alten Scithischen Könige hatten den Kriegesgott unter der Gestalt eines Schwerdes angebetet; dies Schwerd war seit langen Zeiten verlohren gegangen. Attila bediente sich eines frommen Kunstgriffes, zu dem selbst in den unglücklichen Zeiten der Kreuzzüge, die Heerführer der Kreuzbrüder oft ihre Zuflucht nahmen; und bestach einen Hirten, daß er ihm ein, in der Erde vorgeblich gefundenes, Schwerd, bringen mußte, an welchem sich eine von seinen Geissen geritzt hatte. Sogleich machte Attila bekannt, daß er im Besitz des Schwerdes des Kriegesgottes sey, und daß ihn dieser Gott, durch dieses Schwerd mit allen Reichen der Welt und dem Recht beliehen habe, ihre Völker mit Krieg zu überziehn.

Ich hatte Gelegenheit, mich unter die Zuschauer, bey dem Feste zu mischen, das Attila, gegen die Hälfte des fünften Jahrhunderts, seinem ganzen Hofstaat, und den damals anwesenden römischen Gesandten gab. Alle Gäste wurden auf Gold und Silber bedient, nur Attila bediente sich hölzerner Geschirre, und kostete von

einer einzigen Speise. Ueberhaupt unterschied er sich bloß durch seine Frugalität, und das Simple in seinem Aeusserlichen. Seine Kleider, seine Waffen, sein Pferdezeug, war ohne den mindesten Schmuck. Den Gebrauch des Goldes und der Edelsteine überließ er seinen Officieren. Gegen Abend traten zwey Barden in den Speisesaal, und besangen Attilas Siege. Ich bemerkte, wie bey ihren Liedern eine kriegerische Hitze, die alle Jünglinge entflammte, aus ihren Augen funkelte, und ihre Wangen höher färbte; unterdessen die Greise für Schmerz weinten, daß ihr Alter sie hindre, ferner Theil an solchen glorreichen Thaten zu nehmen. Die Sprünge und Scherze zweyer Possenreisser beschlossen das Fest. Die ganze Gesellschaft beehrte sie mit einem lauten Gelächter, aber Attila's Gesicht verzog sich nicht einmal zum kleinsten Lächeln, und man merkte kein andres Kennzeichen der Fröhlichkeit an ihm, als daß er seinen jüngsten Sohn liebkosete, den er vorzüglich liebte, weil seine Wahrsager ihm verkündigt hatten, daß alle seine andern Kinder ohne Nachkommen sterben, und dieser allein sein Geschlecht fortpflanzen würde. Er starb wenige Jahre darauf, aber nicht durch Meuchelmord, wie einige Geschichtschreiber behauptet haben,

sondern

sondern an einem Blutsturze, in der Nacht nach seiner Vermählung mit einem schönen Frauenzimmer, wo er die Gränzen seiner gewöhnlichen Mässigkeit überschritt. Sein Körper wurde in einem dreyfachen Sarg, einem eisernen, silbernen, und goldenen, verschlossen, und des Nachts begraben; man tödete alle die dabey zugegen gewesen waren, damit niemand die Stätte seines Begräbnisses verrathen könne.

Meine Herren, sie haben bey dem Erdbeben gezittert, das vor einigen Jahren Lissabon verwüstete; aber dies Erdbeben ist nichts in Vergleichung mit dem, das in eben diesem unglücklichen fünften Jahrhunderte Constantinopel und den ganzen Orient erschütterte. Alle steinerne Gebäude dieser Stadt, alle Statuen, und die große Mauer, mit ihren sieben und funfzig Thürmen, stürzten in einem Schutthaufen zusammen. Ein gleiches geschah mit der ungeheuren Mauer, die den Chersones verschloß. Ganze Städte und Dörfer versanken in Bithynien, und den beyden Phrygien. Halb Antiochien und Alexandrien wurde verwüstet. Die Erde veränderte an vielen Orten ihre Gestalt: Quellen vertrockneten, und neue entstanden; Berge versanken, oder schwollen empor in den Ebenen; Das Meer war in der heftigsten Gäh-

rung; es verschlang ganze Inseln, floh von seinen alten Ufern, und ließ die Schiffe auf dem Trockenen zurück. Sechs ganzer Monate, hielten von Zeit zu Zeit die Stöße des Erdbebens, doch mit verminderter Wuth an. Zu Constantinopel verlohr, durch einen seltenen Glücksfall, nicht ein einziger Mensch das Leben, weil sich alle Einwohner, beym ersten Getöse, aufs Land geflüchtet hatten.

Ich habe bis auf die Geschichte meiner sechsten Wallfahrt, während des sechsten Jahrhunderts, die Schilderung des Theodorich's verspart. Dieser König der Gothen, war der zweyte Fürst, vom Geschlecht der nordischen Barbaren, der gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, den Thron der abendländischen Kayser bestieg. Er regierte Italien sieben und dreyßig Jahre im Frieden. Die Griechen und Römer waren zu schwach ihn beunruhigen zu können. Ich war nicht wenig verwundert, als ich diesen Prinzen die beydemale sah, da ich seinen Hof bereisete. Das erstemal gegen das Ende des fünften Jahrhunderts und meiner fünften Reise; das zweytemal dreißig Jahre darauf, auf meiner sechsten. Ich fand daß dieser, in den Wildnissen seines rohen Vaterlandes gebohrne, Fürst, alle Vorzüge ver-

vereinigte, und Thaten that, wie man sie hätte von den vorigen Kaysern, in Roms glänzenden Zeiten, erwarten können. Seine Nation hatte keine Gesetze: er fühlte, daß sie ihrer bedürftig war, da sie eine neue Art von Wandel führte, und in Umgang mit einem Volk leben sollte, das deren hatte. Allerdings besaßen die Römer Gesetze, da sie aber von Barbaren unterjocht waren, so paßten ein Theil dieser Gesetze nicht mehr auf sie. Man mußte ihnen also neue geben, und dies that **Theodorich**; ohne Zweifel, daß sein Kanzler, **Cassiodor**, einer der größten und gelehrtesten Männer die Italien hervorgebracht hat, einen großen Einfluß bey der Entstehung und Ausführung dieser weisen Verordnungen hatte. Aber wenigstens bleibt dem **Theodorich** das Verdienst, die Wichtigkeit davon gefühlt, ihn mit seiner Autorität unterstützt, und die Befolgung betrieben zu haben. **Theodorich** liebte die Künste und Wissenschaften, und fand lange Zeit ein groses Vergnügen an dem Umgange des **Boöthius**, eines liebenswürdigen Gelehrten, der ihn mit den griechischen und lateinischen Schriftstellern bekannt machte, und ihm die Grundsätze einer gesunden Philosophie einflößte. **Theodorich** gab ihm die Würde eines Consul's. Ich befand mich

eines Tages unter der Menge, die über dieses, der Philosophie öffentlich ertheilte Zeichen der Ehre, frohlockten. Wer hätte ahnden sollen, daß wir dreyßig Jahre später, das Schicksal eben dieses wackeren Mannes, beweinen würden? doch ich werde dieses traurigen Vorfalls tiefer unten gedenken, um nicht die Schilderung der guten Tage **Theodorichs** unterbrechen zu müssen. Er bemühte sich, die Trümmer der Denkmähler des schönen Alterthums, aus ihrem Schutt hervorzuziehn. Ohngeachtet Rom so große und so vielfältige Verwüstungen erfahren hatte, so waren doch zu **Theodorichs** Zeiten noch genug Meisterwerke vorhanden, um eine glänzende Idee von den Wundern des alten Roms geben zu können. Besonders bewunderte er den Platz des **Trajan**, das Kapitol, und die Wasserleitungen. Er wieß jährlich zweyhundert Pfund Gold aus der Casse des Wein-Zolls, an, um zur Erhaltung und Wiederherstellung der Denkmäler angewendet zu werden. "Wir sind, sagte er, dem Alterthume diese "schönen Werke schuldig; wir tragen unsre Schuld, "wenn wir sie verjüngen." Er suchte die Künste dadurch aufzumuntern, neue Meisterstücke hervorzubringen; allein zum Unglück konnte er den Geschmack nicht wieder beleben, der schon ganz ver-

verloschen war, und dessen Auferweckung eben keine so leichte Sache ist. Aber wenigstens führte man auf seinen Befehl, und unter seinen Augen, Massen prächtiger Gebäude, von einer kühnen und seltsamen Bauart, und einer Arbeit auf, die wenigstens unser Erstaunen erregt, wenn sie auch nicht gefällt. **Theodorich** konnte zwar den guten Geschmack nicht wieder zurückrufen, aber er schuf einen neuen: den **gothischen.**

Cassiodor wurde mit Ehrenstellen überhäuft; **Theodorich** selbst nannte ihn, den **Philosophen in Purper.** Aber wie viel mußte nicht dieser Philosoph, in den letzten Jahren seiner Regierung, leiden! — denn, als ich dreyßig Jahre darauf an den Hof dieses Königs kam, fand ich ihn ausserordentlich verändert. Die National-Wildheit, und die alten Grundstoffe einer bösen Erziehung, waren in **Theodorich** dem Greise, wieder aufgewacht. Er ließ den Senator **Symmach**, einen Mann von großen Verdiensten, hinrichten: und **Boöthius**, den er so sehr geliebt, so sehr geehrt hatte, starb auf der Tortur, als man ihm die Stirn mit einem Strick so unbarmherzig knebelte, daß ihm die Augen aus dem Kopf traten. Er hatte vorher viele Monate im Gefängnisse geschmachtet; und

in diesem Kerker war es, wo er sein Buch von den Tröstungen im Unglücke schrieb. Und alles das befahl Theodorich, er, der noch vor wenigen Jahren öffentlich gestand: "daß die "Wissenschaften der Hoheit der Geburt neuen "Schimmer geben, und daß der Mann, den sie "auszeichnen, würdig der grösten Ehre ist!" Theodorich selbst, starb, in einem Anfall von Wahnsinn und wüthender Reue.

Ihm folgte, auf dem Thron der Gothen, die Prinzeßin Almalazonte, als Vormünderin ihres jungen Sohnes; eine Dame, die werth war, die Schülerin eines Cassiodors und Boöthius gewesen zu seyn. Sie wurde von dem Theodatus getödet, den sie nach dem Tode ihres Sohnes geheyrathet hatte; auf diesen Theodatus folgte ein anderer Barbar, Vitiges, und mit diesem erlosch, vor Belisar's Schwerd, die Herrschaft der Gothen in Italien. Ich wunderte mich nicht wenig, als ich zu Antiochien erzählen hörte, daß Cassiodor, die Stelle eines Ministers auch bey dem Theodatus und Vitiges fortbekleitet, und sich erst nach ihrem Tode in das Kloster begeben habe, wo er als Abt starb. Wie ist es möglich, dachte ich bey mir selbst, daß dieser Biedermann, an dem Hofe aller dieser

Bar-

Barbaren leben, und ihre Grausamkeiten aus-halten konnte? Aber, man muß überlegen, daß in diesen unglücklichen Zeiten, die grausamen und unmenschlichen Handlungen weniger auffielen, weil sie was gemeines waren, und daß den **Cassiodor**, wie so viele seines Gleichen, der edle Gedanke unterstützte, so leichter der unterdrückten Unschuld helfen zu können.

Auf meiner sechsten Reise hatte ich auch Gelegenheit den Kayser **Justinian** zu sehn, mit dessen Namen man immer den Begrif von Gerechtigkeit, Billigkeit und großem Verstande verbindet, weil das Gesetzbuch, das seinen Namen führt, ein Meisterstück von Einsicht, Weisheit und Billigkeit ist. Dieser Kayser war, in Absicht des Ruhms, ein sehr glücklicher Mann: er hatte geschickte Rechtsverständige, wie den **Tribonian**, den Ueberwinder der Perser und aller Barbaren, die sein Gesetzbuch schrieben; große Generale, wie den **Belisar** und **Narses**, die seine Heere zum Sieg führten; künstliche Architekten, die ihn durch den Bau der Sophienkirche zu Constantinopel verewigten. Denn übrigens war er ein sehr mittelmäßiger Fürst, der sich durch seine Schwachheiten, sonderlich gegen das Ende seiner Regierung, erniedrigte. Seine Ge-

mahlin Theodora, war ein Ungeheuer, die das Reich durch ihre Wollüste und Ausschweifungen entehrte, durch ihr Beyspiel vergiftete, und durch ihre Tyranney zur Verzweiflung brachte. Sie behielt bis an ihr Ende, das eine frühe Folge ihres unordentlichen Lebens war, die Gewalt bey, die sie sich durch ihre Reizungen über den schwachen Geist **Justinians** zu erwerben gewußt hatte. Im ganzen Reiche war der Kayser der einzige, der ihren Tod beweinte, und das Andenken eines Weibes, das ehe die Zierde eines Bordels als eines Throns gewesen seyn würde, durch eine Menge Städte verewigen wollte, deren Namen er gegen den ihrigen vertauschen ließ.

Sie war es, der **Justinian** den tugendhaften und tapfern **Belisar**, und den sieghaften **Narses** aufopferte. **Belisar** starb in der Ungnade; aber glauben Sie nicht, daß er vor den Thoren von Constantinopel gebettelt habe; dieß ist ein Mährchen neuerer Schriftsteller. Er war ein großer General, den nur Hof-Kabale stürzte; und das ist nichts ausserordentliches.

Was mich aber in diesem Jahrhunderte am meisten in Erstaunen setzte, das war die Fehde, der **Grünen** und **Blauen**, die im ganzen Ernst, den Hof und das Reich entzweyte, und mehr als

einmal in bürgerliche Kriege ausbrach. Einsmal, als im Hippodrom zu Konstantinopel, das gewöhnliche Wagenrennen gehalten wurde, formirten die Wagenführer zwey Quadrillen, wovon die eine **grün**, die andre **blau** gekleidet war. Man stritt um den Preiß, und er wurde der einen Parthey, nicht ohne großen Widerspruch von Seiten der andern, zuerkannt; das nächstemal erschienen die beyden Quadrillen wieder; der Streit gieng von neuen an; beyde Theile erhitzten sich; Privathaß und persönlicher Widerwillen mischte sich ein; endlich kams von Worten zum Handgemenge; das Blut floß auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen von Konstantinopel, Antiochien und andern großen Städten; die Namen, der **Grünen** und **Blauen**, wurden die Benennungen zahlreicher Faktionen; und ohngeachtet bald nicht mehr die Rede, weder von Cirkusspielen, noch Wagen, noch Livereyen, war, so mordeten doch die **Grünen** die **Blauen**, die **Blauen** die **Grünen**, und wenig fehlte, daß das Reich nicht über den Zank zweyer Kutscher zu Grunde gieng. Wäre dies geschehen, so würden sie bekennen müssen, daß eine der wichtigsten Begebenheiten der Welt, durch die nichtswürdigste Kleinigkeit entstanden sey.

Unter **Justinian** hörten die **Consul'n** zu Rom auf, die von der alten Würde, nichts weiter, als den Namen besassen; unter ihm brachten einige Mönche aus dem Orient den Seidenbau zuerst nach Griechenland und Welschland, und um eben die Zeit wandelte das Schachspiel aus Indien nach Persien, und von da nach Arabien und Europa.

Wenn mich in Europa und dem griechischen Asien, der Anblick von Barbareyen, Ungerechtigkeiten und Blutvergiessen ermüdete, so erhohlte ich mich dafür an dem Schauspiel das mir Persien, unter der Regierung des weisen **Nuschirvan**, oder **Khosru**, gab, der allgemein den Beynamen des **Gerechten** erhielt; noch lebt sein Andenken in den Liedern der morgenländischen Dichter, und verdient darinn zu leben! **Sadi**, **Hafez**, **Giami**, die seine Lehrsätze und Thaten in ihren Gesängen verewigten, bezeichneten ihn nur durch den Namen **Nuschi Revan**, des "edelmüthigen Fürsten," oder bildlicher, "der "Seele in Honigseim." In ganz Orient war nur Eine Stimme, die ihn als das Muster der Regenten, und den Prinzen prieß, der alle königliche Tugenden, und sonderlich die, der Gerechtigkeit und Freygebigkeit, vereinige. Sein Reich er-

streckte

streckte sich von den äussersten nördlichen Gränzen Persiens bis Arabien und Ethiopien, und von dem Indus bis an die syrische Küsten. Von allen diesen Eroberungen und Siegen ruhte er zu **Madain** aus, wo er einen prächtigen Pallast hatte bauen lassen, der lange, auch noch in seinen Trümmern, das Wunder des Orients blieb, und den ich, nach mehr denn hundert Jahren, in der Ode eines persischen Dichters, noch als ein Beyspiel anführen hörte, "daß vortrefliche Werke nicht "unbelohnt bleiben, weil die Zeit, die alles ver-"zehrt, doch des Pallastes des **Khosru** verschont "hat!"

In diesem prächtigen Gebäude war es, wo er Gesandten von den größten Herrn der Welt empfieng. Diese Gesandte überreichten ihm im Namen ihrer Herrn reiche Geschenke an Waffen, Stoffen, Edelgesteinen, Wohlgerüchen, und Sklaven beyderley Geschlechts und von ausgesuchter Schönheit. Ich war eben bey der Audienz der Gesandschaft des Kaysers von Hindostan gegenwärtig. Man bewunderte sonderlich unter ihren Geschenken eine Sklavin, von riesenmäßiger Grösse, ingleichen einen Teppich, von einer einzigen, ungeheuren Schlangenhaut, aber feiner und weicher, als wenn er von Seide ge-

wesen

wesen wäre. Dabey befanden sich zehn Quintale Aloe-Holz, das im Feuer wie Wachs zerfloß, und einen Wohlgeruch von sich gab, der alle andre weit übertraf.

Ich muß ihnen eine Anekdote erzählen, die ein Beweiß von der Sanftmuth und Mäßigkeit dieses großen Monarchen ist, deren Entwickelung ich zu **Madain** beygewohnt habe. **Nuschirvan** hatte einen von seinen Hofbedienten von seinem Amte abgesetzt, und ihm befohlen, nie wieder vor ihm zu erscheinen. Demohngeachtet fand sich dieser bey dem Feste ein, wo die Könige von Persien jährlich öffentlichen Hof zu halten pflegen, und that seine Verrichtungen vor wie nach, so daß jedermann glaubte, er sey wieder zu Gnaden angenommen, und niemand sich einfallen ließ, ihn gehen zu heissen. Während der Tafel wußte dieser Bediente seine Zeit so gut abzupassen, daß er eine goldene Schüssel unter dem Rock verbarg, und sich damit entfernte. Keiner von den Anwesenden war den Diebstahl inne geworden, ausser **Nuschirvan**, der ihn aber ruhig geschehen ließ. Als der, welchem die Aufsicht über das königliche Tafelgeschirre übergeben war, die Schüssel vermißte, erhob er einen gewaltigen Lärm, allein der König gebot ihm zu schweigen;

"denn

"denn, sagte er, wer die Schüssel genommen hat, wird sie nicht wiedergeben, und wer sie stehlen sah, wird es nicht gestehen!" das folgende Jahr, hatte eben dieser Bediente die Dreistigkeit, dem Feste von neuem beyzuwohnen. Sobald ihn **Nuschirvan** erblickte, rief er ihn zu sich, und raunte ihm ins Ohr, "ob das Geld, das er aus der Schüssel gelöset, schon verzehret sey?" Der Bediente, ganz bestürzt, seinen Diebstahl entdeckt zu sehn, warf sich ihm zu Füßen, und bat um Gnade. **Nuschirvan**, nach seiner gewöhnlichen Großmuth, verzieh nicht allein ihm, sondern setzte ihn auch wieder in seine alte Stelle ein.

Nuschirvan starb im 48sten Jahre seiner Regierung, und ernannte seinen Sohn, **Hormuz** zu seinem Nachfolger, auf den er mehr als auf alle seine andre Kinder hielt, und ihm eine fürtrefliche Erziehung geben ließ. Sein Hofmeister war der große Weltweise, **Buzurge Mihir**, derselbe, der zu sagen pflegte, "daß das größte Unglück, das einem Menschen begegnen könne, dieses sey, sterben zu müssen, ohne sich einer einzigen tugendhaften Handlung rühmen zu können." **Hormuz** pflegte die Nächte im Getümmel der Freude zu durchwachen, und dann

ganze Morgen zu schlafen. **Buzurge Mihir** nahm sich die Freyheit, seinen Zögling mehr als einmal zu wecken, und ihm vorzustellen, daß die Sorgen des Staats Arbeitsamkeit und Emsigkeit von einem Fürsten heischte. **Hormuz** den dieses verdroß, bestellte einige Leute, die ihn einsmal des Morgens, beym Weggehn, angreifen und plündern mußten. **Buzurge Mihir** kehrte in diesem Zustande zu den jungen Prinzen zurück, der ihm entgegen rief: "Diesen Zufall haben sie sich zugezogen, weil sie zu frühe aufgestanden sind!" — . "Nein, erwiederte **Buzurge Mihir**, "sondern weil ich später aufstand "als die Diebe!" — **Hormuz** ist leider, ein Beweis, wie wenig, bey einem bösen Naturel, auch die beste Erziehung fruchtet. Er begieng eine Menge Grausamkeiten und Thorheiten, und starb im Kerker und geblendet.

Im **siebenden** Jahrhundert, und auf meiner **siebenden** Reise war es, wo ich Gelegenheit hatte, den **Mohammed** zu sehn, den merkwürdigen Mann, der verdient, daß ich seiner allein in diesem Jahrhunderte erwähne.

Ich sah ihn zu Medina, im neunten Jahre der mohammedanschen Zeitrechnung, und dem 630sten der Ihrigen. Dieser Eroberer und Prophet,

phet, war von mittler Statur, aber gut gebaut; sein Teint war sehr braun, aber lebhaft und munter; er hatte feurige Augen, eine Habichtsnase, einen starken und schwarzen Bart, und nervige Gliedmaßen, denen man es ansah, was er in so manchen Begebenheiten seines Lebens bewiesen hat, daß sein Körper stark genug sey, die härtesten Strapatzen auszuhalten, und allen Bedürfnissen der Natur im Nothfall Trotz zu bieten. Seine Seele war eben so fest und unerschüttert, als sein Genie allumfassend, und der Ausführung der grössesten Entwürfe gewachsen war. Er fand in sich selbst unendliche Hülfsmittel. Kühn in der Wahl seiner Triebfedern, und nachgiebig, wenn es darauf ankam, sich des guten Ausgangs zu versichern. Er kannte vollkommen den Genius seiner Nation, und wußte sich in ihre und in die Zeit und Umstände zu schicken. Nur dann folgte er dem Sporn seiner Leidenschaften, wenn er es mit Sicherheit zu thun vermogte: Er konnte weder lesen noch schreiben, und sich folglich nicht durch Kenntnisse bereichern; allein eine erhabene Seele, und ein hoher Geist ersetzen alles. Da er nicht für einen Gelehrten gelten konnte, so gab er sich für einen Inspirirten aus, und schrieb auf die Rechnung himmlischer Eingebungen, was ihn der

Um-

Umfang seiner natürlichen Einsichten vorher sehen ließ. So wußte er, selbst seine Unwissenheit zu nutzen, und sich daraus einen Anspruch mehr, und der mächtiger als alle die andern wirkte, auf die Ergebenheit und Bewunderung der Menschen zu erwerben.

Ich konnte ihn nur einen Augenblick von Angesicht zu Angesicht sehn, und mein Gespräch mit ihm, bestand bloß in einer Bitte um die Erlaubniß, nach **Mekka** gehn und die **Kaaba** besuchen zu dürfen. Er warf einen stolzen und wilden Blick auf mich, und — ein Beweiß, daß er nicht würklich Prophet war — es ahndete ihm nicht wer ich sey. Er sagte bloß: "Man lasse diesen Juden den Tribut bezahlen, und ungehindert nach Mekka ziehn; denn man muß auch den verworfensten und niedrigsten Geschöpfen erlauben, den ewigen und einzigen Gott anzubeten! Ich fand zum Glück in meiner Tasche so viel, als der Tribut betrug, und eilte ihm aus den Augen zu kommen; denn, sie wissen meine Herrn, welcher Feind er von meiner Nation war, und welche Verwüstungen er unter meinen Landsleuten anrichtete, die sich schon seit **Titus** Zeiten nach Arabien geflüchtet hatten, und daselbst ansehnliche Städte, Festungen und Reichthümer

thümer besaßen. Einer ihrer ersten Helden, ein andrer Goliath an Grösse und Stärke, **Marab**, der zwey Harnische, zwey Schwerder und einen Helm mit einem ungeheuren Diamanten in der Mitte, zu führen pflegte, fiel im einzelnem Kampfe, vor den Streichen des großen Ali. Ehe sie den Kampf begannen, erzählte mir ein Jude, der Augenzeuge gewesen war, prieß jeder, wie die Helden des **Homers**, dem andern seine Thaten vor: "ich bin **Morab**, rief der Jude, und du siehst an meinen Waffen, daß ich ein Held sey, dem nichts widersteht!" — "Und ich bin Ali, erwiederte der Moslem, dem seine Mutter in der Geburt den Namen des brüllenden Leuen gab!" — Verzeihen sie mir, meine Herrn, diese kleine Ausschweifung! ich kehre zu meiner Geschichte zurück.

Ich nahm meinen Rückweg, als ich von **Mekka** kam, nicht über **Medina**, sondern über den Berg Sinai. Ich unterhielte mich die drey Tage, die mir hier zu verweilen erlaubt waren, mit den Koptischen Mönchen, die dieses berühmte Kloster bewohnen. Ich fragte sie, wie sie so ruhig, mitten unter den Arabern, verweilen könnten, ohne etwas von **Mohammed** befürchten zu dürfen? Er beschützt uns, gaben sie zur Ant-

wort, und wir verdanken diesen Schutz unserm ehrwürdigen Vater Bahira, der ihn schon seit seiner Kindheit kennt, und alle die großen Dinge vorhergesagt hat, die Mohammed thut. Er ist zwar, so wie wir, weit entfernt, sein Schüler zu seyn, aber wir ruhen unter Mohammed's Flügeln, und er behandelt uns wie seine Freunde.

Dies machte mich neugierig den Pater Bahira kennen zu lernen; man führte mich zu ihm, und ich sah einen ehrwürdigen Greiß, der bereits sein hundert und zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte. "Mein Vater, redete ich ihn an, verzeihe der Neugier eines Reisenden, der sich gern belehren und dir eine Menge Fragen über den berühmten Mohammed thun mögte, welcher jetzt in Arabien soviel Aufsehn macht, und dessen Ruf sich ohnstreitig durch die ganze Welt erstrecken wird. Ich bin weder von seiner Nation noch seinem Glauben, aber ich wünschte, in entfernte Länder, wohin mich mein Weg trägt, eine richtige Schilderung von ihm bringen zu können. "Mein Sohn, antwortete der gute Mönch, ich bin nicht gegen jedermann so offenherzig, als ich es gegen dich seyn werde; aber ich habe zu mächtige Bewegungsgründe, um dir etwas zu verbergen,

bergen, du sollst sie hernach erfahren; jetzt merke auf das, was ich dir sagen werde.

Ich kenne **Mohammed**; ich sah ihn, so zu sagen, geboren werden. Ich befand mich schon in diesem Kloster, als er zu Mekka, im Jahr 571 der Geburt unsers Heylandes Jesu Christi, auf die Welt kam. Es war damals die Reihe an mir, für unser Kloster einzusammeln, und du wirst wissen, daß die Araber, wenn sie gleich Räuber und Diebe von Haus aus sind, die Pflichten der Gastfreyheit doch auf das strengste erfüllen. Ich war in den meisten von ihren Stämmen bekannt, und brachte, ohne die mindeste Gefahr, sehr beträchtliche Allmosen für unser Kloster zusammen. Wie ich zu **Mekka** den **Abdallah**, den Sohn des **Abdal-Modalleb**, besuchte, sah ich den **Mohammed** als ein kleines Kind, und indem ich ihn auf meine Arme nahm, frappirten mich seine Züge und Physionomie: ich glaubte darinn was zu erblicken, das einen ausserordentlichen Mann versprach, der einmal in der Welt große Dinge thun, und wichtige Revolutionen veranlassen würde. Nicht als ob ich mich für einen Propheten, oder einen Wunder-Mann mit einem Wahrsagergeist ausgäbe: allein die lange Erfahrung die ich von den Menschen gemacht

 habe,

habe, das Studium der Physionomik, auf das ich mich von je her legte, und mein natürlicher Geschmack an dieser Wissenschaft, sind mir sehr oft behülflich gewesen, Schlüsse und Muthmassungen zu folgern, die der Ausgang bekräftigt hat. Du selbst, mit dem ich alleweile rede, giebst mir einen neuen Beweiß davon; ich lese in deinem Gesichte etwas, das mich schließen läßt, daß du kein gewöhnlicher Mensch bist. Ich halte dich zwar weder für einen Eroberer noch Religionsstifter, aber ich bin überzeugt, daß schon deine persönliche Existenz für ein Wunder gelten, und noch nach manchem Jahrhunderte die Welt beschäftigen wird.

Allein wir wollen wieder auf Mohammed kommen; ich prophezeyte den Eltern des Kindes, daß es einst ein großer Mann werden würde. Diese Prophezeyung wurde sehr gut aufgenommen; man ließ mich, mit Geschenken und Lebensmitteln überhäuft, nach meinem Kloster zurückkehren, und die Sage von meiner Muthmassung, blieb in Mohammeds Familie so fest im Andenken, daß man sie ihm wiederhohlte, sobald er nur etwas zu begreifen in Stande war. Vielleicht war diese schmeichelhafte Ahndung gar ein Sporn für ihn, zu wagen, was er nachher ausgeführt

geführt hat? Wenigstens hat er sich dessen beständig erinnert, und so gut erinnert, daß er, als ich ihn vor zehn Jahren besuchte, mich und meine Mitbrüder seines Schutzes versicherte, und mir ein Diplom darüber aushändigte, das ich dir zeigen will.

Bey diesen Worten hohlte der gute Pater ein großes Stück Pergament, wo, auf arabisch, ein Freyheits- oder Salvegardebrief auf ewige Zeiten, für das Kloster des Bergs **Sinai** geschrieben stand. Sie wissen schon, meine Herrn, daß **Mohammed** weder lesen noch schreiben konnte, und kein Pettschaft brauchte; statt des Siegels und der Unterschrift, hatte er also hier die ganze Hand in Dinte getaucht, und sie unten auf dies Pergament gedruckt, so, daß man ganz deutlich die fünf Finger und den Ballen dieser Hand erkennen konnte, die mehr gewohnt war den Säbel, als die Feder zu führen.

Nachdem ich diese barbarische Signatur bewundert hatte, die man noch im Kloster neugierigen Reisenden vorzeiget; fuhr ich fort, mich mit dem Pater **Bahira** von **Mohammed** und seiner Religion zu unterhalten. Man muß nicht glauben, sagte der Pater, daß der unwissende **Mohammed** seine Lehre auf ein überdachtes

System gegründet habe. Sein Koran besteht aus einzeln Kapiteln, die, eins nach dem andern, verfertigt, und durch die verschiedene Fälle, in welchen er sich befand, veranlasset worden sind. Sein Ehrgeiz, und die Sucht, Herr von ganz Arabien zu werden, das seine Vorfahren ehemals beherrschten, sind seine erste Triebfedern gewesen. Es standen ihm wenig Wege offen, seinen Zweck zu erreichen, aber er fand, daß, in seinen Umständen, Enthusiasmus und Fanatismus die Mittel waren, die am besten anschlagen, und so machte er einen sehr ausgebreiteten Gebrauch davon. Die Araber hatten fast keine Religion mehr. Sie beteten die Sterne an, verehrten einige Götzenbilder und ein viereckiges Haus zu Mekka, dessen Bau man dem Abraham zuschrieb: eigentlich aber wußten sie nicht recht, was sie ehren und anbeten sollten, und ihr Gottesdienst hatte weder Gesetze noch Vorschriften. Christen und Juden waren ihnen beyde gleich verhaßt, weil sie solche beständig im Streit sahn, ohne daß sie das geringste von ihrem Gezänke begreifen konnten. Mohammed kam auf den Einfall, sich zu rühmen, daß er hohe Eingebungen habe, die ihn bevollmächtigten, eine weit reinere und simplere Religion zu stiften, oder vielmehr die alte Religion

zu ihrer ersten Einfalt zurückzubringen. Er befahl nur einen einzigen Gott anzubeten, und die Abgötterey zu vertilgen. Er erkannte Moses und Jesus-Christ für Propheten, um ihre Anhänger nicht zu sehr vor dem Kopf zu stoßen. Er schuf ein Paradieß von Freuden, wie sie dem Geschmack seiner Landesleute am meisten behagten, und schreckte sie durch das fürchterliche Bild, einer, ganz materiellen, Hölle. Unterdessen fand diese Lehre doch Mühe festen Fuß zu fassen, weil sie nicht durch Wunder unterstützt wurde. **Mohammed** konnte keine wirkliche Wunder thun, und bey dem Volke war der Fanatismus noch nicht recht im Gähren, um ihm falsche aufheften zu können. Dieser listige Mann ergrif einen andern Weg; so wie Gott, sagte er, den vorigen Propheten eingab, ihre Lehre durch Wunderwerke, durch Worte, und die Beredtsamkeit ihrer Ermahnungen zu befestigen, so hat er mir vorgeschrieben, Gewalt zu brauchen. Man muß gestehn, daß er sich dieses Ueberzeugungsmittels, sehr häufig und mit gutem Erfolg bediente, wovon seine Siege und seine Schlachten mit den übrigen arabischen Stämmen, und den Persern, Juden, Christen, ein Beweis sind.

Alle andre Kapitel des Korans, die nicht gerade zu von dem Grund dieser Lehre ausgehn, sondern irgend ein Polizey-Gesetz enthalten, sind von **Mohammed** nach Maaßgabe der Umstände und des Grades, in welchem er ihrer bedürftig zu seyn glaubte, in die Feder gegeben worden. So verbot er, z. B. seinen Schülern den Wein, weil er die gefährlichen Folgen der Trunkenheit kannte, und selbst ein schreckliches Beyspiel davon in seiner Familie hatte. **Abu-Gabschan**, beherrschte **Mekka**, und hatte das heilige Haus der **Kaaba** in seiner Verwahrung; **Mohammeds** Großvater, das Haupt des Stammes der **Koraschiten**, machte einen Anschlag, ihn um diese Würde und um die Herrschaft zu bringen; er erreichte seinen Zweck, indem er ihn berauschte. Sobald **Abu** einmal die **Kaaba** überliefert hatte, war kein Mittel zur Rettung mehr übrig.

Mohammeds erste Frau war 40 Jahr alt, als er sie heyrathete, er hingegen nur 25. Er wurde ihrer bald überdrüßig, und so entstand sein Lehrsatz von der Vielweiberey. Kraft dieses Gesetzes nahm er die Tochter des **Abu-Beker** zur Frau, eines der Angesehensten unter den Arabern, und dessen Freundschaft er sich durch diese Verbindung versicherte. Die liebenswürdige **Aiesha**,

die

die einzige von seinen Gemahlinnen, die ihm ein Kind, und noch darzu nur eine Tochter, gebahr, heyrathete er aus Neigung. Aiesha war ihm nicht treu. Sie mag ihn nun für einen Propheten und Gesandten Gottes wirklich gehalten, oder sich nur so gestellt haben, genug dieses hinderte sie nicht, ihm das gewöhnliche Schicksal der Männer erfahren zu lassen, und mehr als einen jungen und artigen Araber zu begünstigen. Die Sache machte Aufsehn; aber Mohammed, der nicht gern dem Besitz einer hübschen Frau entsagen, und doch auch nicht sein scharfes Gesetz wider den Ehebruch verletzen wollte, rechtfertigte die Aiesha, durch ein eigenes Kapitel im Koran, über eine Beschuldigung, die nur zu gegründet war.

Er hatte auch noch andre Gesetze wider die Kebsweiberey und die Haltung der Beyschläferinnen im Sinne; allein, als der Statthalter von Egypten, um sich vor seinen Angriffen zu sichern, auf den Einfall gerieth, ihm das schönste christliche Mädchen seiner Statthalterschaft zum Geschenk zu schicken, so gefiel sie Mohammed so wohl, daß ihm die schöne Maria — so hieß die Sklavin — einen Sohn gebar. Das laute Murren seiner Weiber darüber, stillte er ebenfalls durch ein Kapitel im Koran.

Dies sind die Anekdoten von **Mohammed**, die ich aus des Paters **Bahira** Munde habe. Nachdem ich meine drey Tage in dem Kloster zugebracht hatte, setzte ich meinen Stab weiter, und einige Zeit darauf, erfuhr ich **Mohammeds** Tod; er war in einer Hammels-Keule, bey einem Gastmale vergiftet worden, das ihm die Tochter eines Einwohners von **Kaylar** gab, eine Stadt, die von Juden bewohnt wurde, und die **Mohammed** erobert hatte. Das Gift peinigte ihn lange, ehe es seine gute Natur überwältigen konnte. Er erwähnt dieser Vergiftung in einem Kapitel seines Korans, und führt die Hammelskeule redend ein; sie gesteht, daß sie vergiftet gewesen sey; allein das Unglück war geschehn, und die Hammelskeule beichtete zu spät. Seine Schüler zweifelten anfangs an seinem Tode, und der wilde **Omar** schwur, sich mit jedem zu schlagen, der andrer Meynung seyn würde; allein endlich sahn sie sich gezwungen an seinen Tod zu glauben; sie brachten seine Leiche nach **Medina**; ich habe nur sein Grab gesehn, weil ich mich nicht habe überwinden können, das Kennzeichen des Moslemiten, den weißen Turban zu tragen, ohne den man nicht in die Mosquee ge-

lassen

lassen wird. Allein ich weiß, daß nichts ausserordentliches dort zu sehn ist.

Die Ehrfurcht für dem Propheten erstreckte sich nach seinem Tode, auf alles was er besessen hatte, sogar auf seine Esel. Die Frage, ob er Beinkleider getragen habe? beschäftigt noch jetzt die türkischen Theologen, und entzweyt sie so ernstlich, als nur immer ein Religionszank von der Wichtigkeit entzweyen kann. Sein Hemd wird zu **Kahira** heilig aufgehoben, und bey feyerlichen Gelegenheiten zur Schau getragen, und ein Fezzen von seinem Mantel, war lange der festlichste Staat der Kalifen. So wurde der Mann, der in seinem Leben Abgötterey und Neben-Verehrungen so sehr haßte, noch nach seinem Tode selbst Götze, und so sah ich zu Eisleben in einer lutherischen Kirche, des Reliquien-Eiferers, **Luthers**, lederne Kappe als Reliquie verwahrt! — **Mohammed** war nicht prächtig in seinem Aeusserlichen; sonderlich gab er im Lager Beyspiele davon. Sein Feldgeräthe bestand aus einem kleinen Spiegel, einem schildkrotenen Kamm, ein Paar Scheeren, und einem Zahnstocher. Ein Theil seiner Fahnen war von den Schleyern und Hauben seiner Weiber gemacht, und unter seinen Waffen verdient besonders der Stock angemerkt zu werden,

den, mit dem er, eigenhändig, 360 Götzenbilder zerschlug, die um die Kaaba aufgestellt waren.

Sein Glück und sein Geist erbten nicht auf seine Nachfolger fort; am vorzüglichsten zeichneten sich noch die beyden ersten Kalifate aus. Die Ursache davon erklärt die, in ganz Arabien bewunderte, Antwort, welche **Ali** einem Officier gab, der ihn fragte, warum die Regierung von **Mohammeds** ersten Nachfolgern, so friedlich, und **Othman's** und die seinige hingegen, so stürmisch gewesen sey? "Weil, erwiederte **Ali**, "**Abu-Beker** und **Omar** den **Othman** und mich zu ihren Dienern hatten, hingegen **Othman** und ich es mit so ungelehrigen Leuten zu thun haben, wie du bist!"

Ich habe auch den **Ali** gesehn; er war groß, stark, fleischig, und sein lächelndes freundliches Gesicht, zeigte von dem innern Frieden seiner Seele, und der Leutseligkeit seines Karakters; er war freygebig und uneigennützig; kein Unglücklicher gieng ungetröstet oder unbeschenkt von ihm. Mit der Unerschrockenheit und dem Heldengeiste eines Kriegers, verband er Geschmack an Künsten und Wissenschaften, und galt für einen Gelehrten. Er wurde das Opfer einer fanatischen Wuth. Drey Araber, die sich zu **Mekka** von den Zer-

rüt-

rüttungen des Staats und dem allgemeinen Elend unterhielten, betrachteten den Ali, **Moavia** und **Amru**, als die einzigen Hindernisse, welche der Grösse und dem Fortgang der **Mohammedanischen** Religion im Weg stünden. Sie beschlossen das Reich davon zu befreyen, vergifteten ihre Dolche, und begaben sich, der eine nach **Cufa**, der andre nach **Damask**, der dritte nach **Kahira**. Nur dem ersten gelang sein Anschlag; denn **Moavia** genas von seiner Wunde, und an **Amru's** Stelle wurde einer seiner Officiere getödtet, den der Mörder mit ihm verwechselt hatte. Verdiente aber einer von den dreyen Ali's trauriges Schicksal, so war es just dieser **Amru**, wäre es auch nur als Vergeltung für den unersetzlichen Verlust gewesen, den er den Wissenschaften und Künsten durch die Verbrennung der **Alexandrinischen** Bibliothek verursachte. Ich war damals zu Alexandrien; man heitzte sechs ganze Monate lang mit ihren Büchern die öffentlichen Bäder, deren Anzahl sich auf vierzigtausend belief.

Auf meiner **achten** Reise besuchte ich dieselben Länder und in Europa bewunderte ich **Karl** den Großen: war jemals ein Fürst, dieses so oft entweihten Titels würdig, so war es gewiß er! Ich

Ich will mich aber nicht bey der Schilderung seiner Thaten, noch den Mährchen aufhalten, womit die Romanciers die Legende von ihm und seinen zwölf Pairs angefüllt haben: denn erstere sind zu bekannt, und letztere widerlegen sich selbst; allein ich will ihnen einige Anekdoten von seinem häuslichen Leben, und den Sitten der Deutschen erzählen.

Die natürliche Anlage zum Großen ersetzte bey **Karln** den Mangel der Erziehung. Wer nur immer ein Mann von Talenten war, hatte Zutritt an seinem Hof. Er unterhielt sogar eine Art von gelehrter Gesellschaft, in welcher er selbst, aber unter fremden Namen erschien, um des ungezwungenen Umgangs eines Freundes mit Freunden zu geniessen. Er arbeitete selbst an einer deutschen Grammatik, gab den Winden und Monaten deutsche Namen, und ließ die alten Ueberbleibsel der deutschen Poesie sammeln. Denn, so lange Deutschland und Frankreich unter einem Herrn standen, war die deutsche Sprache nicht allein die Mutter, sondern auch die Hofsprache der Franken; kurz das, was die Französische seitdem — so wunderbar gehn die Revolutionen des Menschengeschlechts — an den neuen Höfen desselben Deutschlands, und in halb Europa geworden ist.

Karl

Karl suchte von den Todten, aus dem Lesen der Schriften der Alten, und aus dem Studium ihrer Kunstwerke, zu lernen, was er nicht von der Einfalt seiner rohen Zeitgenossen lernen konnte. — Zu Rom sättigte er seine Seele, durch das Anschauen der Denkmähler, die noch immer, nach so vielen Jahrhunderten, die Bewunderung der Welt erregen. Seinem Freund, dem berühmten **Alcuin**, einem gelehrten Angelsachsen, der sich entschuldigt hatte, die Reise nach Rom mitzumachen, schrieb er: "wie er doch die **Stroh-** "**dächer** von **Tours**, dem **goldenen** Rom vorziehen könne." Ich vermahne sie, meine Herrn, die Vorschriften und die Einrichtung der königlichen Mayerhöfe, in den Kapitularien nachzulesen. Sie sind äusserst merkwürdig; eben so pünktlich war ihre Befolgung, wovon ich oft der bewundernde Augenzeuge gewesen bin. Schon die Gärten einer solchen Meyerey enthielten soviel an Gewächsen, Gemüsen, Kräutern, Blumen, als man jetzt kaum in botanischen Gärten antreffen wird. **Karl** war ungemein simpel in seiner Kleidung. Er trug gemeiniglich einen leinenen Rock, dessen Saum mit Seide durchwirkt war, und unter demselben im Winter einen Wams von Fischotterpelz. Die Schuhe und Strümpfe

waren mit Bändern von verschiedenen Farben festgebunden. Dazu kam noch ein langer Mantel. Aber bald stieg der Kleiderluxus zu einer solchen Höhe, daß man ihn durch Verbote einzuschränken suchte. Ich erinnere mich noch eines Prachtgesetzes, das, bey meiner Anwesenheit gegeben wurde, und das ihnen zugleich mit dem damaligen Preiß der Dinge bekannt machen wird. Es verordnete, daß niemand einen der besten Oberröcke oder Mäntel anders, als um 20 Sols kaufen und verkaufen sollte; einen geringern um 10; einen mit Marder oder Fischotter gefütterten Sack, für 30 Sols, und einen mit Katzenfell für zehn Sols.

Die Lieblingsneigung der Franken und Deutschen war die Jagd. Die Damen begaben sich schon damals zu Pferde in den Wald, um Zuschauerinnen bey der Erlegung des Wilds zu seyn. Diese Neigung zur Jagd war so stark, daß man den Grafen ausdrücklich verbieten mußte, nicht an Gerichtstägen auf die Jagd oder zum Schmaus zu gehn, weil sonst das Gericht Gefahr lief gar nicht gehalten zu werden. Die Mönche und Geistliche waren eben so starke Anhänger des Jagens, alles Eifrens des heil. Bonifacius ohngeachtet, des Apostels dieses Jahrhunderts. Sie wer-

werden wohl schwerlich errathen können, meine Herrn, zu welchen Entschuldigungen die Mönche ihre Zuflucht nahmen, um diese weltliche Lust, vor den Layen zu bemänteln: "um Pelzwerk zu ihren Handschuhen und Gürteln, und **Leder zum Bücher-Einbinden** zu bekommen!"

Bücher waren damals in ganz Europa so selten, daß ich mich besinne, daß ein Abt, der hundert geistliche, und ohngefähr funfzig weltliche Scribenten, mit unsäglicher Mühe, und noch unsäglichern Kosten zusammengestoppelt hatte, für den Besitzer einer **ungeheuern** Büchersammlung galt. Und noch im zehnten Jahrhundert fand ich in Spanien, daß verschiedene Klöster gezwungen waren, sich Einer Bibel in Gemeinschaft zu bedienen. Das Lesen in diesen Büchern war eine Gnade, die der Besitzer nur mit vielen Schwierigkeiten, und das Abschreiben vor ein Paar Zellen fast niemals zugestand. Um die Bücher vor den Händen gelehrter Diebe zu sichern, legte man sie an Ketten. Gelehrsamkeit war damals bloß scholastische Theologie und in den Händen der Mönche; der Aberglaube herrschte unter dem Pöbel so stark, daß die Existenz von Menschen, die in Luftschiffen die Luft durchkreuzten, und Stürme und Ungewitter erregten, allgemein angenommen

war; mancher Unglückliche wurde jämmerlich ermordet, weil man ihn für einen dieser Leute ansah, der aus einem dieser Luftschiffe auf die Erde gefallen sey.

Wenn heut zu Tage eine Gesandschaft von dem schwarzen oder kaspischen Meere, an einen Prinzen des balthischen käme, so würde dieses, nach der jetzigen politischen Lage der vier Welttheile nichts ausserordentliches seyn; allein, da man damals kaum in einem der bekannten wußte, was in den übrigen Ländern desselben vorgieng, so zeugen die Gesandschaften, die **Karl** aus Persien, Palästina, Mauritanien, und sogar vom Kalifen **Harun al Raschid** erhielt, von seinem weiterschollenen Ruhme. Unter den Geschenken des Kalifen befand sich eine Schlaguhr, welche ganz Europa in Erstaunen setzte, und einen Beweis von der Industrie der Araber, und der tiefen Unwissenheit der Christen abgab. Ein Elephant beschäftigte ebenfalls die allgemeine Neugier; die Archivaren der damaligen Zeit schilderten sein Leben und seine täglichen Verrichtungen mit eben der Sorgfalt und eben dem Antheil, mit dem man das Leben eines Monarchen schreiben würde. Der Kayser führte die beyden Gesandten des Kalifen nach Frankreich, wo er ihnen zu

Ehren ein Stiergefechte gab, das bald sehr traurig für die Gesandten abgelaufen wäre. Zwey dieser wüthenden Thiere griffen sie in ihrer Loge an. Der Kayser eilte ihnen zu Hülfe, und gerieth selbst in Lebensgefahr; einer von den Großen, der sich unter den Zuschauern befand, sprang in den Kampfplatz, und wagte sein Leben zu Rettung des seinigen. Der glücklichste Erfolg krönte seine edelmüthige Verwegenheit. Dieser Herr war bey dem Kayser in Ungnade gefallen; allein **Karl**, dem es nie an Dankbarkeit fehlte, nahm ihn nach dieser That wieder zu Gnaden auf, gab ihm seine eingezogene Güter zurück, und machte ihn zu seinem Freund.

Sie werden sich gewiß, meine Herrn, des Befehlshabers der Gläubigen, **Harun-al-Raschid**, seines Wesiers **Giafar**, und des Obersten der Verschnittenen, **Mesru**, erinnern, sollte es auch nur aus der **Tausend und Einen Nacht** seyn. Er war der fünfte Kalife von dem Hause der **Abassiden**, die eine blutige Revolution, das Hauß der **Ommiaden** verdrängen ließ. Sein Aeltervater hatte seine Residenz zu **Bagdad**, einer großen und schönen Stadt genommen, und wurde allgemein für das Haupt der mohammedanischen Religion, von allen An-

hängern dieser Religion, erkannt, nur von dem Stamme der **Ommiaden** nicht, der sich in Spanien setzte. **Harun** hielt zu Bagdad einen sehr prächtigen Hof. Die Künste und Wissenschaften, welche die ersten Kalifen gänzlich vernachlässigten, erschienen unter denen **Abassiden**, in vollem Glanze. **Almanzor**, der erste von ihnen, beschützte die Stern- und Erd-Kunde, als Wissenschaften von großem Nutzen. Seine Söhne ließen die Bücher des **Aristoteles** ins Arabische dollmetschen, und beförderten die Kräuterkunde, die Chemie, und Arzneywissenschaft. **Harun**, befliß sich, ausser den Künsten, auch noch der schönen Wissenschaften. Die Dichtkunst stand an seinem Hofe in Ehren; er selbst machte Verse und Liederchen, und die schönsten Damen des Morgenlands, schmeichelten sich vergebens seine Liebe und Achtung zu verdienen, wenn sie nicht mit den Reizen der Schönheit, und den Rosen der Jugend, auch Talente und Anmuth vereinigten. Er befahl sogar den **Homer**, und die besten Schriftsteller der Römer und Griechen, ins arabische zu übersetzen.

Als **Harun** nach dem Tode seines Bruders **Hadi**, dem letzten Willen ihres Vaters gemäß, ihm in der Würde eines Kalifen folgte, trug sich

eine von jenen seltsamen Wirkungen des Ohngefehrs zu, dem ein an Deutungen und Aberglauben so gewöhntes Volk als die Morgenländer, gar zu gern ein Ansehn von Wichtigkeit beyzulegen pflegt. **Mahadi, Haruns** und **Hadi's** Vater, hatte dem ersten, zum Zeichen seiner Ernennung zum Kalifat, im Fall **Hadi** sterben sollte, einen sehr schönen Rubin eingehändigt, den **Harun** beständig am Finger trug. **Hadi** ließ sich eines Tages gelüsten, ihm diesen Ring durch einen Verschnittenen abfodern zu lassen. Diese Ungerechtigkeit erzürnte den **Harun** aufs heftigste; er klagte laut über den Geiz seines Bruders, des Besitzers so vieler reichen Provinzen, der ihm auch nicht einmal dieses Kleinod gönne, zog den Ring vom Finger, und warf ihn in den Tyger. Fünf Monate darauf starb **Hadi**, und der neue Kalife **Harun**, als er an der Stelle vorbey kam, wo der Verschnittene ihm die Bothschaft wegen des Ringes gebracht hatte, erinnerte sich seines Rubins, nahm einen bleyernen Ring, den er seitdem zu tragen pflegte, warf ihn in den Fluß, und befahl einigen Tauchern, ihn wiederzuholen; dies geschah, aber was sie aus dem Grund des Flusses brachten, war nicht der Ring von Bley, sondern der Rubin; ein Zufall, den man allgemein

für ein sicheres Anzeichen der Glückseligkeit und langen Dauer seiner Regierung auslegte.

Seine Menschlichkeit und seine Liebe zur strengesten Gerechtigkeit, erwarben ihm den Namen al Raschid, "des Gerechten." So erlaubte er dem Jahia, dem Haupte der Barmeciden, die von Ali, und folglich aus einem Hause stammten, das der natürliche Feind des Hauses Harun's war, an seinen Hof zu kommen, wo er ihm alle Sicherheit versprach. Er hielt Wort. Er that noch mehr; er schätzte die seltenen Verdienste des Sohnes des Jahia, des Giafar, und erhob ihn zu seinem Liebling und Groß-Wesier. Dieser Minister war ein weiser, tugendhafter, freygebiger Mann, und seinem Herrn aufrichtig ergeben. Seine Familie war allgemein geehrt und geliebt, und lebte in großem Ansehn zu Bagdad. Harun selbst verschaffte dem Giafar Gelegenheit, seine Schwester, Abassa, ein Muster von Schönheit und Liebenswürdigkeit, kennen zu lernen. Giafar verliebte sich in sie, und wagte sie von dem Kalifen zur Gemahlin zu begehren. Dieser gestand ihm seine Bitte zu, doch unter einer Bedingung, die um so grausamer war, je unmöglicher sie zweyen Personen zu halten fiel, die sich so heftig liebten, wie

Giafar und die Sultanin: diese Bedingung bestand darinn, daß sie zwar verheyrathet seyn, aber sich nie der süssesten Rechte des Ehestandes bedienen sollten. Was verspricht man nicht, um zu besitzen was man liebt! **Giafar** der nur sein Herz zu Rath zog, als es darauf ankam zu versprechen, frug es auch nur um Rath, als er dies Versprechen halten sollte, und brach das Gelübde. Der Kalife wurde nur zu gewiß davon überzeugt, und vergaß leider seine alte Gerechtigkeitsliebe. Er schickte seine Schwester ins Exil, wo sie ihren kümmerlichen Unterhalt sich betteln mußte, und verdammte nicht allein den **Giafar**, sondern auch seinen Vater **Jahia**, und das ganze erlauchte Geschlecht der **Barmeciden**; sie wurden ihrer Güter beraubt, und mit der äussersten Strenge behandelt. **Giafar** verlohr seinen Kopf, seine Freunde und Verwandte kamen im Gefängnisse um, oder wurden ins Elend verwiesen, und man bedrohte mit der Todesstrafe jeden, der sich unterstehen würde, den Namen der **Barmeciden** auch nur zu nennen. Allein diese edle Familie war von allen Ständen so sehr geliebt, daß, der unumschränkten Herrschaft des Kalifen ohngeachtet, sein Verbot wenig befolgt wurde. Unter andern erinnere ich mich eines Greises, der

von den **Barmeciden** in ihrem Wohlstande viel Gutes empfangen hatte, und täglich dankbar nach dem zerstörten Pallast des unglücklichen **Giafars** wallfahrte, wo er von einem Schutthaufen, die Tugenden und Mildthätigkeiten dieser berühmten Familie, vor Tausenden von gerührten Zuhörern prieß. Der Kalife, als er dieses erfuhr, ließ den Greiß vor seinen Divan rufen, und befahl, ihn hinzurichten. Der Greiß brach über dieses Urtheil in keine Klage aus, suchte sich auch nicht zu rechtfertigen, versprach keine Besserung seiner Gesinnungen, flehte nicht um Gnade; bat bloß, noch einige wenige Worte vor seinem Ende reden zu dürfen, und auch diese waren ein Lobspruch auf seine alte Wohlthäter, die **Barmeciden**. Er sprach mit solchem Nachdruck, daß selbst **Harun** bewegt ward, und nicht allein dem Greiß verziehe, sondern ihm auch eine goldene Schaale schenkte, die vor ihm stand. Der Greiß nahm die Schaale an, aber, indem er sich vor dem Kalifen niederwarf, rief er aus: "**Wieder eine "neue Wohlthat, die ich den edlen Barmeciden danke!**"

Harun konnte sich zwar nicht überwinden, die unglückliche Familie an seinen Hof zurückzurufen, allein Reue und Gewissensbisse peinigten ihn

ihn bis an sein Ende, welches im Jahr 809 der christlichen Zeitrechnung erfolgte. Er hatte die Gewohnheit, verkleidet, mit **Mesrur** und Giafar die Straßen von Bagdad, bey Nachtzeit zu durchstreichen, die Karwanserai's, Kaffeebuden, und selbst die Häuser der Privatpersonen zu besuchen, sich mit Fremden und Einheimischen in Gespräche einzulassen, und so, unerkannt, mit eigenen Augen zu sehn, und eigenen Ohren zu hören. Er hatte so manches belustigendes Abentheuer, das Sie in der Tausend und Einen Nacht erzählt finden können, und ich selbst habe ihn zu Bagdad auf diese Art, mehr als einmal gesprochen. Allein als ich ihn, nach dem Fall der **Barmeciden** sah, hatte er seinen nächtlichen Wanderungen entsagt; er fürchtete traurige Wahrheiten unter seiner Verkleidung hören zu müssen. Wenn er seinen Divan hielt, und sogar die Sache der niedrigsten Unterthanen selbst anhörte und richtete, hatte er ein edles und majestätisches, aber ernsthaftes und schwermüthiges Ansehn. Man merkte, daß er sich was vorwarf, und durch die Billigkeit einer Menge kleiner Urtheilssprüche, seine Barbarey wider die **Barmeciden** zu büsen suchte. Er that die Wallfahrt nach **Mekka** zu Fuß; allein eine gute Handlung versühnt keine begangene

Uebelthat. Seine Schwermuth schwächte seinen Geist. Ihm träumte, einen nackten Arm, mit einer Hand voll rothen Erde zu sehn, und eine Stimme zu hören: "Zu **Thus** wirst du begraben werden!" Seinem Leibarzte, den er sogleich rufen ließ, gelang es zwar anfänglich, ihm diesen Traum, als ein leeres Hirngespinste einer kranken Einbildung auszureden; allein als er einige Zeit darauf an einem Orte, **Thus**, mit seinem Heer vorbeyzog, und sich eine Hand voll von der dortigen Erde bringen ließ, die wirklich roth war, und die ihm **Mesrur**, mit aufgeschürztem Arm, so wie er ihn in Traum gesahn, hinreichte, erschrak er so heftig, daß sich seine Gesundheitsumstände verschlimmerten, und er wirklich zu **Thus** starb. Wenigstens wurde mir diese Geschichte damals in ganz Orient für wahr erzehlt. — Noch eine Anekdote von seiner Lieblings-Sultanin, der schönen **Zobeidah**; sie hielt einen sehr glänzenden Hofstaat: hundert Sklavinnen befanden sich darunter, die alle den Koran auswendig wußten, und täglich den zehnten Theil davon hersagten, so daß man in ihrem Pallaste ein beständiges Gesumme hörte, wie das Gesumme schwärmender Bienen.

Meine Reise im neunten Jahrhundert war die uninterressanteste von allen. Nie habe ich die Welt in einem gänzlichen Zustand der Barbarey und Schwäche mehr versunken gesehn, als in diesem Jahrhunderte. Die Sarazenen waren noch das polizirteste und gesitteste Volk auf unsrer Erdkugel; bey ihnen allein blühten Künste und Wissenschaften. Leider aber stimmte sie ihr Religions-Enthusiasmus zu Barbaren, die unter Blutvergiessen und Grausamkeiten ihre Herrschaft in Afrika, Asia, und Europa ausbreiteten. Ueberall unterjochten oder bekehrten sie die Christen. In Persien waren die Anbeter des Feuers der Gegenstand ihrer Verfolgung, und sie nöthigten sie bis nach Indien zu fliehn. Dort wurden diese guten Bekenner einer Religion, die so rein und verehrenswürdig war, als eine falsche Religion nur immer seyn kann, mit Abgöttern vermischt, deren Gottesdienst eben so ausschweifend und lächerlich war, als die Lehrsätze und der Wandel ihrer vermeintlichen Philosophen.

In China fand ich die Dynastie der Tang auf dem Thron, und Kayser, die durch ihre Ausschweifungen und Schwachheiten den Sturz des Reichs und ihres Geschlechts beschleunigten. Fast alle starben in der Blüthe ihrer Jahre, an den

Folgen des **Tranks der Unsterblichkeit.** Diesen Trank rühmten sich gewisse Betrüger bereiten zu können, welche sich für Eingeweihte in den Geheimnissen der Magie ausgaben, und an dem Hof dieser schwachen Herrn willkommen waren, die alle das Opfer dieser Unsterblichkeitstränke wurden, ohngeachtet jeden das Beyspiel seiner Vorfahren hätte abschrecken sollen. Aber so groß war der Taumel ihres Geizes nach einem wollüstigen Leben ohne Ende, und so blind sind die Leidenschaften der Menschen! Einer dieser Kayser ließ sich einen Vogel von Holz verfertigen, und übte sich täglich auf demselben zu reiten, um desto fester auf dem **weissen Vogel der Unsterblichen** sitzen zu können, der nach dem Versprechen eines dieser **Tao-ße** — so nannte man diese Betrüger in China — in kurzem kommen und ihn abholen werde. Dieser Vogel ist in den Mährchen der **Tao-ße** sehr berühmt; wenn er das 260. Jahr erreicht hat, sagen sie, so verändert er seine Farbe, und wird schwarz. Er singt nur um Mitternacht.

Es fehlte nicht an weisen Männern, die über den Verfall der öffentlichen Angelegenheiten klagten, und ihre Fürsten zu warnen suchten. Allein es ist so gefährlich den Fürsten Vorstellungen zu thun!

thun! — Einer der öffentlichen Censoren des Reichs, deren Amt es ist über das Betragen des Kaysers zu wachen, gerieth auf einen besondern Einfall, und der Ihnen zugleich, meine Herrn, einen Begrif von dem Genie der Chineser geben wird, um sich dieses kützlichen Geschäftes bey dem Kayser King-Tsong zu entledigen, und seiner Pflicht ein Genüge zu leisten. Er ließ einen Schirm von sechs Wänden verfertigen, und malte auf jede Wand eine Warnung für die Fehler, die er am Kayser tadelte. Auf der ersten Wand las man: Sey schon mit dem frühsten Morgen gekleidet! und tiefer unten: "Man muß oft und bey guter Zeit das Gerichtstribunal besuchen." — Auf der zweyten: "halte deine Kleider reinlich und in Ordnung!" weiter unten: "Man muß seine Gesinnungen bessern, und im Gerichte sich bloß mit den Dingen beschäftigen, die darinn abgehandelt werden." — Auf der dritten: "Fliehe Bestechungen und Geschenke! unten: "Man muß nicht Dingen nachstreben, die bloß die Neugier reizen, Zerstreuungen verursachen, und das Herz mit Eitelkeiten füllen! — Auf der vierten: "Nimm von andern Belehrungen mit Dank an! darunter: "Man muß auf die Vorstellungen treuer Unter-

terthanen achten, und sie befolgen. — Auf der fünften: "Wisse die bösen Diener zu unterscheiden! unten. "Man muß übelgesinnten Leuten nicht trauen, und sie von sich und den öffentlichen Geschäften entfernt halten!" — Endlich auf der letzten: Wache über dein Betragen!" und darunter: "Man muß sich in seinen Lustbarkeiten und seiner Jagdleidenschaft mäßigen, und sie nur zu seiner Erhohlung, und nicht zu seinem Vergnügen lieben!" Diese Sentenzen standen aber nicht so weitläuftig, wie ich sie Ihnen hier erkläre, sondern nach dem Genie der chinesischen Sprache, die obern, jede mit zwey Zügen, die untern, jede mit fünf Zügen, in Gold darauf geschrieben. Der Kayser hatte eine große Freude über den schönen, lackirten Schirm, die Sentenzen aber machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn!

In England hatten sich die alten brittischen Könige lange mit den Dänen und Sachsen, um die Provinzen ihres Eylandes gezankt, und sich endlich mit ihnen verglichen, als neue Schwärmer dieser Barbaren aus Norden brachen, und England wieder denen streitig machten, die einige Jahrhunderte vorher, aus eben diesen nördlichen Ländern ausgezogen waren. Ich habe diese Bar-

baren gesehn, so wie ich die sah, die Italien zu wiederhohltenmalen unterjochten, und ich habe eben die Bemerkungen über sie gemacht, die ich über jene machte. Wie sie aus Norden kamen, waren sie groß, stark, fürchterlich, aber ohne Treue und Glauben, ohne Gesetz, ohne Menschlichkeit, ohne Religion und Politur. Hundert Jahre darauf fand ich sie schon menschlicher und gesitteter. Zwey Jahrhunderte später glichen sie den alten Einwohnern des Landes, von dem sie Besitz genommen hatten, so sehr, daß man den Abkömmling eines Normans, von den Nachkommen eines Galliers oder Römers, nicht mehr unterscheiden konnte.

Ich habe den **Alfred** gesehn, den seine Siege über die Dänen, und die Sorgfalt, mit der er sich die politische und moralische Verbesserung des englischen Reichs annahm, den Beynahmen **des Großen**, erworben haben, und dem die Engländer noch jetzt den ersten Rang unter ihren größten Königen einräumen. Er war in seiner Sprache, der größte Redner und Dichter seiner Zeit. Er liebte die Wissenschaften, und klagte, als ich ihn sprach, daß von der **Humber** bis zur **Themse** nicht ein Geistlicher zu finden sey, der den Gottesdienst verstehe; und von der Themse

bis

bis ans Gestade des Meers, nicht einer, der auch das leichteste lateinische Buch übersetzen könne!" Seine Zeit war sehr ordentlich eingetheilt. In Friedenszeiten widmete er acht Stunden den Uebungen der Andacht, einem Gelübde gemäß, das er auf seiner Flucht nach der Insel Altheney gethan hatte; acht Stunden blieben den Staatsgeschäften, und die übrigen achte, dem Studieren, den Vergnügungen, der Tafel, und dem Schlaf geweyht.

Aus seinen Einkünften machte er zwey gleiche Theile, und aus dem ersten dieser Theile, vier neue: von diesen vieren gab er einen an die Armen; der zweyte diente zum Unterhalt der von ihm gestifteten oder wiederhergestellten Klöster; den dritten empfiengen die Professoren der Schulen zu Oxfort, und die Jünglinge von Stande, die er daselbst auf seine Kosten erziehen ließ; den vierten legte er zu ausserordentlichen milden Gaben für fremde und einheimische Mönche zurück. Die andre Hälfte seiner Einkünfte theilte er wieder in drey Theile. Von dem ersten wurde seine Hofhaltung bestritten; von dem zweyten wurden die Arbeiter bezahlt, die er in großer Anzahl, an der Verschönerung seiner Palläste, und an verschiedenen Kunstwerken arbeiten ließ; und von dem

dem dritten setzte er Gnadengehalte für die Fremden aus, die er zum Besten und Frommen seiner Unterthanen, aus andern Ländern verschrieb.

Ich habe **Paris** von den Normännern belagert, und **Gosselin** ihren Bischoff an der Spitze ihrer Einwohner, gepanzert und gewafnet gesehn, wie er sie bald durch sein Beyspiel zur Tapferkeit anfrischte, bald ihren Muth durch Worte des Trostes und der Religion von neuen belebte. Wie klein war **Paris**! Sumpfige Waldungen bedeckten den Strich zwischen dem jetzigen Arsenal und den **Thuillerien**. Einige kothige Gassen in der Gegend des **großen Chatelet**, und des Platzes **la Greve**; eine große Brücke, der Pont au Change, die zu einer kleinen Insel, (der heutigen Cité) führte, die von Mönchen, und einigen wenigen Kaufleuten und Handwerkern bewohnt wurde; noch eine andre Brücke, le petit Pont; und jenseits dieser Brücke und des **kleinen Chatelet**, ohngefehr ein drey bis vierhundert, längst der **Seine**, und in den Wein-Gärten des **Genovefa's-Bergs**, zerstreute Hütten! — So sah damals das prächtige **Paris** aus! Der Adel that sich was auf seine Unwissenheit zu gute, wußte nicht einmal seinen Namen zu schreiben, lebte

auf dem Lande, und wenn er gezwungen war, drey oder vier Tage sich in der Stadt aufzuhalten, so erschien er stets gestiefelt, aus Furcht für einen Vilain, oder Mann aus dem Pöbel, angesehn zu werden. Zehn Leute reichten hin, die Zölle zu erheben; die Stadt hatte nur zwey Thore, und was an einem dieser Thore an Zoll einkam, betrug jährlich nicht über zwölf Franken. Vier und zwanzig Pfund weiß Brod, kaufte man für einen "Denier."

In diesem Jahrhunderte, so wie in den darauf folgenden, war der kriegerische, rauhe Geist, der Grund und der Urstoff aller Gebräuche und Gewohnheiten. Mitleiden, oder Verzeihung einer empfangenen Beleidigung, waren unbekannte Dinge, aber man hegte die gröste Ehrfurcht für die Reliquien der Heiligen. Man strebte ihrem Besitz mit einem unglaublichen Eifer nach; man raubte sie sich einander mit Gewalt oder List. Der Diebstahl einiger heiligen Körper war eine glänzende That, deren man sich lange und mit Dank gegen den Thäter erinnerte. Denn die Pilger und frommen Wallbrüder, die einer solchen Reliquie nachzogen, bereicherten den Ort des Eigenthums mit ihren Schätzen und Allmosen

der

der Andacht, und manche Städte verdankten ihren Wachsthum und Ueberfluß einigen angebeteten Gebeinen, die unter heftigem Schlagen an die Brust, und reichlichen Thränengüssen der Buße und Freude, geküßt und verehrt wurden.

Bey jeder Lufterscheinung oder ausserordentlichen Himmels-Begebenheit, glaubte man das Ende der Welt nahe, und den jüngsten Tag in Anzug. Diese Furcht war so allgemein, daß es Personen gab, die den Mönchen und Klöstern ansehnliche Ländereyen mit der Bedingung abtraten, dereinst eine gleiche Strecke im Himmel zu besizzen. Wer von den Layen lesen konnte, galt für ein ausserordentliches Phänomen, war aber nicht für dem Spott der stolzen Unwissenheit sicher. Ein König von Frankreich zog öffentlich einen Grafen von Anjou auf, daß er in der Kirche sänge. Der Graf antwortete ihm mit der Höflichkeit dieses Zeitalters: "Sire, ein Fürst der nichts von "den Wissenschaften versteht, ist ein gekrönter "E—l!" Der Graf bildete sich nehmlich ein, daß alle menschliche Kenntnisse und Wissenschaften in diesen Versen steckten, die er hinter seinem Pulte anstimmte.

Die Vergnügungen der Tafel schmeckten nach der Unordnung des Ganzen. Man kam nur zusammen, um sich zu betrinken. Selbst die traurigsten Feyerlichkeiten begannen oder schlossen mit langen Mahlzeiten. Der Begräbnißtag eines Toden, der siebente oder dreyßigste Tag nach seinem Verscheiden, war ein Tag des Wohllebens, und der Wein floß zu Ehren der Engel, der Heiligen, und der Seele des Verstorbenen!

(Die Fortsetzung im zehnten Bande.)

III.

Deutsche Romane.

I.

Hinriks von Alkmar Reynke de Voß.

(Nach der Gottschedschen Ausgabe. Leipzig und Amsterdam, 1752, in 4.

Geschichte des Romans.

Es ist allerdings zu bewundern, daß der wirkliche Verfasser eines so vortreflichen und allgemein beliebten Werks, als **Reineke der Fuchs** ist, fast zweyhundert Jahr lang unbekannt blieb. Zwar, würde erwiesen, was Herr **le Grand**, in seinen Fabliaux anführt, daß Gielée de Lille schon 1289 seinen Roman du *nouveau* Renard herausgab, welches noch ein älteres Gedicht vom Fuchs voraussetzt; daß ferner 1339 der Roman du Renard et d'Isangrin erschien, und man, wie die Worte eines gleichzeitigen Schriftstellers lauten sollen, im Jahr 1313 bey dem Feste das Philipp der Schöne gab, auch Reinekens ganze Lebensgeschichte dramatisch vorgestellt sah, der zuletzt Pabst wurde, mangeant toujours poules et poussins, so möchte wohl die Erzählung

 von

von Reineke Fuchs eine ältere französische Geburt seyn. Bis dahin aber bleibt es unter uns Deutschen ausgemacht, daß ihr Verfasser **Heinrich von Alkmar** war, "Scholemester "on Tuchtlehrer" das ist nach heutiger Art zu reden, Hofmeister des Herzoges von Lothringen, auf dessen Bitte er dieses Werk verfertigte. **Hakman** zu Helmstedt machte diese Entdeckung 1709, da ihm ein alter Abdruck der ersten Ausgabe, die Hinrik von Alkmar 1498 zu Lübek ans Licht stellte, in die Hände fiel. Man kann dieses weitläuftiger in den gelehrten Abhandlungen nachlesen, die **Gottsched** seiner Ausgabe dieses Gedichts beygefügt, und dadurch seine, so oft verkannte, und noch neulich von Köstner vertheidigte, Verdienste um die Erstlingsjahre unsrer Litteratur, gewiß vermehrt hat. Dieser Herzog von Lothringen war, wahrscheinlich, Renatus II. der Karl den Kühnen 1477 erschlagen half; und so muß sein Erbprinz Antonius, Hinriks von Alkmar Zögling gewesen seyn. Vielleicht wollte er ihm, durch sein Gedicht, das so launig die Sitten der Höfe und der Großen und Geistlichkeit durchhechelt, mit den Händeln der Welt bekannt machen, und zur politischen Klugheit gleichsam

spielend

spielend anführen, ohngefehr so, wie Fenelon den Telemach für den Herzog von Bourgogne schrieb. Vielleicht hatte er zugleich eine Schilderung der Begebenheiten seiner Zeit dabey zum Gegenstand, den Zug seines Fürsten wider den Herzog von Burgund, den er, wie Reineke den Jsegrim, besuchte. Ohne mich weiter in Muthmaßungen darüber zu verlieren, merke ich nur an, daß die Treflichkeit dieses satyrischen Gedichts zu allen Zeiten, und von allen Völkern erkannt worden ist. Schon Doctor Erasmus Alberus, der gegen 1549 Fabeln schrieb, sagt: "Aber unter allen hab ich nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen, als das Buch von Reineken, welches ich nit geringer acht, denn alle Comedien der Alten. Desselben Buchs Meister ist ein Sachs gewest, ein hochverstendiger weiser Mann, ein Ehr aller Sachssen, der hat wol verstanden, was Aula vnd Welt heißt." Der große Heineccius fand darinn einen Schatz deutscher Alterthümer, zumahl in gerichtlichen Gewohnheiten, und sein poetischer Werth, seine innere Schönheit als Gedicht, ist ausser allen Zweifel, zumal wenn man es im Original, in seiner ursprünglichen niedersächsischen Versart ließt. Man hat he-

bräische, lateinische, dänische, schwedische, engländische, holländische, französische 2c. 2c. Uebersetzungen davon. Die vielen deutschen Ausgaben, von der ältesten an bis auf den Reineke Fuchs der Volksromanen-Krämer, hat Gottsched ebenfalls aufgezeichnet.

Der Verfasser dieses Auszugs macht bey seinem Skelet keine Ansprüche auf die Erreichung der unnachahmlichen Laune des Originals; er ist zufrieden, wenn er nur einen seiner Leser dadurch reizt, dies herrliche Ueberbleibsel der alten Litteratur, von neuem in die Hand zu nehmen.

R — d.

Der Roman.

Es war an einem heitern, schönen Pfingsttag, als Herr **Nobel**, der König der Thiere seinen Hof hielt, und durch das ganze Land gebieten ließ, sich daselbst zu versammeln. Viel große Herren erschienen mit starkem Gefolge, und eine unzählbare Menge stolzer Junker. Nur **Reineke** der Fuchs, erschien nicht, denn sein Gewissen sagte ihm, daß er dort schlechtes Lob erhalten würde. In der That war auch, ausser dem **Dachs**, niemand, der nicht über ihn zu klagen hatte.

Wie der ganze Hof versammelt war, trat **Isegrimm**, der Wolf, vor dem **Leu**, und klagte über die Bubenstücke, die **Reineke** an ihm, seinem Weibe, und seinen Kindern, in so großer Anzahl verübt habe, daß wenn alles Tuch, was in Gent gemacht würde, Pergament wäre, man sie doch nicht alle darauf beschreiben könnte. Kaum hatte **Isegrim** ausgeredet, als ein kleines Hündgen, welches **Wackerlos** hieß, sich gegen dem Könige in französischer Sprache beschwerte, daß es unlängst so arm gewesen, daß es auch im Winter nichts mehr gehabt, als eine kleine Wurst, in einem Gebüsche, aber **Reineke** habe ihm dieselbe genommen. Auch **Heinz**, der Kater, klagte, und

das **Pantherthier** fügte hinzu, daß an **Reineken** keine ehrliche Ader, und er jeder Verrätherey fähig sey, wenn er nur einen fetten Bissen von einer Henne dadurch zu gewinnen wisse. Noch gestern habe er, **Lampen**, den Hasen, den frommen Mann, der gewiß niemanden Böses thue, statt ihm, seinem Versprechen gemäß, seine Weise zu lehren, und ihn zu einem Caplan zu machen, innerhalb des Königs Burgfrieden, und sicherm Geleite, mörderlich angefallen, wie die frischen Wunden noch bezeugten.

Nun trat **Grimbart**, der Dachs, **Reinekens** Bruders Sohn auf, verantwortete seinen Vetter vor dem Könige, und rügete den Wolf wieder um etliche böse Stücke; sonderlich warf er ihm vor, daß er selbst übels von seinem eigenen Weibe gesprochen, die er doch mit Leib und Seele beschirmen, und ihre Ehre schützen sollte. Es wären wohl sieben Jahre, oder mehr, daß **Reineke** bey einem Abendtanze, als **Isegrim** ausser Lands gewesen, der schönen Frau, **Gieremuth**, seine Liebe angetragen, und sie ihm, aus höfischer Freundlichkeit, seinen Willen gethan habe: Aber warum mache man viel Wesens davon? sie klage ja selber nicht, sey auch gewiß nicht davon gestorben? Ueberdieß kasteye jetzt **Reineke** seinen Leib,

habe

habe sein Schloß, **Malepartus**, verlassen, und sich eine Klause gebaut, und käme er nur zur Verantwortung, so würde ihm schon noch geholfen werden.

Indem **Grimbart** seine Schutzrede endigte, kam Hahn **Henning** mit seinem Geschlechte, in des Königs Hof gefahren, und brachte auf einer Bahre eine tode Henne, **Kratzfuß**, genannt, die **Reineke** todt gebissen hatte. Die Geschichte ihres jämmerlichen Todes, und **Reinekens** Hinterlist, mit der er sie und ihre Brüder und Schwestern, in Klauseners Gestalt, und unter der Mummerey von Frömmigkeit und Buse aus ihrer sichern Burg gelockt, und heimtückisch angefallen hatte, wurmte sowohl den König als allen seinen Vasallen und Weisen, und **Braun**, der Bär, bekam den Auftrag, den Frevler vor des Königs Gericht zu entbiethen. Unterdessen wurde der Henne Leiche ehrlich zur Erde bestattet, und ihr auf einem schönen Marmorstein folgende Grabschrift gehauen:

Krassevoet, Hanen Henniks Dochter, de beste,
De vele Eyer leyde in de neste,
De wol mit ören voeten konde schraven,
De lycht under dessem steyn begraven;

De falsche Reynke was, de se vorbeeth,
Se wyl, dat al de welt dyt weet,
Dyt dede he ane recht, myt valscher Laghe,
Up dat men se des to meer beklaghe.

Braun begab sich auf die Reise zu **Reineken**, aber, ehe er sie antrat warnte ihn der **Leu**, wohl zuzusehen, daß ihn **Reineke** nicht betrüge; mit nichten, versetzte **Braun**, schweiget doch nur davon; Ich betheure es mit einem schweren Eide: Gott strafe mich sehr, wo mir Reineke das geringste thun soll! Ich wolle es ihm gewiß so wieder eintränken, daß er sich vor mir nicht sollte zu lassen wissen.

Braun langte glücklich vor **Malepartus**, der besten von **Reinekens** Vestungen, und seinem gewöhnlichen Residenzschlosse an. Er fand die Thore verschlossen; erhob also seine Stimme und foderte Oheim **Reineken** auf, ihn einzulassen, und mit ihm bey Hofe zu erscheinen, wohin er den Auftrag habe, ihn, bey hoher Strafe, zu bringen. **Reineke** verlohr kein Wort, von der ganzen Rede, und wünschte nichts mehr als den Bären für sein übermüthiges Pochen, bezahlen zu können. Anfangs befürchtete er einen Hinterhalt, als er ihn aber allein sah, bewillkommte er ihn

freundlich, beklagte, daß der König ihm den sauern Bothengang zugemuthet habe, da er doch der edelste von allen sey, die jetzt am Hofe wären, und am meisten in Gnaden stehe. Zugleich bedauerte er, daß er nicht gleich mit ihm werde gehen können, weil er sich, an einer ungewohnten Speise halb krank gegessen habe. Was aßet ihr denn, Oheim **Reineke**? fragte **Braun**: Honigscheiben, erwiederte der Fuchs, und zwar aus Noth: denn, so lange ich es nur irgend ändern kann, stehe ich um das liebe Honig nicht einmal auf. Ey, sprach **Braun**, was höre ich? Haltet ihr Honig für so was schlechtes? Es ist eine so süsse Speise, daß ich sie allen Gerichten vorziehe, und könntet ihr mir dazu verhelfen, so wollte ich euch wieder nach bestem Vermögen dienen. Anfänglich stellte sich **Reineke**, als glaube er, es sey **Braun's** Ernst nicht, als dieser aber immer mehr und mehr in ihm drang, versprach er ihn, trotz seines kranken Bauches, zu einem rechten Honigmarkt, bey einem Bauer, **Rustefeil**, zu führen, der eine halbe Meile von hier wohne. Er machte sich auch wirklich mit dem Bär auf den Weg, und dieser freute sich schon im voraus unendlich, aber umsonst, wie es noch manchen Thoren zu gehn pflegt. **Rustefeil** war ein be-

lobter Zimmermann, und hatte in seinem Hofe eine Eiche liegen, die er spalten wollte; er hatte ein paar Keile hineingeschlagen, und den Baum an einem Ende wohl einer Ellen weit auseinander getrieben. Zu diesem Baum brachte nun **Reineke** seinen Oheim: hier, sprach er, ist mehr Honig als ihr glaubt. Steckt nur euren Kopf brav tief hinein, nehmt aber nicht zu viel, das ist mein Rath, es möchte euch sonst übel im Leibe bekommen, das ist meine aufrichtige Warnung. **Braun** versetzte; sorget nur nicht, **Reineke**; meynt ihr, daß ich so dumm bin? Maaß ist zu allen Dingen gut. Und so ließ er sich bethören, und kroch mit dem Kopf bis über die Ohren, und mit den Vorderfüßen dazu, in den Spalt. Kaum war er darinne, so brach **Reineke** mit großer Arbeit, doch schnell genug, die Keile heraus, und der Oheim war eingeklemmt. Er sperrte, heulte, sträubte sich, und triebs so arg, daß **Rustefeil** erwachte, und mit einem Beil gelaufen kam. **Reineke** der ihn kommen sah, wünschte spöttisch dem Gefangenen gesegnete Mahlzeit, und verfügte sich wieder nach Hause, in sein Schloß Malepartus.

Rustefeil sah kaum den Gefangenen in der Eiche, als er Lärm im Dorfe machte, und alle

Bauern

Bauern eilten herzu, ihr Müthchen an dem Bären zu kühlen; auch der Pfarre lief mit seinem Küster, und seiner Köchin, der Frau Jutte, herbey, welche die beste Grütze im ganzen Dorfe machen und kochen konnte. Aber eben diese Frau Jutte war des armen Brauns Rettung; denn als alle so wacker auf ihn zuschlugen, riß er sich mit Gewalt aus dem Spalt, ließ Haut und Haare von Ohren und Füßen darin sitzen, sprang halb rasend für Schmerzen, unter die Weiber, und erschreckte sie so sehr, daß viele in den nahen tiefen Bach fielen. Der Pfaffe schrie ganz erbärmlich; "ach Kinder! dort schwimmt Frau Jutte, meine Magd mit ihrem Pelze und Rocke; helft ihr doch! zwey Kannen Bier geb ich euch zum besten, und noch viel Ablaß und große Gnade dazu!" Da ließen sie alle Braunen für todt liegen, liefen schleunig nach den Weibern, und halfen ihnen aus dem Wasser. Unterdessen kroch Braun in Strom, willens sich lieber zu ertränken, als von Bauerhänden zu sterben. Allein da wiederfuhr ihm das Ebentheuer, daß er schwimmen, und zwar recht gut schwimmen konnte. Der Strom trieb ihn eine ganze Meile hinunter, wo er ohnverfolgt, ans Land kroch; aber nie hatte die Welt ein betrübteres Thier gesehn. Zu seinem

noch größern Verdrusse fand ihn **Reineke**, der von einem glücklichen Hünerfang nach Hause kehrte, am Bach so niedergeschlagen und zerschunden liegen, und trieb bittres Gespött darüber, so daß der kranke **Braun**, der weder für Schmerzen reden, noch sich an ihm rächen konnte, wieder in Bach schlich, und auf die andere Seite hinüberschwamm. Erst den vierten Tag erreichte er mit großer Mühe den Hof des **Leu**.

Der neue Abgeordnete, der auf diese Frevelthat von Herrn **Nobel**, erwählt wurde, **Reineken** vor Gericht zu laden, war **Hinz** der Kater. Er weigerte sich zwar, und bat man mögte einen andern hinsenden, da er zu klein von Person sey, um **Reineken** zu überwinden, aber der König antwortete: daran ist nichts gelegen; man findet manchen kleinen Mann, in dem mehr Weisheit und Verstand steckt als in manchem Großen. **Hinz** antwortete: Herr König, Euer Wille geschehe. Als er nun ein Stück Wegs gewandert war, und einen Martinsvogel gewahr ward, rief er: Gut Glück, edler Vogel, kehre deine Flügel hieher, und fliege nach meiner rechten Seite! aber der Vogel flog, und setzte sich **Hinzen** zu linken, welches ihn sehr betrübte. **Reineke** empfieng den Kater sehr höflich, nannte ihn seinen Neffe,

seinen

seinen besten Freund, auf den er sich allein verlassen könne, und versprach ihm, morgen am hellen Tage mit ihm nach Hof zu wandern, ein Weg, den er mit dem gefräßigen **Braun** nicht um tausend Mark hätte thun wollen. **Hinz** schlug ihm vor, den Weg gleich anzutreten, weil es schöner Mondschein wäre, allein **Reineke** weigerte sich, und berief sich auf das Sprüchwort: "bey Nacht reisen bringt Gefahr." **Hinz** verlangte also etwas, um seinen Hunger zu stillen, und **Reineke** bot ihm Honigscheiben an. Die habe ich nie versucht, sprach **Hinz**; habt ihr nicht etwas anders, eine fette Maus zum Exempel? O, sagte **Reineke**, wenn euch mit Mäusen gedient ist, so will ich euch zu unsers Pfarrers Scheune führen, wo so viele Mäuse sind, daß man sie mit Wagen nicht wegführen könnte. **Hinz** nahm's mit Dank an, und sie giengen fort.

Reineke hatte die vorige Nacht ein Loch durch die Leimwand gebrochen, und dem Pfarrer einen Hahn gehohlt. Dies hatte, **Martinchen**, des Pfaffen Sohn, rächen wollen, und einen Strick vor das Loch gespannt, um den Räuber zu fangen. **Reineke** wußte dies, und da seine Freundlichkeit gegen **Hinzen** nur Verstellung war,

um seine boßhaften Anschläge desto besser zu verbergen, so zeigte er ihm das Loch, und hieß ihm, hineinkriechen; **Hinz** schwante nichts gutes, er fand einiges Bedenken bey der ganzen Unternehmung, aber als ihm **Reineke** mit der Ehre zusetzte, so sprang er hinein, und fieng sich in der Schlinge. **Reineke** aber höhnte ihn wacker aus, und lief davon.

Er wollte die Wölfin Frau **Gieremuth** besuchen; theils um sie auszufragen, was **Isegrim** wider ihn geklagt habe, und theils bey der Gelegenheit, die alte Liebschaft zu erneuern. Denn der meiste Haß zwischen ihm und dem Wolfe kam eben daher, daß **Reineke**, der böse Bube, mit der Wölfin Buhlerey trieb. Er fand sie nicht in ihrer Wohnung, wohl aber ihre Kinder, die er spöttisch mit den Worten begrüßte: Guten Morgen, meine allerliebsten Stiefkinder! Gleich darauf kam die Mutter nach Hause, und ihre Kinder erzählten ihr, was Pathe **Reineke** gesagt habe. Sie ergrimmte darüber so sehr, daß sie hinter ihm her lief, die lose Rede zu rächen. **Reineke** suchte ihrem Zorn zu entrinnen, sie verfolgte ihn aber bis zu einem alten Schlosse. In einem Thurm dieser Burg war eine zerbrochene Mauer, durch die **Reineke** schnell sprang, die Spalte war

so enge, daß er nicht ohne Gedränge hindurch kam. **Gieremuth** war stark und fett, und hatte einen ziemlich dicken Bauch. Da sie nun ihren Kopf in die Spalte steckte, schob und drängte sie sich mit Gewalt hinein, so daß sie weder vor- noch rückwärts konnte. **Reineke** merkte, daß sie fest saß, nahm einen Umweg und fiel sie an. Sie schrie: das heiße als ein Schelm gehandelt! Aber er sprach: Was nicht geschehn ist, das geschehe noch! und büßte seinen Willen: und ehe Frau **Gieremuth** wieder aus dem Loche kam, war er schon längst seiner Straße gezogen. Doch wir kehren zu Hinzen zurück. Dieser entgieng zwar der Schlinge, hatte aber ein Auge eingebüßt, und war von dem Pfaffen und seinem Gesinde so bewillkommt worden, daß wenn er nicht in der Angst einen kühnen Sprung nach dem Pfaffen gewagt, und ihn durch einen Biß, zum großen Jammer seiner Haushälterin, ausser Stand gesetzt hätte, jemals das Gelübde der Keuschheit zu brechen, es gänzlich um ihn gethan gewesen wäre. Bey dieser traurigen Bothschaft des Katers erboßte sich Herr **Nobel** uoch mehr, aber **Grimbart** der Dachs, nahm das Wort, und machte sich anheischig, seinen Oheim **Reineke**, gewiß nach Hof zu bringen. Es gelang ihm auch, und

als sie unterwegens waren, beichtete ihm Reineke, um, wie er sagte, sein Gewissen ledig zu machen, wenn er vielleicht seiner letzten Stunde entgegen gehn sollte, eine Menge Missethaten und Schelmstreiche, die er, sonderlich an Isegrim verschuldet habe; worauf er sich vom Dachs eine Buße auflegen, und die Absolution geben ließ. Kurz, nachdem dieses geschehen war, kamen sie bey einem Kloster vorbey, wo eine Menge, Hühner, Gänse und Enten weideten, die Reineke oft heimgesucht hatte. Auch jetzt stand ihm sein ganzer Sinn darnach, und er konnte es nicht lassen, einen so glücklichen Sprung nach einem jungen und fetten Hahn zu thun, daß die Federn umher stoben. Grimbart schmälte nicht wenig darüber: Ach, sprach Reineke, das that ich in Gedanken; bittet Gott, daß er mirs vergebe. Sie giengen jetzt auf eine schmale Brücke; allein wie oft sah nicht Reineke dahin, wo die Hühner waren! Es war ihm unmöglich sich zu zwingen. Grimbart merkte es wohl und rief! O Reineke, garstiger Vielfraß, wie laßt ihr eure Augen umherschweifen! Lieber Neffe, versetzte Reineke, stört mich nicht mit euren übereilten Worten in meinem Gebete. Lasset mich doch für die Hühnerseelen aus dem Kloster, und für die Gänse ein

Pater

Pater noster beten, um die ich so oft diese heilige Nonnen gebracht habe! **Grimbart** schwieg, und sie erreichten bald darauf das Hoflager des Königs.

Reineke gieng mit seinem Neffen dem Dachs sehr dreist und zierlich einher, und that so muthig und gelassen, als ob er des Königs Sohn gewesen wäre, und niemand eine Bohne werth unrecht gethan hätte. Allein es bekam ihm sehr übel; der Klagen wider ihn war keine Zahl und kein Ende. Alle Thiere hatten die nachdrücklichsten Beschwerden über ihn zu führen, vom **Bellin** dem Bock an, bis auf **Henning** dem Hahn. Zwar verantwortete er sich wider jeden, er wurde aber doch zuletzt mit Zeugen überwunden, und zum Tode verdammt. Das Urtheil lautete, daß er gehenkt werden sollte. **Reinekens** Freunde, die auch nach Hofe gekommen waren, als z. E. **Martin** der Affe, **Grimbart** der Dachs, und mehrere Blutsfreunde aus **Reinekens** Geschlecht, betrübten sich über dieses Urtheil mehr, als man glauben sollte. Denn **Reineke** war ein Bannerherr, und ward aller Ehre entsetzt, und dazu zu einem schändlichen Tode verdammt. Dieses Unglück konnten sie nicht ertragen, sie nahmen Abschied vom Könige, und räumten den Hof. Als

der König sah, daß so mancher Junker von ihm gieng, zog ers in reife Erwägung. Wäre Reineke, sagte er zu einem von seinen Räthen, auch noch so boßhaft, so ist doch in seinem Geschlechte mancher brave Mann, den der Hof übel entbehren kann. Isegrim, Braun und Hinz, gaben unterdeß wohl Acht auf Reineke, daß er ihnen nicht entwische, denn sie hatten ihn gefangen und gebunden, und ihnen war auch die Vollstreckung des Urtheils aufgetragen. Reineke war in großer Angst und Noth, und strengte alle seine Verstandskräfte an, einen neuen Fund zu ersinnen, daß ihm der König das Leben schenken, und Schande und Unglück hingegen diese drey treffen mögte. Er bat um Zeit seine Beichte öffentlich thun zu können, welches ihm auch gestattet wurde. In dieser ließ er listig ein paar Worte von einem großen, gefundenen Schatz mit einfließen, welches den König so aufmerksam machte, daß er befahl, ihn von der Leiter zu nehmen, und ihn noch besser auszufragen.

Nun fieng Reineke erst recht an, zu lügen. Seines eigenen Vaters Angedenken, und selbst seine anwesenden Freunde, rügte und schmähte er auf das entsetzlichste, um nur seine Feinde anzuschwärzen. Er machte dem Könige weiß, daß

sein

sein Vater des Königs **Emrichs** Schatz gefunden, und mit **Braun, Isegrim, Hinz, Grimbart** und andern eine Verschwörung angezettelt habe, um Söldner zu werben, **Braun** zum Könige zu krönen, und Herrn **Nobel** des Zepters zu berauben. Er **Reineke** aber, habe den Schatz mit Hülfe seines Weibes heimlich weggetragen, und dadurch **Brauns** und der Verschwornen Anschläge zu Wasser gemacht; Sein Vater habe sich dieses so zu Gemüthe gezogen, daß er aus Verzweiflung über den Verlust seines Schatzes, und seiner glänzenden Hofnungen sich selbst erhenket. —

Der König und die Königin nahmen **Reineke** bey Seite und suchten zu erfahren, wo der Schatz verborgen sey? **Reineke** wollte es aber nicht ehe offenbaren, bis er vorher Gnade erlangt habe, die ihm auch der König, auf die Fürsprache der Frau Königin, endlich zusagte. Nun nannte **Reineke** ein Gebüsch, **Hüsterloh**, in einer Wüste in Flandern, ohnweit dem Brunnen **Krekelpütt**, wo der Schatz versteckt liege. Der König verlangte, daß **Reineke** ihm den Weg dahin zeigen sollte, allein **Reineke** entschuldigte sich, weil er durch ein Vergehn sich des Pabstes Bann zugezogen habe, und also die Majestät des Köni-

ges darunter leiden könne, wenn es bekannt würde, daß er in Gesellschaft eines in Bann gethanenen, eine Reise gethan habe; **Lampe** der Hase, wisse den Weg eben so gut nach diesem Gebüsche. Der König fand die Entschuldigung passend, und billigte **Reinekens** Entschluß, nach Rom zu wallfahrten, und sich Ablaß vom Bann zu hohlen. Er verzieh **Reineken** öffentlich, und gebot einem jeglichen, ihm Ehre und Hochachtung zu erweisen. **Braun** und **Isegrim** wurden gefangen genommen und gebunden; ja man schnitt sogar auf des Fuchses Bitte aus **Braunens** Rücken ein Stück Fell, zu einem Ränzel für den neuen Pilger, und **Isegrim** wurden die beyden Vorder- und seiner Frau **Gieremuth** die Hinterfüße gestreift, damit **Reineke** von dem Fell, zu seiner weiten Reise, ein paar Schuhe bekommen mögte. **Bellyn** der Bock und Hofkaplan, sprach den Seegen über ihn, und nun trat der Heuchler seine Wallfahrt an, und alle Thiere mußten ihn eine Strekke Wegs begleiten. **Lampen** den Hasen, und **Bellyn** den Bock, bat **Reineke** gar flehentlich, ihm noch ein wenig weiter das Geleit zu geben. "Ihr seyd von angenehmer Gesellschaft, sagte er, unberüchtigt und gutes Namens, und von allen Thieren unbescholten. Ihr seyd geistlich und

von

von guten Sitten, und liebt das Recht, wie auch ich that, als ich einmal ein Mönch war. Denn wenn ihr Laub und Graß habet, so stillet ihr euren Hunger damit, und fraget weder nach Fleisch noch nach Brod, oder sonst nach sonderlicher Speise." So lobte er die beyden Einfältigen bis zu seinem Schloß, wo er **Lampen** mit hineinnahm; aber kaum war er mit ihm in der Höhle, als er seinem verwunderten Weibe erzählte, daß ihn der König habe wieder frey ziehn lassen, aber **Lampe** den Verräther ihm zur Sühne übergeben habe. Damit fiel er über den armen Hasen her, der umsonst nach **Bellyn** um Hülfe schrie, würgte ihn, und verzehrte ihn mit seinem Weibe und Kindern. **Bellyn** hatte das Geschrey gehört, nnd rief **Lampe** so lange, daß endlich **Reineke** genöthigt war, hinauszugehn. Er machte ihm weiß, daß **Lampe** da unten bey seiner Muhme, wohl und guter Dinge sey, und weil sie ihn, seine Muhme, sobald nicht von sich lassen wolle, ihn bitte, einstweilen voranzugehn. Zugleich ersuchte **Reineke** den Bock, ihm doch in seinem Ränzel zwey Briefe mit nach Hof zu nehmen; "Und wenn ihr vor dem König kommt, fuhr er fort, und ihr wollet, daß er euch lieb haben soll, so saget nur, daß ihr selber den Brief aus-

ausgedacht, und mir den Rath gegeben habt, daß ich ihn schreiben soll, so bekommt ihr gewiß grossen Lohn und Dank dafür. **Bellyn** sprang für Freuden, daß er so mit leichter Mühe zu dem Ruf eines witzigen Kopfs gelangen sollte, und eilte mit dem Ränzel nach Hof, wo er ihn dem König mit den Worten überlieferte, die ihm **Reineke** in Mund gelegt hatte. Sogleich wurde nach dem Biber, dem Notarius und Hofsecretair geschickt, um die Briefe zu lesen. Man öfnete den Ränzel, und fand **Lampens** Kopf darin.

Nichts glich der Wuth des Königs bey diesem Anblick. Es that ihm in der Seele weh, seinen edlen Baronen, dem stolzen **Braun** und **Isegrim** so übel mitgespielt, und den Bösewicht **Reineke** aus der Falle gelassen zu haben. Denn nun sah er nur gar zu gut ein, daß alle die glatten Worte des listigen Fuchs, nichts als Lug und Trug gewesen waren. Der Leopard, des Königs naher Blutsfreund, redete ihm sehr zu, sich zu fassen, denn er gebehrdete sich so wild, daß alle Thiere bestürzt wurden; Er rieth, **Bellyn**, der sich selbst als Mitschuldiger angegeben habe, mit allen seinen Anverwandten, **Braunen** und **Isegrim** zur Genugthuung auf immerdar zu überantworten. Dies geschah, und daher kommt es,

daß

daß **Bellins** Geschlecht noch bis auf diesen Tag von **Isegrims** Freundschaft verfolgt wird. Der König, um **Braunen** und **Isegrim** noch mehr zu ehren, hielt einen großen Hof, der zwölf Tage daurete. Hier erschienen das Kaninchen und die Krähe, und brachten neue Klagen wider **Reineken** an, so daß sich der König entschloß, selbst mit allen Thieren vor sein Schloß zu ziehn. **Grimbart** der Dachs lief eilig, seinem Oheim diese böse Bothschaft zu bringen, und ihn bey Zeiten zu warnen. Er fand ihn bey einem Frühstück von zwey jungen Tauben, die er eben gefangen hatte. **Grimbarts** Zeitung bekümmerte ihn so wenig, daß er sich vielmehr entschloß, von neuem mit ihm, zu seiner Verantwortung nach Hof zu reisen. Unterwegens verlangte er noch einmal die Absolution von seinem Neffen, und beichtete noch eine Menge Bubenstücke, die er aber immer mit einer guten Entschuldigung zu würzen wußte. "Es ist jetzo eine gefährliche Zeit, sagte er, denn die itzigen Prälaten gehn uns mit ihren Exempeln vor, wie ein jeder sieht. Das merken sich hernach die andern Groß und Klein. Und machts der König besser? Aber niemand ist der ihm die Wahrheit sagete, oder sprechen dürfte: das ist unrecht gethan. Weder sein Beichtvater noch sein Kaplan

thut es: warum? denn sie geniessens alle mit, und wenn es auch nur zu einem Kleide wäre. Die kleinen Diebe henket man weg, die großen aber haben einen starken Vorsprung, die müssen den Schlössern und dem Lande vorstehn. Seht Oheim, das habe ich deutlich erkannt, und wenn mir das einfällt, so spiele ich auch nach meinem Vortheil. Was saget man nicht von des Pabstes Legaten, von Aebten, Pröbsten und andern Prälaten, Beguinen, Nonnen, und wie sie Namen haben? Ueberall heißt es, gebet mir das eure, lasset mir das meine! Kaum findet man unter zehnen ihrer sieben, die recht nach ihrem Orden leben:" In diesem Ton fuhr er noch weiter fort, die Lebensart der Geistlichkeit durchzuhecheln, der Dachs erwiederte, daß er nicht andrer Leute Sünden, sondern vielmehr seine eigenen beichten möchte, wenn ihm das Beichten was helfen solle.

Indem sie nicht weit vom Hof waren, begegnete ihnen **Märten** der Affe, der eben auf einer Reise nach Rom begriffen war. Diesen guten Freund sprach **Reineke** an, und **Märten** gelobte ihm, sich seiner Sache eifrig anzunehmen. Wenn euch Unrecht widerfährt, so thut mirs nur bald zu wissen, so will ich alle, die im Lande angesessen

gesessen sind, es sey nun König, Frau, Kind, oder Mann, alle will ich in des Pabstes Bann bringen; und ihnen so ein schweres Interdict auswirken, daß man weder heimlich noch öffentlich mehr singen, begraben, oder taufen soll. Lieber Oheim, hierauf verlasset euch frey. Der Pabst ist ein alter, kranker Mann, und nimmt sich keiner Sachen mehr an, allein des ganzen päbstlichen Hofes Macht hat der gewaltige Kardinal von **Ungnügen** in Händen, ein junger, mächtiger Mann, von behender Entschliessung. Ich kenne eine schöne Frau, die er lieb hat, dieselbe soll ihm einen Brief bringen. Ich bin sehr wohl mit ihr bekannt, und was sie will, ist kein Spaß. Seht, Oheim Reineke, hieran haltet euch!"

Reineke kam also an den Hof, wo er so hart verklagt war. Freund Reineke, raunte ihm der Dachs zu, seyd nicht blöde zu dieser Stunde, **denn dem Blöden ist das Glück theuer, dem Kühnen aber steht es bey.** Reineke bedurfte einer solchen Ermahnung nicht; er trat ganz keck vor dem König, lies sich weder durch seinen Zorn noch durch seine Drohungen irre machen, sondern läugnete standhaft, daß er dem Kaninchen ein Ohr abgebissen, und das Weib der Krähe gefressen habe. Auch **Lampens** Tod

schob

schob er auf **Bellyns** Geiz, der ihn unterwegens ermordet haben müsse, um die Kleinodien unterzuschlagen, die er von seines Vaters Schatz, ihm und Bellyn an Herrn **Nobel** und seine Gemahlin mitgegeben habe. "Will aber sonst jemand etwas unrechtes auf mich bringen, so setze man mir einen Zweykampf an, und gebe mir einen guten Widerpart, der von Geburt meines Gleichen sey." Da dies das Kaninchen und die Krähe hörten, erschracken sie, hatten keine Lust mit einem so listigen Feind zu fechten, und schlichen sich vom Hofe. Der König aber sprach; "will jemand klagen, der trete herzu. Gestern kamen ihrer so viele; nun ist **Reineke** hier. Wo sind nun dieselben alle?" Und gieng zornig in sein Gemach. Hier fand er die Königin mit Frau **Rückenau** der Aeffin, die sie beyde sehr liebten, und die in großem Ansehn bey ihnen stund. Dieses war **Reinekens** großes Glück. Sie rühmte dem Könige **Reinekens** ansehnliches Geschlecht, seine Geschicklichkeit und Weisheit, von der er so oft die rühmlichsten Beweise gegeben habe. Sie ließ nichts unversucht, um ihn etwas sanftmüthiger zu machen, der **Leu** verließ endlich das Gemach, um sich wieder in die Audienz zu begeben. Hier wiederhohlte **Reineke** die Lüge von dem

Todschlag den Bellyn an Lampen verschuldet habe, um die anvertrauten Kleinodien zu rauben, und verlohr sich hierauf in einer weitläuftigen und prächtigen Beschreibung aller dieser Kostbarkeiten, sonderlich eines wunderbaren Spiegels, der seines Gleichen nicht auf der Welt gehabt habe. Alles dieses that der Verschlagene blos, um des Königs Geiz zu reizen, und ihn nach diesen Kleinodien lüstern zu machen, welches ihm auch treflich gelang. Er schloß zuletzt mit den treuen Diensten, die seine Vorfahren und er dem königlichen Hause so manche Jahre erzeiget, geleistet, und führte unter andern die Kur an, die weyland sein Vater, mit so vielem Glück durch eine siebenjährige Wolfsleber an dem verstorbenen Könige verrichtete, daß dieser ihm damals große Ehre erweisen ließ, und allem seinen Gesinde bey harter Strafe befohl, ihn "Herr Doctor" zu nennen. Kurz Reineke wußte seine Worte so gut auszustaffiren, daß der König und alle anwesende Thiere meynten, er rede ohne falsch. Man nahm ihn also wieder zu Gnade an; und der König empfahl ihm zugleich den Kleinodien nachzuspühren, die Bellyn entwendet habe, und die ihm gar sehr an Herzen lagen.

Isegrim allein, der Reinekens Tücke zu gut kannte, und zu viel von ihm gelitten hatte,

konnte ohnmöglich dazu stillschweigen. Er trat vor dem Thron, und da **Reineke** wieder durch listige Antworten alle seine Beschwerden und Klagen zu entkräften wußte, und immer einen neuen Schwank in Bereitschaft hielt, um, alles was er vorbrachte, lächerlich zu machen, so foderte ihn **Isegrim** endlich zum Kampf heraus, und warf ihm den Handschuh zu. **Reineke** nahm die Ausforderung an, und beyde stellten Bürgen, daß sie morgen auf dem Kampfplatze erscheinen wollten. **Reineke** brachte die Nacht bey seiner guten Freundin **Frau Rückenau** der Aeffin zu. Diese lehrte ihm ein Gebet von einem Abt, das, früh morgens nüchtern über den gelesen, der in Streit gehn will, vor aller Noth und selbst vorm Tod fest machte. Sie ließ ihm auch zwischen Kopf und Schwanz, und um die Brust nach dem Bauche zu, alle seine Haare abscheeren, und ihn dazu mit Oel bestreichen. **Reineke** aber war rund, fett, und gut zu Fuße. Auch gab sie ihm den guten Rath: "Trinket jetzt etwas viel, und wenn ihr in den Krayß gekommen seyd, so haltet euer Wasser mit Macht, hernach seht zu, daß ihr euren haarigen Schwanz damit benetzen könnet, und schlaget damit den Wolf um den Bart, oder in die Augen, so werdet ihr ihm dieselbe finster ma-

chen. Dies könnte euch sehr frommen, ihm aber zu großen Hindernisse gereichen. Lasset ihn erst angreifen, und euch jagen, und dann laufet gegen den Wind, wo man viel Staubes und Sandes antrift, daß ihm derselbe in die Augen fliege. Indem er nun seine Augen wischet, so denket nach eurem Vermögen auf euren Vortheil."

Der König mußte lachen, als er den andern Morgen **Reineken** so geschoren, und so fett beschmiert auf dem Kampfplatz treten sah. "Du magst wohl mit Recht **Reineke Fuchs** heißen, sagte er, denn du bist ihnen allen zu leichtfertig; du weißt an allen Orten eine Höhle zu finden." Die Kämpfenden schwuren nun nach Kampfessitte, warum sie in den Kreiß gekommen wären, und der Streit nahm seinen Anfang. Als **Isegrim Reineken** am besten zu fassen glaubte, übte dieser der Aeffin Rath mit so gutem Glücke aus, daß diesem von dem beissenden Harn, für Schmerz Sehen und Hören vergieng; zugleich versetzte er ihm manche Bisse, und riß ihm sogar ein Auge aus. Allein **Isegrim** ermannte sich, und warf **Reineken** unter sich zu Boden. Hier, dachte nun **Reineke**, bin ich in der größten Gefahr, ergebe ich mich nicht, so bin ich tod, ergebe ich

mich, so bin ich in Schimpf und Schande. Er fieng also mit süssen Worten an: "Lieber Oheim ich will gern euer Lehnsmann mit aller meiner Habe werden; ich will für euch zum heiligen Grabe, und nach allen Kirchen im heiligen Lande ziehn, und euch Briefe und Ablaß für euch und eurer Eltern Seele in die Hände liefern. Ich will euch in solchen Ehren halten, als ob ihr der Pabst zu Rom wäret ꝛc." Nein, sprach der Wolf, nein Verräther das soll dir dein Leben kosten. Indem er das sagte, ergrif ihn **Reineke** unversehens an dem empfindlichsten Theil seines Leibes, so daß der Wolf ihn in der Angst fahren ließ. **Reineke** kniff, blaute, und biß ihn unbarmherzig, und **Isegrim** heulte und konnte sich nicht helfen. Allen jammerte der Anblick, und der König befahl, daß der Kampf geendet werden sollte.

Der Preiß wurde von männiglichen **Reineken** zuerkannt, und in seinem Leben hatte er nicht mehr Freunde gehabt als jetzt. Selbst die, welche vorhin auf ihn zürnten und über ihn klagten, sprachen nun alle, sie wären seine Blutsfreunde, und kamen mit Weib und Kindern zu ihm. "Dieses ist noch jetzt die Kunst der Welt.

Wem

Wem es wohl geht, der hat viel Freunde, zu dem spricht man, seyd lange gesund! Aber wem es übel geht, der hat gewiß wenig Freunde, wie viel ihrer auch sonst seyn möchten." **Reineke** schied mit großer Ehre vom Hof, und behielt vor allen des Königs Huld und Gunst. "Und so sind noch alle von **Reinekens** Art und Kunst sehr wohl angesehen, und überall bey den Fürsten beliebt, sie mögen nun geistlich oder weltlich seyn. Der meiste Rath kommt nunmehr auf **Reineken** an, denn sein Geschlecht ist groß von Macht, und wächst noch allezeit bey Tag und Nacht."

Sus is nu Reynke hoch gheeret
So hyr myt korte is gheleret.
Eyn yslyk schal syk tor wyßheyt keren,
Dat quade to myden, un de dögede leren.
Darumme is dyt Boek ghedycht,
Dyt is de syn, un anders nicht.
Fabelen, un sodaner Bysproke mere,
Werden ghesath to unser lere;

Uppedat wy undöget scholen myden,
Un leren wyßheyt to allen tyden.
Dyt boek is seer gud to deme koep,
Hyr steyt vast in der werlde loep.
Wultu wetten der werlde stat,
So koep dyt boek, dat is rat.

Alsus endyget syk Reynkens ystoryen.
God helpe uns in syne ewygen Gloryen!

2. Schä=

2.

Schäffereyen von der schönen Juliane durch OLLENICEM du MONT-SACRE, einen Maynischen Edelmann *). — Straßburg in Verlegung Lazari Zetzners seeligen Erben, 1617. Zwey Theyle, in 8.

Dieser in Tage eingetheilte Roman, enthält kleine mit Verßlein untermischte Geschichten, Verse, Schauspiele und Räzel. Von denen darinn vorkommenden Geschichten, will ich hier einige ausziehen und den Lesern vorlegen.

I.

Alfons und Roderich.

Als Ferdinand und Isabella in Spanien regierten, waren zwey männliche tapfere Ritter Alfons und Roderich, welche das engste Band der wärmsten Freundschaft an einander knüpfte.—

*) aus Maine.

In ihrer Jugend hatten sie schon viel Proben ihrer Tapferkeit gegen die "Mohren" abgelegt. Sie übten sich auch oft auf der Jagd und legten daselbst viel Ehre wegen ihrer männlichen Stärke ab.

"In solchen jagen sich auch Adon übt,
der von der schönsten Nymphen war geliebt.
Hippolytes der schön auch that desgleichen,
die unziemlich Lieb ließ sich nicht erweichen."

Sie lebten froh und vergnügt und wähnten nichts von ihren künftigen Leiden.

"Also theten die Kinder Priami,
da Troga noch ihm Wohlstandt thete sein,
in wollüsten brachten sie hin die Zeit,
wüsten gar nichts von wiederwärtigkeit."

"Amor der so wenig als der Cäsar einen Gesellen leiden mag" trennte bald die zwey durch das Band der Freundschaft so genau Vereinigten.

An dem Hof des Königs war ein schönes Fräulein **Elisabet** um welche beyde minneten. "Sie war des Alters daß man anfing umb sie zu werben und zu bulen, wegen ihrer Schönheit, welche der Helenen aus Griechenlandt ähnlich war.

Da=

Damahl alß sie entführen wollt Paris.
Dann in bedaucht sie wehr die schönste führ
gwiß."

Sie hatte zwar ein Gelübde ewiger Jungfrauschaft auf sich welches aber Amor bald aufhob. Dieser Liebeentzünder welcher auch sogar die Myrrha gegen ihren Vater entzündete.

"Welcher sie wollt getödet han im grimm,
von wegen ihrs bösen gottlosen Sinn,
indem sie bey dem Jupiter hilff findt,
welcher sie in Myrrhen verwandelt gschwind."

Elisabet schenkte dem tapfern **Roderich** die süsseste Gegengunst.

Diese Liebe trennte bald die Freundschaft der edlen Freunde. **Alfons** wurde traurig und warf zugleich einen tödlichen Haß auf seinen Freund **Roderich.** **Alfons** stellte seine Freude seine heftige Liebe zu **Elisabet** und seine Leiden und alles aufs beweglichste vor. Aber **Roderich** "that gleich wie Achilles.

welcher sich hefftig hat erzürnt und hart,
als ihm des Agamemnons antwordt wardt,

Dieselbig er unzimlich sein betracht,
drüber wird in grosse taubsucht gebracht."

Er antwortete seinem Freunde hart, und beide sagten nun einander ihre Freundschafft auf. "Eine solche Gelegenheit hat es auch mit Agamemnonj und dem starken helden Achilli.

Briseis kondt in kein Theilung nicht kommen,
Agamemnon hat sie für sich genommen;
der Thedis Sohn noch darzu vexierdt,
welcher dem Himmel fluchet und der Erd."

Elisabet und **Roderich** genossen jetzt die süssesten Entzükungen der Liebe in friedlicher Eintracht. In dieser Zeit machte **Roderich** ein Duzend Sonnete auf seine Geliebte, wir wollen nur eins mittheilen.

"Sonnet.

Wann bey mir selbs ich dein Schönheit betracht,
Wenn deine schöne Haar ich thue anschauwen,
Dein Stirn, dein Augen und deine Augenbrauwen,
Dein rothen Mund und weißen Hals geschlacht.

Daucht

Daucht mich mann thue mich in ein Tempel
führen,
in demm einseits die Götter stehn abgemahlt,
anderseits der Göttin fürbindig Gstalt,
welche deine Schönheit represendtieren.

Wenn die Bilder vorzeidten gwesen seindt
so schön im Himmel als schön ich dich findt
das mann sie hailig, kann niemandts schelten:

Dann dein Schönheit also beschaffen ist,
und dein Angsicht des kein Mensch ist zur
Frist,
welcher dich nicht solt führ unsterblich halten.

Umsonst suchte **Alfons** durch einen Brief sich **Elisabets** Neigung zu erhalten, so lieb ihr **Roderich** war, so verhaßt war ihr **Alfons**. Sie zerriß den Brief und suchte **Roderichs** Sonnette vor, welche sie mit dem grösten Entzücken las.

Jezt fielen die Moren in **Kastilien** ein. **Ferdinand** schickte seine Ritter und Soldaten gegen dieselben und unter diesen waren auch die beyden Rivals **Roderich** und **Alfons**. Beide hielten sich tapfer. Die Moren wurden geschlagen und **Roderich** nahm ihren Heerführer gefangen. Zwey andere Ritter machten ihn diese Ehre streitig. **Roderich** erbot sich sein Recht durch

durch den Kampf geltend zu machen. Elisabet war wie mann leicht denken kann vor ihren Ritter sehr besorgt.

Der Kampf begann, aber leider unglücklich vor den tapfern **Roderich**. Ein unbekannter Ritter welcher sich nach dem Kampf sogleich davon machte, in goldenen Waffen kam ihm zu hülfe und seine Feinde wurden überwunden. — Schon war eine geraume Zeit vorbey als man erfuhr daß der unbekannte Ritter niemand anders als **Alfons** gewesen sey. Dies schmerzte **Roderichen** und seiner Elisabet sehr. "Auf dießmahl thet es den **Roderic'um**

Gereuwen das er hat gesieget an,
in seim Herz kondt nuhr nicht gedenken dran,
wolt lieber sterben, dan er sehen solt,
verpflichtet sich dem, von dem er Athem holt."

Roderich hielt sich endlich doch vor verbunden seinem ehemalichen Freunde Dank zu sagen vor die Errettung seines Lebens, aber **Alfons** hatte sich davon gemacht gieng aus Verzweiflung ins Elend und schrieb an Elisabet:

Lied.

Lied.

"Weil ich von dir verbannet bin,
so wolst mihr nicht so grausam seyn,
sonst kein Trost thut zu kommen,
Dem armen das jhm seine Pein
niemandt kann mehr mißgönnen.

Bis z'frieden das dein Grausamkeit,
mich selbs gmacht meinem Leben feindt,
Gleich wie die Erd' verhardtet,
vom Wasser so von meinem Schmerz,
Dein Hilff auch wirdt geardtet

In dem Feuer deiner Augenstern,
hast du gsehen mein Herz verzehrn,
Darumb soltu nicht zörnen:
wenn man dich grausam nennen thut,
weil die Pein thust erkennen.

Denn du mihr grausam gwesen bist,
hest dich meines Unglüks gefreüwt zur Frist,
ein schlecht Ehr thut erlangen:
Der einem so sich selbs ergibt,
noch darzu legt gefangen. u. s. w.

Ade vnbarmherzitges Herz,
du hest getödt ohn allen Scherz
den der dein Kummer wendet:
Darumb er nicht gefühlet hat,
kein Schmerz an seinen Ende."

Alfons gieng fort und wurde von den Moren gefangen. **Roderich** erbot sich ihn gegen seinen Gefangenen auszulössen. **Alfons** wollte es nicht annehmen, und lieber in Gefangenschaft bleiben als **Roderichen** seine Befreiung zu verdanken haben, doch befahl ihn endlich der König das Anerbieten seines ehemaligen Freundes anzunehmen. —

Roderich wünschte nun weiter nichts als bald durch priesterliche Erlaubniß ewig zu dem Besiz seiner geliebten **Elisabet** zu gelangen. — Sie reißten in dieser Absicht zu ihren Freunden und Eltern. Hier hatte **Elisabet** das Unglück als sie in Gesellschaft ihrer Freundin die neubeblümten Wiesen durchwandelte von etlichen Morischen Rittern überfallen, und fortgeführt zu werden. — Mann kann sich leicht **Elisabets** Jammer vorstellen; sie betete zu Gott und dieser schickte zwey christliche Ritter, welche den Sarazenen die schöne Beute abnahmen, und die schönen

nen Damen ihrer Gefangenschaft entrissen. — Aber mann denke sich **Elisabets** Erstaunen als sie, als einen ihrer Retter **Alfonsen** erkennte.

"So forcht sich auch Polixena vorzeidten,
als sie Dienstbarkeit sah auf ihrer Seiten,
förcht, nicht das jhr Pirrhus das Leben nehm,
sonder vyl mehr das vmb jhr Ehr sie kehm."

Alfons entriß ihr diesen Argwohn gar bald — und da er doch einmal bey sich beschlossen hatte seiner unglücklichen Liebe wegen zu ihr zu sterben, so wollte er es jetzt vor ihren Augen thun.

"Indem wolt er auß grosser verzweyfflung,
sich mit aygnen Henden bringen umb,
mit seinem Blut ferben sein aygen Schwerdt.
weil jhm kein besser Glük nicht wahr beschierdt."

Elisabet redete ihm freundlich zu, entriß ihm das Schwerdt und brachte ihn wieder zu sich. — Unterdessen erwachte zu Hausse **Roderich**, erfuhr das Unglück seiner Geliebten, wappnete sich, saß auf und jagte die bitterste Rache schnaubend davon. —

Alfons war mit **Elisabet** im Gespräch begriffen als er einher kam, ohne lange Prämissen,

Alfon=

Alfonsen und seinen Gesellen niederwarf, und unbarmherzig mit denselben, die sich nichts weniger versahen, verfuhr. — **Elisabet** wehrte endlich durch ihr Geschrey daß kein Mord entstand und **Roderich** erkannte den durch ihn tödtlich verwundeten **Alfons**.

Roderich wußte vor Scham und Schmerz nichts zu beginnen. Der Zustand seines ehemaligen Freundes und nachherigen Erretters zerriß ihm sein Innerstes. Er nahm sein Schwerdt, um alle seine Schmerzen auf einmal zu endigen. — **Alfonsens** schwache blutige Hände hielten ihn zurück und als sie es nicht konnten falteten sie sich zum Gebet vor **Roderichen**. — **Alfons** vergab seinem Freund, betete und starb. —

Nur **Elisabet** konnte die Hände ihres **Roderichs** vom Selbstmord abhalten. —

Roderich sah seinen erblaßten Freund warf sich auf ihn und brach im heftigsten Schmerz und Mitleid aus, nahm ihn aufs Pferd und führte ihn mit sich auf das Schloß seiner **Elisabet**. Hier ließ er ihn einbalsamiren, und begrub ihn unter großen Wehklagen, und setzte ihm folgende Grabschrift:

"Welches Freundschefft und Lob die Welt
war z'klein,

Dassel-

dasselbig thut in diesem Grab außruwen
im Fürgang sein Reichthumb und Schön
thu schauwen,
dann der Welt Ehr und Lieb hie geschlos-
sen ein."

Die übrige Lebenszeit Roderichs strich traurig, still und unbemerkt in den Armen seiner Elisabet hin, und als diese starb ging Roderich ins Kloster, betete den Rest seiner Jahre hin und starb. —

II.

Livio und Paulina.

Livio und Pauline liebten einander so innig und so zärtlich als je Liebende sich liebten. Die Ungleichheit des Vermögens aber, die schon so oft die Hinderniß mancher glücklichen Ehe war, was auch hier. — Paulinens Eltern waren sehr reich und wollten ihre einzige Tochter nicht dem armen Livio zur Frau geben. — Diese beyden aber liebten einander nur all zu sehr, als daß bloß der väterliche und mütterliche Wille sie trennen

konnte. Sie verabredeten, da sie kein ander Mittel vor sich sahen auf ewig mit einander verbunden zu werden, ihre Flucht.

Sie flohen, begaben sich auf ein Schiff und waren Willens sich nach Griechenland zu begeben. Aber ein Sturm verschlug ihr Schiff und zerbrachs an den Küsten zu **Tunis**. Sie retteten zwar ihr Leben in einem Nachen, aber sie

"Kondten doch nicht meiden die Grausamkeit,
welche der Himmel jhn hernach zu breidt:
ein Unglük entget man welches sich thut naigen
das ander thut sich schröcklicher erzaigen."

Die Barbaren welche am Strande auf die Schiffbrüchigen harrten ihr Strand-Recht auszuüben, nahmen die Lieben gefangen, welche sich vor Bruder und Schwester ausgaben, verkauften sie erst an einen Kaufmann und dann an den Bassa von Tunis.

Pauline war schön und der Bassa dem sie sogleich besser als all die Weiber seines Harems gefiel, trug ihr seine Liebe an und zugleich den Titel und die Vorrechte seiner Favoritin, er war so besorgt daß er sie in ihrer jetzigen Krankheit persönlich besuchte. — **Livio** kam nicht von ihr, da man es ihm als ihrem Bruder nicht verwehrte. Einst

Einst kam der Bassa mit seiner bisherigen Favoritin Paulinen zu besuchen. — **Livio** saß vor ihrem Bette hielt ihre schöne Hand und war betrübt.

Die Haremskönigin hatte nicht sobald den zärtlichen **Livio** erblickt, als sie seine Gestalt schön fand, seine Reize bey sich betrachtete und ihn augenblicklich heftig liebte. Aber

"Es verhindert sie die weibliche Scham,
das sie nicht durft endtdeken solche Flamm,
hielt es lang verborgen in jhrem Herz,
wie wohl solches jhr brachte grossen Schmerz."

Sie entdeckte ihre Liebe ihrer schönen Vertrauten bat sie um **Livios** "Liebe zu bulen" und alsdenn ihr die Früchte derselben geniessen zu lassen. Diese wurde aber unvermerkt selbst gefangen und liebte ihn so heftig als ihre Freundin.

Unter dieser Zeit gab der Bassa, auf Anstiften seiner zwey in den **Livio** verliebten Weiber und Paulinen zu Gefallen demselben seine Freiheit, verreißte und befahl Paulinen in seiner Abwesenheit wohl zu warten. Diese Reise machten sich die beyden Schönen zu nuze und bestürmten den geliebten **Livio** mit Briefen, Bli-

ken, Worten und Werken. — Dieser aber hatte sich mit einem genuesischen Kaufmann bekannt gemacht welcher ihm ein Pulver gab welches zweimal vier und zwanzig Stunden den der es gebrauchte ausser dem Reich der Lebendigen versetzte. Dieses Pulver gab er seiner **Pauline** ein, und da jedermann glaubte sie sey an ihrer Krankheit gestorben, lies er sie begraben, grub sie aber des Nachts wieder aus, brachte sie auf das genuesische Schiff und hielt sie entzückt in seinen Armen. Als sie erwachte wurden die Segel gespannt, die Anker gelichtet, und das Schiff stach in die See.

Aber das Unglück folgte den Liebenden auf dem Fuß nach. Sie waren noch nicht weit von Tunis als ein Seeräuber ihr Schiff angriff und eroberte. — Der Kommendant des Schiffs war der verreißte Bassa von Tunis selbst, welcher bald die zwei Flüchtigen erkannte und vor Zorn über ihre vorgehabte Flucht knirrschte.

"Nicht unsinniger des Prinzen Gmüth wahr,
der sein Sohn gessen, nach dem er erfuhr
das sein zornig Weib jhm führgsetzt mit Fleiß,
seines Kindts Glider, sich z'settigen zur Speiß."

So

So bald sie nach Tunis kamen ließ der Bassa **Livio** in einen Thurm werfen, und **Paulinen** gab er etlichen seiner Weiber zur Verwahrung. — **Livio** saß voller Kummer nicht sowohl seinet als seiner Geliebten wegen in dem Thurm und dichtete vor Schmerz manches schöne Lied. — Die beiden Weiber des Bassa aber suchten ihn aus diesem schreklichen Gefängniß zu erretten.

Livio versicherte in seiner kummervollen Lage sie seiner vollen Liebe und die Damen versuchten alles ihren Geliebten zu befreyen.

Der Bassa versuchte unterdessen vergebens **Paulinen** zu seinen bösen Willen zu zwingen, sie widerstand ritterlich. Der Bassa setzte ihr härter zu und **Pauline** wehrte sich ernstlicher. — Endlich als sie sich einmal mit ihm in dem ernsthaftesten Handgemenge befand ihre Ehre zu vertheidigen, und der Bassa sah daß er nichts erhalten konnte stieß er ihr seinen Dolch in ihre weisse Brust. — Das Blut floß häufig und sie starb. —

Der Bassa hatte noch nicht genug an dem Tod dieses Engels, er ließ ihren **Livio** herzuführen um sich an dem Schauspiel zu lezen. — **Livio** sank auf die Brust seiner Geliebten und ließ seinem unaussprechlichen Schmerz freyen Lauf.

Der Bassa schwang den blinkenden Säbel. Livio schloß seine Pauline fester an sich, und starb von der Hand des Wüterichs. —

Als die schöne Königin des Harems Livios Tod erfuhr, entleibte sie sich selbst auf dem Grab desselben.

III.

Melchior und Luzia.

An dem Hofe König Alfons von Arragonien war ein tapferer und schöner Ritter Melchior welcher bey den Damen in Gunst stand. Aber keine reizte ihn zur Gegenliebe als die schöne Luzia. — Beide wurden gar bald mit einander bekannt, fühlten die süssen Triebe der Liebe und machten ihrer "schönen Bulschaft den Anfang."

Aber das Gerede der Leute hieß ihnen bald ihre Zusammenkünfte einzustellen. Um den Reden der Leute zu entweichen verreißte er auf einige Zeit.

End-

Endlich kam er wieder aber leider fand er seine Luzia treulos, in Bulschaft mit einem andern begriffen.

Voller Schmerz über das Leid beschloß er voller Verzweiflung sich zu ermorden. Vorher schreibt er einen Brief, begleitet mit etlichen Sonnetten, erhält aber eine sehr schnöde Antwort von seiner ehemals so geliebten Luzia.

Don Alvares, der Luzia jeziger Geliebter hatte einst einen Handel mit einem der vornehmsten Hofleute, welcher ihn zum Kampf forderte. Don Alvares konnte keinen finden der ihm beystand. Luzia beredete durch ihre schmeichelhaften Worte Melchiorn der Beystand ihres Geliebten zu seyn. "Der Ritter erstaunt ob dieser Bitt

Gleich wie die untrew Helena vorzeidten,
als wider mußt zu Menelao schreitten.
Oder wie die standthafftige Dido,
all mit seim Feuwr sie brennet Cupido."

Melchior trug zwar den Sieg vor seinem Nebenbuler davon doch wurde er ziemlich verwundet. Luzia pflegte seiner zwar und wünschte ihn bald

 geheilt

geheilt zu sehen, machte ihm selbst aber nun Wunden durch ihre Heirat mit **Alvares.**

Melchior wurde gesund, erfuhr daß sich **Luzia** mit **Alvares** verheiratet hatte.

Er gieng in eine Einöde, und bald darauf faßte er den Entschluß wider die Ungläubigen mit zu Felde zu ziehen und den gewünschten Tod zu suchen, fiel aber unter die Räuber wurde ausgeplündert und mit vielen Wunden zurück gelassen.

Alvares kam eben von der Jagd, fand ihn in diesem Zustande brachte ihn auf sein Schloß und pflegte ihn aufs beste.

Luzia vertrat öfters selbst die Stelle einer Wärterin bey ihm und sorgte vor seine baldige Gesundheit. Diese erlangte er auch endlich wieder, aber mit seinen Kräften nahm auch die Liebe zur **Luzia** zu. Diese fühlte in den Umarmungen ihres Mannes nicht die gewünschte Löschung ihrer Begierden, ihre alte Liebe erwachte wieder und Melchior sehnte sich täglich den süssesten Umarmungen der schönen **Luzia** entgegen. **Alvares**

res merkte ihre Erkaltung hielt sie hart und Melchior entfernte sich endlich nach wieder erlangter Gesundheit von dem Schlosse der schönen Luzia und des eifersüchtigen Alvares.

Hierüber wurde Luzia krank und da die Härte ihres Mannes nicht nachließ starb sie endlich. Melchior erfuhr ihren Tod, und erhielt durch ihre Kammerfrau einen schriftlichen Abschied von derselben an sich. Er

"beweint sie lang dem kein Unbilligkeit,
kann außtilgen die wahre Liebe breidt,
in Lieb und Leid sie sich alzeit leßt sehen,
gleich wie d' Sonnenschein durch d' Wolken gehen."

Sein Leben schlich nach dem Tode seiner Luzia traurig dahin wie ein trüber Bach durch das abgefallene November Laub. — Er sah seinem Tode freudig entgegen und schlummerte endlich sanft zu dem verklärten Engel seiner geliebten Luzia hinüber, fand sie dort und durchlebt nun ungekränkt die seeligen Aeonen in süsser Freude mit ihr *).

*) veränderte Worte des Originals.

Seine Freunde begruben unter vielen Trä=nen den Leichnam ihres geliebten Freundes errich=teten ihm ein marmornes Denkmal und sezten ihm folgende Grabschrift:

"Hirunder ligt der nich konnt leben mehr,
wegen der Lieb die jhn bezwungen hat
zu sterben, dieweil er hat gliebt so sehr
volgt er der Lieb den er wahr's Lebens
sat.

Ulps.

IV. Ro=

IV.

Romane der Ausländer.

Das Veilchen.

(Beschluß.)

Der Graf von Bar und alle die Herren, die mit dem von Apremont aufgestanden waren, thaten den Ausspruch, Meliatir müsse sein Vorgeben geltend machen, es sey gerechte Ursache zum Kampf: sagten auch Beyden, sie sollten sich auf morgen früh bereit halten. Die Angeklagte wurde sogleich zurückgeführt: sie konnte kaum einen flüchtigen Blick auf ihren Vertheidiger werfen, der aber, den Rücken gegen sie gekehrt, mit dem Grafen von Apremont sprach. — Herr, sagte Gerard zu diesem, nicht ohne Ursache preißt der Ruf Eure Tugenden, und Eure Biederkeit, ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß die Angeklagte unschuldig ist: tausend Leben gäb ich hin das zu behaupten, aber das Ohngefähr bringt mich hierher: ich habe keine Waffen; macht Eure Wohlthat vollkommen und verschaft sie mir: ich hoffe ich soll sie vor Euren Augen mit Ehre führen.

Niemals war Gerard schöner gewesen: niemals in seinem Blick, in jeder Miene so viel Adel, so viel Muth. Er hatte die wiedergesehn die er anbe-

anbetete; wollte für sie kämpfen: Hofnung und Liebe glänzten in seinen Augen. **Apremont** war eben so erstaunt als gerührt; er nahm ihn bey der Hand: — Ich will Euch zum Herzog bringen. sagt' er zu ihm. Mögt Ihr doch zur Vertheidigung der Angeklagten eine Triebfeder haben welche Ihr wollt, sie muß immer die von einem edeln muthvollen Manne seyn; und der Herzog, ein Prinz der erhaben denkt, muß sie nothwendig billigen. Wegen Waffen seyd ausser Sorgen. — Und Ihr, Herr Abt — zu dem von **Saint-Arold**, vertraut mir diesen Ritter bis nach dem Ausgang des Kampfs: mir sagt eine geheime Ahndung, er wird ihn mit Ruhm vollführen. — Der Abt, der seinen Gast in keinen bessern Händen wissen konnte, begnügte sich mit der Antwort, der Himmel wird einen so wakkern Ritter nicht verlassen.

Der Herzog empfieng **Gerard** mit Theilnehmung und Güte. **Gerards** Schönheit und edler Anstand machten eben den Eindruck wie auf den Grafen von **Apremont**. — Ritter, sagt' er zu ihm, ich wünsche den Tod meiner Schwester gerochen zu sehn; aber ich wünsche auch eben so sehr, daß Euch der Himmel begünstigen möge, die Unschuld vertheidigen zu können. Mich dünkt,

ich

ich les' in Euren Augen, daß sich unter dieser einfachen Tracht ein Ritter von hoher Herkunft verbirgt: aber ich verschiebe die Befriedigung meiner Neugier bis zu dem Augenblick wo ich Euch siegreich zurückkommen sehen werde. —

Der Graf von **Apremont** führte **Gerard** in sein Hotel, ließ ihn unter seinen Waffen die schönsten wählen, so wie das beste Roß aus seinem Stalle, veranstaltete alles, damit er morgen auf dem Kampfplatz, den der Graf von **Bar** zubereiten ließ, mit Glanz erscheinen könnte.

Die Zubereitnngen des Kampfes zwischen **Gerard** und **Meliativ** hatten so viel Gräßliches, daß man sie nicht anders als mit Schauer ansehen konnte. An dem einen Ende des Kampfplatzes sah man einen eisernen Pfahl mit einem Dornen-Scheiterhaufen umgeben: dieser war für Ellinor bestimmt, wenn ihr Kämpe überwunden würde. Am andern Ende richteten Henker einen Galgen auf, und flochten eine Hürde, auf welcher der Ueberwundene fortgeschleift werden sollte. Auf einem Gerüste sassen die Kampfrichter in langen Trauermänteln. Ihnen gegen über hielt ein Bußprediger zween Bücher, das Evangelienbuch, auf welches die Kämpen schwören sollten, und ein anderes voll Verfluchungen und Verwünschungen,

welche dieser Priester gegen denjenigen aussprechen sollte, der einen Meyneyd auf sich laden würde.

Weder Trompeten noch Kriegsinstrumente verkündigten den Kampf. Ein Kerkerglöckchen, die Stunde der Hinrichtungen anzugeben bestimmt, gab einem Haufen Büssender das Zeichen, **Ellinor** aus ihrem Gefängniß zu hohlen. Sie führten sie, in schwarzem groben Flor gehüllt zum Fuß des Gerüstes wo der Bußprediger saß. Mit niedergeschlagenen Visier wurden auch die beyden Ritter von ihren Beyständen dahin geführt. **Ellinor** schwur zuerst, sie sey nicht strafbar und vergoß noch bey dem Namen ihrer theuren **Alfrida** Ströme von Thränen. **Meliativ**, blaß unter dem Helm und von geheimen Schauer durchdrungen, bekräftigte seine Anklage, indem seine zitternde Hand das Evangelienbuch berührte. Der Priester wandte sich zu **Ellinor**: — Wollt Ihr diesen Ritter zu Eurem Kämpen? — Sie richtete nun die Augen auf **Gerard**, und erkannte ihn auch unter dem verschlossenen Helm: — Gott! .... rief sie ... ja! ja! ich will ihn. — Zugleich sank sie in Ohnmacht. **Gerard** wollte vom Pferde springen, ihr zu Hülfe: sein Beystand hielt ihn zurück. **Ellinor** wurde an ihre

Stelle

Stelle gebracht. **Gerard** schwur nun auch, mit offenem Visier damit er den Eid laut hersagen könnte. Der Priester und die Beystände sahn in seinen Augen ein himmlisches Feuer glänzen: **Meliativ** schauderte. Beyde wurden nun abgesondert an die beyden Enden des Kampfplatzes geführt.

Sobald die Kampfrichter ihre weissen Stäbe mit den Worten: " **fortgelassen!** " aufgehoben hatten, senkten die beyden Ritter ihre Lanzen und sprengten ungestüm auf einander los. Mitten auf dem Kampfplatz stiessen sie zusammen; ihre Lanzen zersplitterten in Stücken umher. Das Zusammenstossen der Lanzen und der Schilde war so heftig, daß die Pferde mit ihren Reutern niederfielen. Diese blieben eine Weile wie betäubt auf dem Sande liegen: endlich richteten sie sich wieder auf, zogen ihre Schwerder, und giengen auf einander los, anfangs mit wankenden Schritten, aber bald, wie sie sich völlig ermannt hatten, mußten die Zuschauer sich vor ihren schrecklichen Kämpfen entsetzen. Blut floß bis an die Sporen herab, Blut von der halboffenen Rüstung: fast eine Stunde lang blieben sie sich völlig gleich. Jetzt blickte Gerard auf seine **Ellinor**, sah sie mit Thränen bedeckt und mit Armen gen Himmel erhoben. —

Gott! rief er, stärke meinen Arm, und rette die Unschuld. — Zugleich stürzt er sich auf seinen Feind, überrascht ihn, bringt ihn zum Weichen, treibt ihn, Streich auf Streich, bis zu **Ellinor** hin, wo er ihn, mit einem schrecklichen Hieb tödlich verwundet, zu ihren Füssen niederstürzt. Hier entwafnet er ihn, reißt ihm den Helm ab, trägt diesen zu **Ellinors** Füssen, und kehrt zurück zu **Meliativ**, ihn zum Geständniß seiner Frevelthat zu zwingen. — Ich sterbe, sagte dieser: ich werde mit Recht bestraft für das was ich verübte: laßt die Kampfrichter kommen. — Sie eilten herzu: **Meliativ** bekannte seine ganze Abscheulichkeit: und einen Augenblick darauf gieng ihm die Seele aus.

Es war nicht gebräuchlich, daß die Gottesurtheils-Kämpfe der Gegenwart des Herzogs gewürdiget wurden. Gemeiniglich hielt er sich in einem benachbarten Hause auf, in Gesellschaft der vornehmsten Baronen, bis ihm die Kampfrichter Nachricht von dem Ausgang brachten. Einer von diesen lief unverzüglich zum Herzog, ihm **Meliativs** Tod und Geständniß zu melden. Der Herzog eilte mit den Grafen von **Apremont** und **Bar** herzu: sie sahn mit Entsetzen den Leichnam des Bösewichts in den Staub ge-

streckt;

streckt: aber wie erstaunten sie nicht, als sie den siegenden Ritter und die Angeklagte erblickten, wie beyde in geringer Entfernung vor einander kniend, beyde die Arme nach einander ausstreckten, beyde sich wechselsweise um Verzeihung baten. **Ellinor**, die noch nicht wußte, daß **Gerard** von ihrer Unschuld unterrichtet war, die sich wegen seines Unglücks schuldig fand, bat ihn um Nachsicht, um Schonung. **Gerard**, der sie im Wald verlassen hatte, der sich wegen seines Argwohns gegen ihre Treue nicht zufrieden geben konnte, bat sie mit grossem Geschrey sie möchte ihm verzeihn. Die Lothringischen Herren umgaben sie: einige Baronen, die an Ludwigs Hoflager und bey **Liziards** Ausfoderung gegenwärtig gewesen waren, erkannten sie, nennten ihre Namen. Den Herzog durchdrang eine Empfindung voll eben soviel Großmuth als Zärtlichkeit: er lief zu den beyden Liebenden, hob sie auf, faßte beyde in seine Arme. **Gerard** warf sich noch einmal zu **Ellinors** Füssen. — Ich weiß, du bist unschuldig, rief er; nur ich bin strafbar: vergieb, **Ellinor**, vergieb, oder ich sterbe vor deinen Augen. — Ach! **Gerard** alles ist vergessen, alles, weil du mich wieder deiner werth findest. — Mit diesen Worten schlang sie ihre

Arme um seinen Hals, und ihre Thränen flossen mit den seinigen zusammen. Alle Zuschauer waren bewegt, weinten auch bey der rührenden Wiedervereinigung.

Indessen daß der Herzog den siegreichen Gerard seine **Ellinor** wie im Triumph nach dem Pallast führen half, geben die Kampfrichter dem Volk ein scheußliches Schauspiel, **Meliativs** blutigen Leichnam auf einer Hürde um die Schranken herumgeschleift, und dann an den Füssen aufgehangen.

Zu edel, zu großmüthig um **Gerard** etwas zu verhehlen, entdeckte der Herzog ihm alles; wie er **Ellinor** im Walde gefunden, wie er sie zu lieben begonnen, zu welchem Erbieten ihn diese Liebe vermogt, durch welches seltsame, aber geschickte Mittel sie seine Leidenschaft aufzuhalten gewußt, so daß auch seine Baronen sich seinen ersten Aufwallungen widersetzen müssen. Er schloß damit daß er ihnen seine Truppen, seine Schätze und selbst seinen persönlichen Dienst anbot, um die Grafschaft Nevers wieder zu erlangen, und **Liziard's** Tücke bestraft zu sehn. Ebendasselbe bot ihm der Graf von **Bar** an und die Lothringischen Herren stimmten ihm bey. **Gerard** fühlte das Edle dieses Antrags, aber er schlug ihn aus.

aus. — "Herr, sagt' er zum Herzog, es ist "genug, daß Ihr mir mein Liebchen wiedergege"ben: Eure Männer für mich in Gefahr zu brin"gen, wär' nicht billig: so Gott will und unser "guter König Ludwig, soll mir Recht wiederfahren. "Ich werde meine Grafschaft Nevers wieder be"kommen: dieser Arm soll sie dem mainhaften "Liziard wieder abgewinnen."

Eine prachtvolle Fete folgte auf Gerards Triumph. Der Herzog ließ ihn mit den prächtigsten Kleidern und mit den Kennzeichen seiner Würde schmücken. Ellinor hingegen wollte so sehr sie sich auch über Gerards Wiederfinden freute, doch keine andre als Trauerkleider anlegen, und nicht ohne Thränen, ohne viele Thränen nahm sie an der herzoglichen Tafel Alfridens Stelle ein.

Gegen das Ende der Fete meldete man dem Herzog einen Knappen vom Grafen von Alost. Der junge Knappe, aus einem berühmten Hause, wurde sehr gut aufgenommen. Er kam zurück vom königlichen Hofe, den er seit einigen Tagen zu Montargis gelassen hatte. — Herr, sagt' er, der Graf von Alost schickt mich Euch zu melden, daß der Graf von Montfort, Euer naher Vetter, kürzlich mit dem Grafen Liziard von

Forest und Nevers einen sehr heftigen Wortwechsel gehabt hat. Er hat diesem sehr lebhafte Vorwürfe über die niedrigen Mittel gemacht, wodurch er dem jungen **Gerard** die Grafschaft Nevers abgelockt, indem **Gerard** die Folgen einer thöricht gewagten Wette nicht eingesehen, und nicht allein sein Erbtheil, sondern auch die Ehre der schönen **Ellinor von Dammartin**, seiner Muhme, aufs Spiel gesetzt hat. Es wäre zwischen ihnen zu Thätlichkeiten gekommen, hätte nicht der König als König gesprochen. Alles was ich erlauben kan, hat er gesagt, ist ein Turnier, auf welchem ihr beyde mit denjenigen Verwandten die euch helfen wollen, erscheinen werdet. Diese Art von Kampf ist Uebung für den französischen Adel ohne ihn zu Grund zu richten. Ich werde dabey seyn: und **Adelheid** soll mit ihrer Hand den Sieger krönen. Die Grafen von **Forest** und von **Montfort** haben sich diesem Ausspruch unterworfen: und der Graf von **Alost**, der sich auf das Turnier bereit macht, schickt mich zu Euch mit der Bitte, ihm den Grafen von **Montfort** unterstützen zu helfen.

Sehr vergnügt **Gerard** bey dieser Gelegenheit nützlich werden zu können, ihn in den Stand zu setzen, daß er den Grafen von **Forest** züchti-

gen

gen könnte, versicherte der Herzog den Knappen, er würde noch vor der festgesetzten Zeit fertig und mit den lothringischen Rittern selb hundert beym Turnier erscheinen. Sein Groß-Seneschal muste hundert weisse Rüstungen bestellen und hundert weisse Pferde für die ganze Schaar abrichten lassen, in der er und alle am Turniertage unkenntlich nicht unterscheidbar seyn wollten. Seine Befehle wurden so schnell vollzogen, daß schon acht Tage darauf alle hundert Ritter, ihn und Gerard eingeschlossen, den Weg nach Montargis antreten konnten.

Gerard brachte den größten Theil dieses Zwischenraums bey seiner lieben Ellinor zu: er konnte sich noch immer nicht wegen seiner Unvorsichtigkeit trösten, und wegen der Gefahren in die er sie gestürzt hätte. — Es ist vergeben sagte sie dagegen zärtlich: du hättest nicht so gewettet ohne die so gute Meynung von meinem Herzen. Der Schein sprach gegen mich: mein Schicksal hat gewollt, ich sollte oft das Opfer davon werden. — Ach! süsses treues Liebchen, sollt' ich ihm trauen! mußt' ich nicht wissen, daß er fast immer trügt? — Indem er ihr die Hand küßte fiel ihm der Ring wieder ein. — Was hast du damit gemacht, mit diesem Pfand meiner Treue?—

 Ach!

Ach! ich hab' ihn nicht mehr. Durch ein unglückliches Ohngefähr ... — Also ohne Hofnung verlohren? — Nur zu wahrscheinlich! — Sie erzählte ihm treulich wie die Lerche damit verschwunden wäre, wie schmerzhaft sie ihr nachgesehen hätte. — Siehst du, Liebchen! schon wieder trügt der Schein. — Mit diesen Worten schob er den Ring zum zweytenmal an ihren Finger und erzählte ihr, welcher Zufall ihn zum Besitzer davon gemacht hätte: nur sagt' er nichts von den kleinen Abentheuern **vor** der Sperberjagd. Vielleicht hatt' er sie vergessen. Freuden, die nicht ins Herz eindringen sind bald vergessen: jene lebhafte süsse Augenblicke bleiben uns nur denn gegenwärtig wenn wahre Liebe damit belohnt wurde.

Wie alles zur Abreise des Herzogs fertig war, suchte dieser Herr verschiedene Damen an seinem Hofe aus um die schöne **Ellinor** zu begleiten. Alle bekamen Schmuck und Rosse wie die Rüstungen der Ritter: alle trugen weisse Masken: Der Zug gieng fort. Man blieb zwey Tage zu **Bar-le-Duc**', wo der Oheim des Herzogs **Gerard** versprach, nach **Montargis** zu kommen, und den verrätherischen **Liziard** in Ludwigs Gegenwart zu beschämen. Zu **Moret** schrieb der

Herzog

Herzog an den König, meldete ihm seine Ankunft, in der Absicht dem Grafen von Montfort zu helfen, und bat ihn zugleich um Erlaubniß, daß er nicht öffentlich am Hof erscheinen, sondern bis zum Ende des Turniers unbekannt bleiben dürfte. Der König, der den Herzog, seinen mächtigsten Nachbar, sehr hoch hielt, antwortete ihm, so ungeduldig er auch wäre ihn zu umarmen, so würd' er sich doch seinen Wunsch gefallen lassen.

Morgens darauf kam die ganze schöne Schaar nach **Montargis**. Dieses war der Tag, an welchem **Ludwig** die Ritter, die die beyden Grafen von **Montfort** und **Forest** zum Beystand mitgebracht hatten, mustern wollte. Die Partey des erstern wurde um die Hälfte stärker befunden: er mußte also losen, welche beym Turnier erscheinen sollten: aber die Ehrerbietung, die man für den Herzog von Metz und Lothringen hatte, machte, daß man ihm und seiner Schaar die Nothwendigkeit des Losens nachließ. Die hundert weissen Ritter wurden zuerst ausgewählt: die hundert andern die nöthig waren um die Anzahl auf beyden Seiten gleich zu machen, wurden aus verschiedenen Quadrillen genommen: die übrigen mußten Zuschauer bleiben.

Sobald sich beyde Haufen Nachmittags in Schlachtordnung gestellt hatten, kamen der König, die Königin, alle Damen und alle alte Ritter in die Ebene, wo ihnen die glänzende Schaar der weissen Ritter zuerst in die Augen fiel. Der König gieng mit den Damen durch alle Glieder von beyden Haufen, untersuchte selbst die Spielwaffen (armes courtoises), deren sie sich morgen bedienen sollten, und ließ sie schwören keine andere zu gebrauchen. **Adelheid** konnte, als sie durch die Glieder der schönen lothringischen Schaar gieng, sich nicht enthalten zu ihren Damen zu sagen: es schienen eher "Engelein" die aus dem Paradiese kämen. In dem Augenblick da **Adelheid** vor **Gerard** vorübergieng, wehte ein leichtes Lüftchen eine nicht fest angesteckte Feder von ihrem Kopfputz herab. Flüchtig sprang **Gerard** vom Pferd, raste die Feder auf; und sagte indem er niederkniete: — Grosse Königin, erlaubt mir diese Feder auf meinen Hut zu stecken: ich hoffe, Ihr sollt sie immer auf der Bahn der Ehre wehen sehn. — **Adelheid**, eine Dame von eben so viel Geist als Güte gab ihm zur Antwort: — Behaltet sie, Ritter! Euer Name ist mir zwar unbekannt; aber Ihr seyd in zu guter Gesellschaft, als daß ich sie unrecht anzubringen

glauben

glauben sollte. — Alle weisse Ritter neigten sich ehrerbietig, um der Königin für die Gunst zu danken mit der sie einen von ihnen beehrte: **Gerard** küßte die Feder mit Ehrfurcht, befestigte sie an seinen Helm, und nahm seine Stelle wieder ein. **Ellinor** war nicht bey dieser Musterung, aus Furcht von ihrem Oheim, dem Grafen von **Montfort** erkannt zu werden, und ihre Maske in Gegenwart der Königin abnehmen zu müssen.

Trompetenschall verkündigte den Aufgang der Sonne. Als er zum zweytenmal ertönte, stiegen die zweyhundert Ritter von beyden Seiten zu Pferde. **Ludwigs** und **Adelheids** Erscheinen auf dem Balkon wurde durch eben die kriegerische Musik angekündigt: und beyde Parthieen ritten durch zwo verschiedene Eingänge in den weiten Kampfplatz. Der übermüthige **Liziard**, auf seine Geschicklichkeit und Stärke rechnend, war der erste der aus den Gliedern ritt um den Grafen von **Montfort** herauszufodern. Da **Montfort** in diesem Augenblick gezwungen war hinter die Truppe zu reiten um den Gurt seines Pferdes festschnallen zu lassen; so konnte **Gerard** den Anblick, die Kühnheit seines Todfeindes nicht ertragen, sondern sprengte mit gesenkter Lanze auf ihn los. **Liziard** brach die seinige an **Gerards**

Schild; und indem dieser nach dem Visier zielte, warf er den Grafen von **Forest** auf den Sand. Vom Fall flog dem Grafen der Helm vom Kopf: **Gerard** trug ihn auf der Spitze seiner Lanze unter den Balkon der Königin, und bat sie, den Preis des ersten Lanzenstosses, den er ihr zu Ehren gethan hätte, gütig anzunehmen. — **Adelheid** erkannte den Ritter an der Feder, die er von ihr bekommen hatte. — Sire, sagte sie zum König, solche Geschenke schicken sich eher für Euch als für mich; und dieser Ritter scheint mir's wohl zu verdienen daß Ihr's annehmt. — Der edle ritterhafte König nahm den Helm an, band eine kostbare Kette von seinem Halse los und hieng sie **Gerard** um: — Braver Ritter sagt' er zu ihm, mein Herz sagt mir, daß dieses nicht der einzige Preiß seyn wird den wir Euch heute werden auszutheilen haben. — **Gerard** entfernte sich wieder ehrerbietig, ohn' erkennt zu werden. Indessen war der Graf von **Montfort** wieder vorgekommen: und voll Verwunderung, **Liziard** schon zu Boden gestreckt, ohne Helm, in den Händen seiner Knappen zu sehn, die ihm aufstehn halfen, rief er: — wer von Euch, ihr Ritter, will mit mir den ersten Ritt zur Ehre der Damen wagen? — Der Graf von **Briare**, ein naher

Ver=

Verwandter von Liziard sprengte auf ihn zu, flog aber auch beym ersten Stoß aus dem Sattel. Da nun beyde Kämpen ihren Ehrenkampf gekämpft hatten, setzten sich beyde Schaaren in Bewegung und sprengten gegen einander an, daß der Boden unter den Fußtritten ihrer Rosse dröhnte und die Luft weit umher davon erscholl. Die meisten Lanzen brachen: die Mitte des Kampfplatzes wurde von ihren Trümmern, von entsattelten Rittern und umgerittenen Rossen bedeckt. Ludwig und Adelheit, die überall mit den Augen **Gerarden** folgten, den sie an der weissen Feder und an der Kette erkannten, sahn daß er drey Ritter zu Boden streckte, bevor noch seine Lanze gebrochen war.

Bald ertönt ein neues Geschrey, und wurde noch anhaltender durch die Menge von Hieben, welche sich die Ritter mit den Schwerdern auf ihre Waffen versetzten: **Gerards** seinem konnte nichts widerstehn. Man sah ihn sich einen Weg durch alle Glieder öfnen, sich unter die Schaaren, wo sie am dichtesten waren, stürzen, sie in Unordnung bringen, und bald den Herzog von **Metz**, bald den Grafen von **Montfort**, von **Liziards** Rittern, die sie umringt hatten, wieder losmachen. Er nahm es nun mit denen auf, die sich

durch

durch reiche Rüstungen, als die Angesehensten, unterschieden, machte derer zehn zu Gefangenen und führte sie einen nach dem andern unter den Balkon der Königin. Nach Turniergebrauch durften die Gefangenen nicht wieder fechten, noch sich auch vom Balkon entfernen bis sie ausgewechselt waren.

Liziard's Haufen nahm immer ab: bald gewann derjenige des Grafen von **Montfort** eine solche Ueberlegenheit, daß der König seinen Stab fallen ließ. Auf dieses Zeichen mußte, nach dem Wink der Kampfrichter und Herolde das Turnier aufhören, und **Montforts** Parthie wurde der Sieg zugesprochen.

Beyde Schaaren entfernten sich nun um die Waffen abzulegen. **Ludwig** ließ die alten Ritter nebst den Kampfrichter zu sich rufen und alle bestätigten einstimmig den Ausspruch zum Vortheil des Grafen von Montfort: dabey erklärten sie noch, derjenige, der sich auf beyden Seiten am besten gehalten hätte, derjenige, der an diesem Tage den meisten Ruhm erworben, wäre der Ritter mit der weissen Feder und der goldnen Kette.

Ludwig ließ dem Grafen von **Montfort** durch einen Ritter und zween Herolde zu seinem

Siege

Siege Glück wünschen und ihn bitten, morgen früh aus der Messe in den Pallast zu kommen und den Ritter mit der weissen Feder mitzubringen, dem alle Stimmen den Preiß des Turniers zuerkannt hätten. **Montfort** versprach beydes. Den andern Morgen erschien er auch, unbewafnet, mit den Rittern von seiner Parthey die alle prächtig gekleidet, nur nicht mit den hundert weissen Rittern. Diese blieben alle mit ihren weissen Rüstungen bedeckt, mit niedergelassenem Visier; sie begleiteten sieben maskirte Damen, unter welchen eine, so die vornehmste zu seyn schien, den Ritter mit der Feder und einen seiner Gefährten zum Führer hatte. Sie stellten sich in einem grossen Saal, wohin **Ludwig** den Grafen von **Forest** beschieden hatte, weil er willens war, dessen Streit mit dem Grafen von **Montfort** völlig beyzulegen.

Ludwig und **Adelheid** waren beym Eintritt in den Saal nicht wenig verwundert, die hundert weisse Ritter mit geschlossenem Visier und die verlarvten Damen zu sehn. **Gerard** hatte seine weisse Feder und die Kette abgenommen, und hielt beydes unter dem Schilde verborgen. **Ludwig** fragte den Grafen von **Montfort** nach der Bedeutung dieses Geheimnisses,

bat ihn, ihm wenigstens den Ritter zu zeigen, dessen Tapferkeit er bewundert hätte: aber **Montfort** bat ihn zu vergönnen, daß sich keiner von der ganzen Schaar zu erkennen geben dürfte als in Gegenwart des Grafen von **Forest**: sie erwarteten nur daß dieser erschiene um ihre Pflicht zu erfüllen. —

Ludwig ließ sogleich den Grafen **Liziard** rufen, der auch mit einem geringen Gefolg erschien, weil seine meisten Ritter den Abend vorher zu übel waren mitgenommen worden. Beym Anblick des Bösewichts drückte **Ellinor Gerards** Hand, wankte, wäre fast zu Boden gesunken, hätten sie nicht ihre Begleiterinnen gehalten. Kaum konnte **Gerard** seine geheime Wuth verbergen; doch nähert' er sich ehrerbietig der Königin, kniete vor ihr nieder, und zog die weisse Feder unter seinem Schild hervor: — "Dame, sagt' er, ich komm', Euch diese Feder wiederzubringen der ich allein den Ruhm des Turniers verdanke, und Euch um Erlaubniß zu bitten, daß ich Lebenslang mein Wappen damit zieren dürfe. — **Adelheid** nahm die Feder, schob sie in eine kostbare mit Diamanten besetzte Agraffe und steckte sie mit eigenen Händen wieder auf seinen Helm. **Gerard** stand gleich

wieder

wieder auf und kniete auch vor dem König hin. — Sire, sagt' er, hier ist die Kette die ich von Eurer königlichen Hand empfieng; sie fesselt mich auf immer an Eure Majestät. — Zugleich küßt' er die Kette, und hieng sie sich wieder um. — Sire fuhr er fort, ich bin Euer Mann *): als solcher verlang ich Gerechtigkeit von meinem Herrn: der wackerste König auf dem Erdboden kann sie mir nicht versagen. — Mit diesen Worten stand er auf und wandte sich zu **Liziard**. — Graf von **Forest**, sagt' er laut, ich nenne dich einen Meineidigen, einen Verräther, einen Lügner: und verlange Kampf auf Ernst mit dir. — Voll Bestürzung über den Schimpf, den er in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofs empfieng, glühend von Zorn antwortete **Liziard**: was macht dich wohl so verwegen, es mit mir aufzunehmen? Sag' wer du bist: mit einem niedrigen Abentheuer wie du zu seyn scheinst, darf sich ein Mann von meinem Stande nicht messen. — Unwillig wollte **Gerard** schon sein Visier aufschlagen, aber der Graf von **Bar** hielt ihm die Hand; und in eben dem Augenblick riefen der Herzog von **Metz**, der Graf von **Bar** und noch vier lothringische Ritter zugleich mit dem Grafen

 von

*) in der Sprache des Lehnrechts bekanntlich soviel als Vasall.

von **Montfort**: — Wir bürgen für den Unbekannten: an Geburt ist er dem Grafen von **Forest** gleich, der ein eben so niedriges tückisches Herz hat als sein Gegner edel ist und großmüthig: das wollen wir mit Leib und Gut gegen jedermann erweisen. — In dem Augenblick da der Herzog von **Metz** den Helm ablegte, stand **Ludwig** von seinem Sessel auf und umarmte ihn: — Bruder, sagt' er zum Herzog, die Ehre die Ihr diesem Ritter erzeigt, macht ihn würdig mit Königen zu kämpfen; und ich würde den Grafen von Forest (mit einem Blick auf diesen) für einen Feigen halten, wenn er sich bedächte seine Ehre gegen den Fremdling zu vertheidigen. — Nein, ich bedenke mich nicht, antwortete **Liziard** wüthend: aber ich sag' Euch, daß es alle hören, nichts mehr von Manneneid den ich Euch schwur! nicht e i n e n Sporn mag ich von Euch mehr!

Liziards verwegene Antwort erregte Unwillen und Murren unter den Rittern. — Graf, antwortet ihm **Ludwig**, ich vermiß Euch nicht, ich fürcht Euch nicht: es wird mich wenig kosten, einen Empörer mehr zu züchtigen: aber jetzt denkt daran den Schimpf abzuwaschen, sonst mag Eure Erniedrigung der Ritterschaft zur Trennung dienen. — **Liziard** glühte noch mehr: — Sey wer du willst, sagt' er zum Unbekannten, dein

Tod

Tod soll Rache seyn für meinen Schimpf: erwarte mich, wenn du Muth hast. — Je ich erwarte dich, antwortete **Gerard** kalt.

Indessen daß **Liziard** nach Waffen gieng, begab sich **Ludwig** mit dem ganzen Hof, mit dem Herzog von **Metz** und dessen Gefolge herunter auf den grossen Platz vor dem Pallast. **Adelheid** blieb auf einem Balkon von dem man diesen übersehen konnte. Sie rufte die weissen Damen zu sich, nahm diejenige bey der Hand, die sie von den andern unterschieden hatte und sagte dabey: — Ich kenn' Euch zwar noch nicht, aber ich fühle für Euch in diesem Augenblicke zärtliche Theilnehmung. Euch, glaub' ich, gilt der Kampf der jetzt beginnen soll: doch wie er sich auch enden mag, so verlaßt Euch auf meinen Schutz. — **Ellinor** umfaßte ihre Knie: Thränen, die ihr unter der Maske hervorquollen, befeuchteten die Hand der Königin. Der konnetable **Mentmorency** war durch das rührende Schauspiel bewegt, ganz durchdrungen von Gefühl, als er **Adelheids** schöne Augen in Thränen schwimmen sah; ihm entfuhr der Ausruf: — Ha! wie würdig ist sie des schönsten Throns auf dem Erdboden! — **Mentmorency** betete insgeheim die Königin an: aber immer hatte der edle Ritter, der treue Unterthan, die unglückliche

Liebe in seinem Busen verschlossen. Jetzt nähert er sich **Ellinor** und sagt ihr, er beneide den Herzog von **Metz** wegen der Ehre sie in seinem Schutz zu haben, er würde sich bemühn, eben so wie jener, ihr bey jeder Gelegenheit zu dienen.

Ein Geräusch, das sich an einem Ende des Platzes erhob, zog jedermanns Blicke dahin. **Liziard** erschien zu Fuß, ganz bewafnet: und weil ihm wieder beyfiel, wie viel Vortheil der Feder-Ritter in dem gestrigen Gefechte zu Pferd über ihn gehabt hatte, so ließ er diesem sagen, da ihm die Wahl der Waffen sowohl als die Kampfart frey stünde, so wollt' er, daß es zu Fuß mit Axt und Dolch geschähe. Zugleich ließ er solche Waffen den Kampfrichtern vorlegen, damit sie diese untersuchen und austheilen mögten.

Gerard wurde vom Herzog von **Metz** bis mitten auf den Kampfplatz geführt; **Liziard** vom Grafen von **Briare**. Die Beyständе, beyde mit offenem Visier, stellten sich in gleicher Entfernung von den Kämpen, auf ihre Schwerdknöpfe gestützt. Nach den gewöhnlichen Schwüren nun gaben die Kampfrichter die Losung. Beyde griffen sich muthig an: **Liziard**, grösser als **Gerard** und mit einer furchtbaren Axt in der Hand, hofte ihn mit den ersten Hieben der Wuth, zu erlegen: **Gerards** kaltes Blut, seine ruhige

Seele

Seele machten, daß er den Augenblick abwartete, wo er seinen Feind bestrafen konnte. Indem er ihm mit jedem Ausfall die gehörige Weite nahm, wurde sein Schild nur leicht gestreift. Die Schärfe seiner Axt, die oft Liziards Visier traf, zerhieb (la grille); bald floß das Blut des Verräthers auf seine Rüstung, fieng schon an ihn unter dem Helm fast zu ersticken. Gerard wurd' es gewahr: er fiel ihn nun noch ungestümer an als beym Anfang des Gefechts; ein fürchterlicher Hieb auf Liziards Arm — und dieser Arm lag nebst der Axt auf dem Boden der mit Blut davon getränkt wurde. Jetzt pakte Gerard seinen Gegner mit aller Kraft des Ueberwinders, und schleppte ihn bis zum Balcon der Königin. Hier macht' er ihm das Visier auf, und rief ihm, Dolch gegen Dolch gekehrt: — Ergieb dich, Bösewicht; gesteh' deine Schandthaten; sieh'! hier ist Gerard! dort Ellinor! — In eben dem Augenblick hob Ellinor die Arme gen Himmel, riß die Maske herunter und warf sich zn den Füßen der Königin, die sie erkannte, aufrichtete, umarmte. Die Annäherung des Todes weckte das Gewissen des Grafen auf: — Der Himmel ist gerecht, sagt' er mit geschwächter Stimme; nimm mir vollends ein schimpfliches Leben, aber vergieb mir die abscheuliche Tücke, die mir ohne Hülfe

des Scheusals, der **Gondree'**, nicht gelungen seyn würde. – **Liziard** wiederhohlte sein Geständniß dem König, der indessen hinzugekommen war, und bat ihn dem Grafen von Nevers auch die Grafschaft Forest zu leihen, die er diesem abträte um sein Verbrechen wieder gut zu machen. Der Abt **Suger**, der auch dabey war, wurde von **Liziard's** Reue so sehr gerührt, daß er sich ihn von dem Ueberwinder erbat. **Gerard** lieferte ihn auch in die Arme des Abtes, wo er in wenig Stunden sein Leben endigte.

Ludwig führte **Gerard** im Triumpf zu seiner lieben **Ellinor**. **Adelheid** und er nahmen die Hände der beyden Liebenden und vereinigten sie. Der Abt **Suger**, der **Liziards** letzte Seufzer aufgefaßt hatte, ließ sie den heiligen Schwur der Treue von neuem schwören. Ihre Vermählung wurde mit einer Pracht gefeyert die **Ludwigs** und **Adelheids** würdig war. Der Hofrichter muste ohne Verzug die alte **Gondree'** einziehn lassen: sie gestand alles, und bekam ihren Lohn auf dem Scheiterhaufen. **Gerard** und **Ellinor** blieben am Hofe, und verschönerten ihn durch ihre Gegenwart, so wie sie sich selbst jeden Tag ihres Lebens durch treue Liebe verschönerten.

H – ß

V. Episo-

V.

Episoden
und kleine Geschichten.

Der Trank der Unsterblichkeit.

Im 22ten Jahr bestieg Schemzaddin den Thron, und bald bewieß er, daß Kräfte der Seele oft vor den Jahren reifen. Unter allen die auf die ersten Stellen des Hofes und auf Gunst Anspruch machten, hatte keiner gegründetere Hofnung als Nurjahad der Sohn Namarands. Er war von dem Alter des Sultans, mit ihm erzogen, hatte eine einnehmende Gestalt, verbunden mit dem sanftesten Charakter und einer glühenden Einbildungskraft, und eine Art sich auszudrücken, die ihm sogar die Herzen aller Höflinge eroberte. Ein jeder sah ihn als die aufgehende Sonne des Hofes an, und keiner zweifelte, daß ihm die zärtliche Freundschaft seines Gebieters zu den höchsten Ehrenstellen erheben würde. Aber wie man von allen Fürsten urtheilt, so urtheilte man auch von dem Sultan, dessen Denkungsart der Meynung des Volkes nicht entsprach. Er wünschte zwar seinen Liebling zu erhöhen, aber dieser Wunsch war die Folge der Achtung, die er für ihn hegte. Obgleich Nurjahad nur kleine Fehler hatte, die von den besten Eigenschaften wieder versteckt wurden, und ihm daher der Sultan den Vorzug geben mußte, weil er ihn liebte, so war dieser

sich doch auch selbst schuldig den Gegenstand seiner Gunst erst kennen zu lernen, ehe er die Wahl traf. Seine Neigung konnte ihn betrogen haben: denn das begegnet einem Fürsten eher als einem andern Menschen. Er wollte daher durch andere Augen als die seinigen sehen. Verschiedene Höflinge, welche die Freunde des vorigen Sultans gewesen, und jetzt die Stützen des Rathes waren, wurden versammelt, und mit dem Ausdrucke der edelsten Seele legte ihm der Sultan sein Verlangen vor, über diese Sache aufgeklärt zu seyn. Die alten Räthe, die entweder durch dieses einschmeichelnde Betragen fortgezogen wurden, oder über die gewöhnlichen Grundsätze der Höfe hinaus waren, liessen der Wahrheit ihre Rechte. Aber sie fielen auch, so zu sagen, in den Fehler ihrer Tugend, und Nurjahad, den sie des Geitzes, der Freydenkerey und Sittenverderbniß beschuldigten, schien nun dem Sultan ein Opfer des Neides, das unter der Larve der Wahrheit gebracht werden sollte. Ohne sich darüber zu erklären, beurlaubte er die Greisse, und nahm sich vor, seinen Freund selbst zu beobachten. Oft kann man, sagte er sich selbst, von der Denkungsart eines Menschen, aus einem Worte, das ihm entwischet, besser urtheilen, als aus vieljähriger

Beob-

Beobachtung, wo er über jeden Blick, über jedes Wort wacht, weil er weiß, daß man auf ihn Achtung giebt. Ich will den Nurjahad ergründen, ohne daß er meine Absicht errathen soll, und sein eigener Mund soll sein Urtheil sprechen.

Nicht lange nachher fand der Sultan Gelegenheit seinen Plan auszuführen. Nach einem reizenden Abendessen, dem er mit seinem Günstlinge beygewohnt hatte, schlug er ihm einen Spaziergang bey Mondenschein in denen Gärten des Serails vor. Nurjahad durchwandelte diese Zaubergefilde, welche die Stille der Nacht, die Kühle der Luft und der Geruch von tausend Blumenkörben noch mehr verschönerten. Sein Blut war durch die rauschende Freude, die bey dem Abendessen geherrscht hatte, noch mehr aber durch die auszeichnende Gunst seines Beherrschers in Wallung gesetzt. Eine Menge von schönen Gegenständen zog jeden seiner Gedanken auf sich, und er war in einer Art wollüstiger Trunkenheit, als sich der Sultan auf eine Rasenbank warf, die mit Veilchen besäet war, und ihn zu sich setzen ließ. Mit einer erkünstelten Nachläßigkeit sagte er zu seinem Günstlinge, "Sage mir Nurjahad, "aber aufrichtig, was glaubst du wohl am schick"lichsten dich glücklich zu machen, und was würde

wohl

"wohl alle deine Wünsche ausfüllen." Nurjahad schwieg einige Zeit, und lachend wiederholte der Sultan seine Frage. — Da meine Wünsche keine Gränzen kennen, so ist es mir auch unmöglich bestimmt zu antworten, erwiederte er; aber doch wünschte ich mir unermeßliche Reichthümer, und die Unsterblichkeit solche ewig zu genießen. — Würdest du also, fragte der Sultan, auch dem Paradiese Mohammeds entsagen? — Ich werde suchen mir aus dieser Erde ein Paradies zu schaffen, und mich wenig um das andere bekümmern.

Bey diesen Worten stieg der Sultan auf: seine Stirne war bewölkt und er sahe ihn zornig an. Gehe, sagte er, du bist meiner Freundschaft und meines Vertrauens nicht werth. Ich rechnete darauf dein Leben so glänzend zu machen als mir möglich, aber ein Mensch, wie du, verdient nicht zu leben. Ehrgeiz bleibt immer Laster, aber es ist nun erhabenen Seelen eigen. Geiz, Irreligion und ein nicht zu löschender Durst nach Vergnügen bezeichnet ein niedriges Geschöpfe.

Indem er dieses sagte, kehrte er Nurjahad den Rücken zu und wollte sich entfernen, aber dieser hielt ihn beym Rocke zurück und warf sich zu seinen Füßen. Daß sich der Zorn meines Herrn, sagte er, nicht gegen seinen Sklaven um einiger

un=

unüberlegten Worte entzünde, die ihm in Scherze entfahren sind. Ich schwöre meinem Fürsten bey dem großen Propheten, alles was ich gesagt habe, stimmt nicht mit meinem Herzen überein. Meine Wünsche nach Reichthum sind dahin eingeschränkt daß ich mir die Annehmlichkeiten eines ordentlichen Lebens verschaffen möchte; und was das lange Leben betrift, könnte es doch ganz dem Dienste meines Herrn und meinem Vaterlande gewidmet seyn.

Es kommt keinem Sterblichen zu, antwortete der Sultan mit Ernst, in die geheimeren Falten des Herzens zu schauen. Du hast mir deine Unschuld mit einem Eyde versichert und das ist alles was ein Mensch von dem andern verlangen kann. Du hast den grosen Propheten zum Zeugen genommen; kannst du mich auch hintergehen, so wirst du ihn nicht betrügen können. Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ ihn Schemzaddin, und Nurjahad, niedergeschlagen, daß er durch seine Unvorsichtigkeit die Gunst seines Herrn verscherzet hat, gieng in sein Hauß, das an den Pallast des Sultans stiese.

Die ganze Nacht gieng er in dem Zimmer auf und ab, ohne der geringsten Ruhe zu geniessen. Die Unruhe eines strafbaren Herzens ist gewiß

wiß seine gröste Pein, und diese Wahrheit wird nirgends anschaulicher als an Höfen. Nurjahad hatte Konvulsionen und sein Gehirn war erhitzet. Ach! rief er in einem Ausbruch der Wuth aus, wenn ich das geheime Verlangen meines Herzens erfüllt sehe, wie wenig wollte ich deine Drohungen fürchten! — Deine Wünsche sind erhört, sagte eine Stimme, und Nurjahad zitterte bey diesen Worten für Freuden, rieb sich die Augen und konnte kaum glauben, daß er wache. Aber was gleicht seinem Erstaunen, als das Zimmer mit einem glänzenden Lichte erfüllt wurde, und er neben seinem Bette einen jungen Menschen von überirdischer Schönheit sahe. Die Weisse seines Kleides blendete die Augen, und ein Blumenkranz, der seine langen lockigte Haare umwand, duftete einen Geruch von Ambrosia. Nurjahad sah ihn an ohne eine Sylbe lallen zu können; — Fasse dich, sagte ihm diese himmlische Gestalt mit einer Stimme, deren Sanftheit unaussprechlich war. Ich bin dein guter Genius, der dich mit der äussersten Sorgfalt von der zartesten Kindheit an bewacht hat, ohne daß es ihm bis heute erlaubt gewesen wäre, sich deinen Augen zu zeigen. Ich war bey der Unterhaltung mit dem Sultan im Garten gegenwärtig; ich habe deine

unbe-

unbedachte Erklärung gehört, nun ich sehe, daß der Zorn des Sultans dich zwang solche zurückzunehmen. Er zweifelt aber an deiner Aufrichtigkeit und das ernste Gesicht, welches er hatte, als er dich verließ, überzeugt mich noch mehr davon. Ich selbst, der ich doch ein unsterbliches Wesen bin, kann die Geheimnisse des Menschenherzens nicht aufschliessen: nur Gott ist dieses vorbehalten. Rede daher ohne Furcht; denn der große Prophet ist dir günstig, und von ihm habe ich die Macht erhalten, dir deine Bitte zu gewähren, es sey auch welche es wolle. Willst du wieder in die Gunst deines Beherrschers zurückkehren, und von seiner Freundschaft den Preiß deiner Treue erwarten, oder verlangst du die Erfüllung des ausschweifenden Wunsches, den du gestern thatest?

Nurjahad, der von seinem ersten Schrecken zurückgekommen, und durch die Güte seines Beschützers angefeuert war, bückte sich tief zum Zeichen der Anbetung und antwortete ihm, alle Verstellung gegen dich mächtiger Genius würde fruchtlos seyn, und ob ich gleich Schemzaddin meine Gedanken verbarg, so geschah es doch blos um seine Gunst wieder zu erlangen. Aber bey dir finde ich keinen Grund dazu, du bist mein Schutzgeist,

geist, beschäftiget mit der Sorge für mein Glück. Laß mich also haben was ich verlangte. Der Wunsch kann ausschweifend scheinen, aber nur auf diese Art kann ich glücklich werden.

Verwegener Sterblicher, sagte der Genius, überlege noch einmal, ehe du dieses traurige Geschenk empfängst. Ist es einmal gegeben: so must du auch Gebrauch davon machen. — — Wen soll ich fürchten im Besitz der Unsterblichkeit und unermeßlicher Reichthümer? — deine eigene Leidenschaften. — Gieb mir Mittel sie zu befriedigen, und gern will ich einem Uebel entgegen gehn, das daraus entstehn kann. — Du sollst deine Wünsche erfüllt sehen, rief der Genius mit Unwillen aus: Diese Flasche wird dir die Unsterblichkeit geben, und morgen sollst du reicher seyn, als alle Beherrscher Indiens. Mit ungedultiger Hitze streckte Nurjahad seinen Arm nach einem Fläschgen aus, das mit Diamanten besetzt war, und welches der Genius unter seinem Mantel hervorzog. Halt, sagte er, höre erst, auf welche Bedingungen du dieses ausserordentliche Geschenk erhältst. Dein Daseyn soll so lange dauern, als diese sublunarische Welt, aber selbst in meiner Macht steht es nicht, dir dein Leben ununterbrochen geniessen zu lassen. — Eben wollte ihn

Nur=

Nurjahad mit einer Bitte um Erklärung unterbrechen, als er so fortfuhr: es wird öfters durch einen vorübergehenden Tod unterbrochen werden, oder um mich deutlicher auszudrücken, durch lange Schlafe. — Ich glaube dir, ohne den geringsten Zweifel, und ich wünsche selbst daß es so sey, sagte Nurjahad. Die Natur würde entkräftet werden, wenn ihr dieser heilsame Balsam fehlte. — Du verstehst mich nicht, fuhr der Genius fort: Dieser Schlaf wird zuweilen Monate, Jahre, vielleicht Jahrhunderte dauern. — Bedenke dich wohl, du wirst eines immer gleichen Glückes geniessen, aber der Mißbrauch des Vergnügens wird durch diese Beraubung alles Bewustseyns bestraft. — Das ist fürchterlich, aber nie werde ich mir diese Strafe zuziehen. Ich bin entschlossen, keine Freude des Lebens ungekostet zu lassen, aber schändliche Ausschweifungen sollen meine Seele nicht beflecken. Der Genius seufzete. Erfülle, fuhr Nurjahad fort, erfülle wohlthätiger Geist dein Versprechen, und zum zweytenmal streckte er seine Hand nach der Flasche aus. Ziehe diese himmlische Essenz in dich, damit die Geister in das Gehirn steigen, sagte der Genius, und gab sie ihm. Nurjahad eröfnete das Fläschgen, und ein so ausgesuchter aber auch so durchdringen-

der Geruch stieg heraus, daß er die Augen zu-
drücken muste, indem er ihn einsog. Bald konnte
er wieder sehen und er fand sich im Dunkeln.
In jeder Ader fühlte er die Veränderung, die
mit ihm vorgegangen war, und schlief ein. Nichts
als die süssesten Träume beunruhigten seinen
Schlaf.

Die Sonne war schon mitten in ihrem Lauf
als Nurjahad erwachte. Zu dem inneren Ge-
fühl seines Glückes gesellten sich die auffallendsten
Zeugnisse. In seinem ganzen Zimmer standen
rund herum Urnen von glänzendem Erze. Eini-
ge waren mit goldenen Münzen, einige mit Gold-
stangen von ungewöhnlicher Grösse, und noch an-
dere mit Edelsteinen angefüllt.

Bezaubert, ausser sich, durchsuchte er hitzig
diese Schätze, und nachdem er jede Urne besehen
hatte, fand er in der letzten ein Papier, auf wel-
ches folgendes geschrieben war:

"Nurjahad, mein Versprechen ist erfüllt. Dei-
"ne Tage werden ewig dauern, und deine Reich-
"thümer sind nicht zu erschöpfen. Bey alle dem
"bleibst du jedem Uebel unterworfen, das die
"Kinder Adams bedrohet. Ich kann dich nicht
"für die Schlingen des Neides bewahren; deine
"Klugheit muß immer auf der Huth seyn. In
"deinem

"deinem Garten wirst du eine Höhle antreffen, "wo deine Schätze in Sicherheit seyn werden: "ich habe den Ort bezeichnet und ohne Mühe wirst "du ihn finden. Lebe wohl, meine Sendung ist "beendiget."

Und du hast sie treulich erfüllet, prächtiger, wohlthuender Geist, rief Nurjahad. Ich danke dir für deine heilsame Erinnerung. In Wahrheit, ich müste den Verstand verlohren haben, wenn ich nicht dem Neide entgehen könnte. Mein Schatz soll an einen Ort verborgen werden, wo ihn kein Sterblicher finden wird, und so will ich schon seine Klauen stümpfen. Geniesse deines Glückes Nurjahad, und lache des kraftlosen Zornes von Schemzaddin.

Eilend und ungeduldig stieg er nach diesem Selbstgespräch in den Garten hinab, die Höhle zu suchen, und ohne Mühe fand er sie. In einem abgelegenen Winkel desselben waren die Trümmern eines kleinen Tempels, der lange vorher, ehe die Religion Mohammeds in Persien eindrang, denen Göttern des Landes geheiligt war. Diese Ruinen waren so kostbar, daß man sie zur Zierde des Platzes verschonet hatte. Sie erhoben sich auf einem kleinen Hügel, und nach dem Gebrauch der Götzendiener, umschatteten sie

dickbelaubte Bäume. Nurjahad erblickte auf einem Aste eine Binde von weissen Taffet, an welche ein großer Schlüssel von geglättetem Stahl befestiget war. Auch wurde seine Neugierde bald befriediget: er fand die Thüre, welche der Schlüssel öfnen sollte. Sie befand sich in der innern Mauer des Tempels, und wahrscheinlich an dem Orte, der ehemals zum Altar gedient hatte. Er stieg einige Stufen hinunter, und entdeckte ein Gewölbe, das kaum ein schwacher Strahl des Tages erleuchtete, und nachdem er sie besehen hatte, so hielt er sie für groß genug seine Reichthümer zu fassen.

Ohne sich darum zu bekümmern, ob sein Genius diese Höhle für ihn geschaffen, oder ob sie vor Zeiten schon zu einem andern Gebrauch bestimmt gewesen, gieng er voll Vergnügen, einen so sichern Ort gefunden zu haben, in seine Wohnung zurück. Alle Thüren wurden verschlossen, und er selbst verriegelte sich in seine Stube, um in einer süssen Einsamkeit die Freuden des Gegenwärtigen, und der Zukunft zu träumen. Diese Vergnügungen, die seine Einbildungskraft schaffen, und die sich mit Zauberkraft folgen sollten, erforderten eine Sammlung, die alle Wollust aufwiegt, und vielleicht allein diesen Namen verdient.

dient. Verschiedene Stunden verflossen ihm in diesem Meere von Glückseligkeit.

Nurjahad, nur wenige Stunden reich, fühlte noch nicht das Gift der Reichthümer, und traute sich Kraft genug zu, alle seine Wünsche zu befriedigen, ohne auf Ausschweifungen zu fallen. Seine schönsten Vergnügungen sollten in einem edeln und großmüthigen Gebrauch seiner Schätze bestehen. Aber noch niemand entgieng der ansteckenden Seuche des Geldes, und wer ist noch ungestraft glücklich gewesen? Er fand bald, daß ihn sein Herz betrogen hatte, und daß der Uebergang von dem vernünftigen Zustande, in dem uns ein eingebildeter Reichthum findet, sehr geschwind zu dem Gefühl von Narrheit ist, welches ein würklicher Ueberfluß hervorbringt. Fast trunken von Eigenliebe, beklagte er sich schon über die Gränzen seiner Wünsche, und ausgestreckt auf einem Sopha sagte er sich selbst: meine Denkungsart will die Reitze der Gemächlichkeit, und also verlange ich nie Ehrenstellen. Könnte ich auch Sultan von Persien werden, ich würde diese peinliche Ehre ausschlagen. Ich habe die Langeweile des Sultans gesehn, und so ein Beyspiel belehret. Aber was sind das für Freuden, die ich geniessen will? Ich will ein prächtiges Hauß

in der Stadt und andere auf dem Lande, mit reizenden Gärten besitzen. Was schadet's, daß sie keine Palläste heissen, und daß mir nicht Prinzen, sondern Sklaven, aufwarten? Ich werde um so besser bedient seyn. Aber es giebt drey Arten von Vergnügen in denen ich meinen Herrn übertreffen will. Die Schönheit meines Serails, eine geschmackvolle Tafel, und ausgesuchte Tonkünstler. Im ersteren soll mir Salomo selbst nachstehen. Die ganze Erde soll von Schönheiten entvölkert werden, und ich will mich wenigstens an ihren Anschauen ergötzen. Kunst und Natur sollen mir zu einer wollüstigen Abwechselung bey meiner Tafel helfen. Ich werde zum Beyspiel die steife Mäßigkeit des Sultans nicht nachahmen: nichts fordert von mir Schonung, da ich weder den Tod und auch wahrscheinlicherweise keine Unverdaulichkeit zu fürchten habe. Bey diesen Worten unterbrach er sich, und überlegte, daß er bey dem Genius weder Befreyung von Krankheit noch Schmerzen ausgedungen hätte. Wenigstens kann mich das Alter nicht schwächen, sagte er, und das gehört doch auch mit zum Geschenk. Was schadet ein bisgen Schmerz, der doch bald vorüber geht? Dann, fuhr er fort, will ich die Reize der Musik in ihrem ganzen Umfang genies-

geniessen. Eine sanfte rührende Stimme, Töne voll Einklang theilen sich unserer Seele mit, beleben die Natur und mäsigen selbst das Vergnügen, das die Sinne betäubt, wenn es bis zur Trunkenheit genossen wird. Was fehlt mir noch, um mein Glück ganz vollkommen zu machen? Aber hier kam wieder eine Pause. — Giebt es nicht auch noch einen andern Geschmack, eine andere Art von Empfindungen, die man geistiges Vergnügen nennt? Ich habe Schemzaddin davon sprechen hören, und es däucht mir auch ich stellte mir sie reizend vor, da ich arm war. Es kann seyn, daß sie ihr Schönes haben, und sie sollen in meinen Entwurf kommen. Ich werde gewiß viel Gutes thun, und ausserdem sollen auch noch ein Dutzend Gelehrte oder schöne Geister in meinem Hause seyn, die meine müsige Stunden mit ihrer Unterhaltung ausfüllen. Ein paar Freunde will ich mir aussuchen, mit denen ich eine Reise durch die Welt mache.

Jede Stätte, wo Menschen wohnen, hat Ansprüche auf unsre Aufmerksamkeit, und auch das ist schon ein Vergnügen. In Städten, die reich an anziehenden Gegenständen sind, halte ich mich lange auf; und so denke ich zwey bis drey Jahrhunderte hinzubringen, ehe meine Entwürfe

und meine Einbildungskraft erschöpft sind. Dann wird man sich mit dem lokalen Genuß behelfen müssen, der einem aufstößt.

So belustigte er sich mit süssen trügerischen Ideen und bemerkte die Zeit, wo alle seine Sklaven entfernt waren, entschloß da seine Schätze zu vergraben. Sie kam.

Er wollte die Urnen heben, und versuchte eine nach der andern, allein die mit dem Golde waren so schwer, daß es ihm unmöglich fiele. Mit weniger Mühe konnte er diejenigen fortbringen, welche die Edelsteine enthielten. Das gemünzte Gold steckte er in Säcke zu seiner gewöhnlichen Ausgabe, und so kam er nach vielen Wegen mit Verwahrung seiner Reichthümer zu Ende, gieng mit dem trostvollen Bewußtseyn, daß alles in Sicherheit sey, in sein Zimmer und legte sich zu Bette.

Die folgenden drey Tage waren seine Ideen so verwirrt, so beschränkt, daß er nicht wuste, welchen Entwurf er am ersten ausführen sollte. Zufrieden, daß er die Mittel in Händen habe schritt er nicht zur Ausführung. Soll ich anfangen ein prächtiges Hauß zu bauen? Schicke ich Kundschafter aus, die die schönsten Mädchen suchen, die auf dieser Welt sind, oder laß ich mir

geschickte Tonkünstler kommen? In der Zeit könnte mein Hauß zu der Höhe gestiegen seyn, auf welcher ich es zu sehen wünsche. Ich werde mir eine Menge Leute anschaffen, und vor allen zwölf persische Köche, damit von nun an meine Tafel besser bedient wird, als die des Sultans. Aber alles das wird mir einen Haufen Unruh machen; ich muß jemanden haben, der sich meiner häuslichen Geschäfte annimmt. Mit nichts als solchen Träumereien beschäftigte er sich so, daß er vergaß dem Sultan seinen Hof zu machen, und von allen seinen Schätzen keinen andern Vortheil zog, als den — daran zu denken. Ganze Tage brachte er damit zu, daß er bald die Systeme von Glück, die sich in seinem Kopfe schufen, billigte oder verwarf. Unterdessen war der Sultan, durch sein Betragen, da er sich nach dem letztern Vorgang, ohne die mindeste Entschuldigung von ihm entfernt hatte, so beleidiget, daß er ihm einen seiner Diener schickte, und ihm seine Gegenwart und den Hof verbieten ließ. In Rücksicht der alten Zuneigung sollte er aber doch das Hauß, welches er bewohnte, und ein Jahrgeld von 1000 Goldstücken behalten.

Mit der äussersten Gleichgültigkeit nahm Nurjahad diese Bothschaft an, jedoch vergaß er

nicht die Achtung, die er dem Sultan schuldig war. Sage meinem Herrn dem Sultan, antwortete er, daß ich gewiß nicht so lange unterlassen haben würde, mich zu seinen Füßen zu legen, wenn ich nicht genöthiget gewesen zu einem meiner Verwandten, nicht weit von Ormus zu reisen, der mich in seinen letzten Stunden noch zu sehen wünschte. Er ist sehr reich gestorben, und hat mich zum Erben hinterlassen. Also kann mein König die 1000 Goldstücken einem andern schenken, der sie mehr braucht als ich. Aber unglücklich genug, die Gnade meines Prinzen verlohren zu haben, nehme ich mit der grösten Dankbarkeit das Hauß an, welches mir seine Güte anbietet: alle Tage soll es mich erinnern, daß Schemzaddin wenigstens seinen Sklaven nicht verabscheut. Indem er dieses sagte, zog er einen schönen Diamant vom Finger, und überreichte ihn dem Ueberbringer des Befehls.

Das Hauß des Sultans war schön und bequem, und er glaubte, daß wenn er es schön meubliren, und nach der Zahl seiner Leute vergrößeren würde, sollte es zu seinem Stadtaufenthalt hinreichen, und da es ein königliches Geschenk war, so war er sicher, daß ihn niemand in dem Besitz stören würde.

Ruhig über diese Sache dachte er an weiter nichts, als an die Ausführung seines Plans, den er sich in dem ersten Augenblick seiner Trunkenheit gezeichnet hatte. Gute Köche, hübsche Weiber, vortrefliche Tonkünstler wurden ihm bald von einem Haußhofmeister vorgestellt, einem Manne von Geschmack, Verstand, und was noch mehr ist, so voll Treu und Glauben, daß man ihn für einen Thoren hätte halten können. Dieser Mann, so einzig in seiner Art, nennte sich Hasem. Er hatte gleich darauf gedacht, seinem Herrn eine Frau zu verschaffen, die er lieben könnte, und die selbst der Liebe empfänglich wäre, und er war auch glücklich genug sie zu finden. Sie hieß Mandane und Nurjahad fand in ihrem Umgange ein Glück, an das er nie gedacht hatte, und dessen er auch nicht würdig war. Bis daher scheint der Erfolg in den Bemühungen eines Mannes von Kopf wahrscheinlich; aber wie konnte Hasem die Kunst finden, Gelehrte, Künstler, schöne Geister so herzusetzen, daß sie sich selbst vergessen, und biegsame Gesellschafter eines Mannes wurden, der die Wollust und die Aufmerksamkeit bezahlte?

Nurjahad war nun glücklich. Er fühlte aber die Nothwendigkeit jemanden das Geheimniß von seinen Schätzen anzuvertrauen. Es ist wahr,

Mandane, der Gegenstand seiner Unbesonnenheit, schien diskret, und liebte ihn, und selten findet sich ein Glück ohne Vertraulichkeiten. Aber man muß einen Unterschied zwischen den Bedürfnissen eines Mannes von gesundem Verstande, und den Bedürfnissen (Schwachheiten) eines Narren machen, und das war Nurjahad seit seiner Verwandlung und seinem guten Glücke. Auf diese erste Thorheit ließ er die zweyte folgen. Mohammed, der Mufti, die Priester, göttliche und menschliche Gesetze wurden von ihm verkennt, und schon nahte er sich dem Schicksale, das ihm sein Schutzgeist gedroht hatte. Er wird zum Sultan gerufen: die Furcht reißt ihn aus dem Taumel, und die Ueberlegung wird ihm schon zur Strafe. Ohne daß er weiß, was er einem Herrn antworten soll, dessen Fragen Vorwürfe seyn müssen, begiebt er sich in den Pallast. Auch setzte ihn der Sultan mit den ersten Worten in Verwirrung. "Wo hast du die Reichthümer her, die du mit "einer Verschwendung ohne Beyspiel sehn läßt? . . ."Eine Antwort war nöthig, man mußte lügen, und eine Lüge in der Angst macht selten ihr Glück. Nurjahad wiederhohlt die Geschichte, die er dem Abgesandten des Sultans gegeben hatte." Du lügest, du hast keinen reichen Verwandten

wandten verlohren, keine Reise gemacht, nicht geerbet; du hintergehst mich oder vielmehr dich selbst: sieh das Auge an das dich durchschauet. Rede wahr. Noch ist in mir die alte Freundschaft nicht verloschen: du bist mir noch immer werth. Nurjahad fiel auf seine Knie: das Geständniß der Wahrheit war unvermeidlich, und er that es. "Unverschamter, sollte der Himmel einem Menschen, der ihn nicht kennet, günstig genug seyn, um seintwegen Wunder zu thun? — Ich will nicht weiter in dieses Geheimniß dringen, aber ich verachte dich nicht so sehr, daß ich glauben sollte, dein Ueberfluß sey die Frucht unerlaubter Mittel. Vielleicht ist er auch nicht so beträchtlich, und durch wenig Thorheit wird er wohl bald verschwinden. Kurz es mag seyn wie es will, du sollst deinen Reichthum geniessen, aber da er dir schon den Kopf verrückt hat, und ein Verrückter immer gefährlich ist, so befehle ich dir nie aus dem Hause zu gehen. Thorheiten, die niemanden als dir selbsten schaden können, mögen wenigstens andern zum Beyspiel dienen." Bey diesen Worten gab ihm der Sultan das Zeichen sich zu entfernen.

Schemzaddin hatte Nurjahad gesagt, daß er in seinem Hause bleiben sollte, und er fand

die

die Bestätigung davon, indem er hineintrat. Der Anblick von dreyßig Trabanten machte einen traurigen Eindruck auf sein Herz. Aber da er sich auf empfindlichere Strafen vorbereitet hatte, so schien ihm diese nach einiger Zeit eine Art von Sieg, und gewiß ist es, daß man nach dem Ungewitter weniger arm durch den erlittenen Verlust, als reich durch das ist was das Schicksal verschont hat. Hasem und Mandane, denen er sich vertraute, wusten so gut ihm neue Vergnügungen zu verschaffen, daß er sich endlich über seine Sklaverey tröstete. Thorheit und Sicherheit sind so nahe mit einander verwandt, daß er endlich an nichts mehr dachte, als die Quellen einer so günstigen Trunkenheit zu vermehren. Er ordnete ein nächtliches Fest an, welches alles übertraf, was man in Persien noch gesehen hatte. Alle seine Weiber, deren er keine geringe Menge hatte, sollten dabey im festlichsten Staate, geschmückt mit ihren Edelsteinen, und den prächtigsten Kleidern erscheinen. Niemand als Mandane durfte sich zu ihm setzen und mit ihm speisen. Der Glanz von tausend Fackeln, aus wohlriechendem Harze geschaffen, konnte nichts mäßigen als der süsseste Geruch: man hätte schwören können, daß dieser Wohlgeruch wirklich von Rosen und Jasmin ent-

entspränge, und daß das Geräthe ein Blumen=beet wäre, und dessen ohngeachtet verdunkelte das nicht die Pracht, welche dabey herrschte. Die Tonkünstler hatten Befehl alle ihre Kunst aufzu=bieten, und gekleidet wie die Könige von Persien saß Nurjahad unter einem Thron von Silberstück. Seine Leute, umgeschaffen in Höflinge, bildeten ihm einen zahlreichen Hof. Alle Arten von Ehr=erbietung, und jede Pracht des Dienstes, womit sich die morgenländischen Monarchen, wie mit einem Zauber umgeben, erhoben dieses Fest, und wäre er nicht schon närrisch gewesen, so würde er es gewiß hier geworden seyn.

Die Dünste von einigen Gläsern Wein stiegen leicht in ein Gehirn, das so schon durch Schmei=cheleyen dazu vorbereitet war, und eine so zusam=mengesetzte Trunkenheit gieng leicht in Raserey über. In einem Anfall davon beleidigte er die Götter, und mißhandelte die Menschen. Der Schlaf endigte diese fieberhafte Bewegungen, und dies war der Augenblick der Weissagung. Er schlief so lange, daß er bey seinem Erwachen eine große Veränderung im Reiche fand. Da er Man=danen nicht bey sich sahe, so rief er den Sklaven, der sich in seinem Vorzimmer aufhalten mußte und befahl ihm, Mandanen kommen zu lassen.

Es

Es antwortete kein Mensch, und da er von Natur zornig war, so kam er mit einem Sprung ins Vorzimmer: aber er fand niemanden von denen die sich sonst da aufzuhalten pflegten. Endlich, nachdem er alle seine Sklaven gerufen hatte, kam eine zum Vorschein, die bey Mandanen zur Aufwartung gewesen war.

Kaum hatte sie ihn erblickt, so that sie einen grossen Schrey und wollte entfliehen, aber Nurjahad noch ganz vom Zorn entflammt, hielt sie beym Arm und fragte, wo ist deine Frau? und woher kömmt das Erstaunen über meinen Anblick? — Ach mein Herr, verzeihen sie meinem Erstaunen, das von dem Zustande herkömmt, in welchem sie sich befinden. . . . Nurjahad bemerkte nun erst, daß er ganz nackend war, und daß seine Uebereilung ihn verhindert hatte, sich anzukleiden. Närrin, sagte er, indem er sich entfernte, sage Mandanen, daß ich sie zu sehen wünschte. Ach! mein Herr, ich wünschte, daß sie sich noch im Stande befände zu kommen. — Was soll das heissen? Ich hoffe, daß meiner lieben Mandane nichts begegnet ist: gestern, däucht mir, legte sie sich vollkommen gesund nieder. — Gestern mein Herr? Schon vier Jahre sind es, daß sie sich nicht mehr niedergelegt hat. — O Gott,

was

was willst du mir sagen? was soll diese Sprache bedeuten? wo ist Mandane? — Sie ist an dem Orte, wo Tugenden belohnt werden, und erndet jetzt den Preiß der ihrigen ein. Ah? nie werde ich wieder eine so gute Frau finden. — Große Götter! durch welch unglücklichen Zufall verlohr ich dies anbetungswürdige Geschöpf so plötzlich.— Es geschahe nicht plötzlich, mein Herr, sie starb in Wochen. — In Wochen, Unverschämte? Willst du meinen Schmerz noch durch Verläumdung mehren? du weißt, daß ich sie erst drey Monate kenne. — Mein Herr, es ist länger als drey Jahr, daß Mandane tod ist. — Bey diesen Worten, die er für eine zweyte Lüge hielt, stürzte er auf die Sklavin los, und drückte sie so heftig am Arm, daß sie einen heftigen Schrey ausstieß, der eine Menge von denen Leuten im Hauß herbeyführte, und die Scene des Schreckens und Entfliehens wurde wiederhohlt. Was soll das bedeuten, rief Nurjahad wüthend? habt ihr euch alle beredt mich toll zu machen? Er war aber im Begrif, zwey oder dreye davon zum Fenster hinauszuschmeissen als Hasem erschien. Dieser Mann besaß sein ganzes Vertrauen: man mußte ihn anhören, und was noch schlimmer ist, ihm glauben. Alles was er Nurjahad von seiner

Auferstehung sagte, schien diesem ganz ausserordentlich, und er wäre vielleicht auf seinem Unglauben beharrt, wenn ihm Hasem nicht die Bedingung des Genius, mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt in das Gedächtniß gerufen hätte.

Wie lange habe ich geschlafen? fragte Nurjahad. — Vier Jahr und zwanzig Tage antwortete Hasem: und leider habe ich diese traurige Tage zu gut gezehlt, als daß ich mich irren könnte. — Und sage mir doch, ist es denn wahr, daß Mandane tod ist? — Mehr als zu wahr, antwortete Hasem. Ich empfieng ihre letzten Befehle, und ihre letzten Seufzer. Die ersten waren für ihr Kind, die letzten für dich. — Und mein Kind? — Das sollst du in diesem Augenblick sehen.

Wie hart doch mein Schicksal ist! rief Nurjahad: von meiner Jugend an bin ich ausserordentlichen Zufällen unterworfen gewesen, die mich in einen langen Schlummer wiegten, und nur zu traurigen Begebenheiten erwachen liessen. — Das hat mir Mandane wohl gesagt, antwortete Hasem. — Das Leben deines Herrn ist einem seltenen Schicksal unterworfen. Verbirg es der ganzen Welt, und sage, daß ihn eine langwierige Krankheit zu Hause hält. Wache über seine Geschäfte

schäfte mit Klugheit und Ordnung. Hier sind die Schlüssel, welche ich unter seinem Kopfküssen gefunden habe. Spare seine Güter, und opfere alle deine Sorgfalt diesem unglücklichen Pfande unserer Liebe.

Bey diesen Worten, die noch von einigen zärtlichen Thränen ihr Gewicht erhielten, entfernte sich Hasem, und kam zurück mit einem Kinde, schön wie der Gott der Liebe. Er warf sich zu den Füssen seines Vaters, und Nurjahad schwamm in Thränen. Er theilte die Gefühle seines Herzens zwischen Klagen über den Tod seiner Geliebten, und zwischen Liebkosungen, mit denen er das Kind überhäufte.... Es sey! rief er aus, ich muß mich einem Geschicke unterwerfen, das ich mir selbsten wählte; und er entdeckte Hasem das Geheimniß von seinen Schäzzen und seiner Unsterblichkeit, der denn das Erstaunen vortreflich spielte.

Herr, sagte er, du kannst auf meinen Eifer und meine Verschwiegenheit rechnen, so lange es dir gefällig ist mich in deinen Diensten zu behalten. — Das wird geschehen so lange ich lebe. — Aber wenn nun ein Anfall von diesem Schlafe so lange daurete, daß ich vor dem Erwachen sterbe, was soll aus dir werden? wiederholte

Hasem? — Das ist freylich eine Begebenheit, die sehr zu fürchten ist: man könnte mich begraben, und ich müßte dann meine Unsterblichkeit in einem schrecklichen Grabe hinbringen; der Gedanke macht mich zitternd, und das Geschenk der Götter fängt an mir lästig zu werden.

Diese Furcht und der Verlust Mandanens verbitterte Nurjahad eine Zeitlang alle Freuden. Er hatte weiter keinen Trost als mit seinem Sohne zu tändeln, und seine Liebe durch vorkommende Sorgfalt und Liebkosungen zu gewinnen. Gerne hätte er drey Jahrhunderte von seinem Leben hingegeben, um dieses Vergnügen mit ihr zu theilen, und oft sagte er zu Hasem: "Ihr Verlust "mein Freund, vergiftet mir alles, und die Zu"kunft wird mir schrecklich," und der gute Hasem antwortete: das ist das Loos der Menschheit, die Gegenstände seiner Zärtlichkeit zu verlieren. Du der du einer so wunderbaren Unsterblichkeit geniessen sollst, du must dich auf eine Menge solcher Schmerzen gefaßt machen.

Grausamer! rief Nurjahad, auf welchen Gedanken führst du mich! Warum kam er mir nicht da ich wählte! Aber kann ich nicht diese Fühlbarkeit ersticken, die doch nur ein unglückliches Zeichen menschlicher Schwachheit ist. Der Weise

muß

muß unempfindlich seyn, und ich glaube Hasem das ist das Vorrecht der Götter. Ein Wesen, so von ihnen begünstiget wie ich, muß sein Herz von diesem Gifte reinigen. Ich will ganze Generationen sterben sehen, und nicht einen oder zwey unter diesen Haufen unterscheiden. So wie die Zeit meine Verbindungen bedroht, so werde ich neue knüpfen, und mein Herz wird niemals eine Leere fühlen. Ich glaube sogar, daß ich einmal den Tod meiner Mandane vergessen kann.

Auch fieng Nurjahad seine Art zu leben wieder an, und suchte Zerstreuung in aller Art von Vergnügen. Aber Hasem verbitterte sie ihm oft durch Erinnerungen an Mandanen, an den Zorn des Sultans, und an seine Gefangenschaft. Er stellte ihm vor, wie isolirt er sey, und was dadurch jede Freude verlöhre.

Nurjahad fragte ihn, was aus seinen Freunden geworden sey. Freunde! sagte Hasem; die findet man nur in der Gleichheit: aber erhoben über alle Geschöpfe, darf man keine hoffen. Da die Deinigen sahen, daß hier weder Feste noch Verschwendung mehr war, so fragten sie nicht einmal, ob der Herr des Hauses gestorben sey.

Es waren Undankbare, sagte Nurjahad, und von allen Lastern ist Undankbarkeit das häßlichste

in meinen Augen. — Das ist wahr, antwortete Hasem. Aber ist es nicht nothwendig, undankbar gegen jemanden zu seyn, der sich an niemanden bindet. Soll man es ihm Dank wissen, daß er nur für sich lebt.

Du kanst Recht haben, sagte Nurjahad, indem er das Bittere in dieser Vorstellung verließ. Es ist traurig, keinen Freund zu haben. Ich sehe dich als einen Mann voll Klugheit und Ehre an, aber du bist in meinen Diensten, und also kann keine Freundschaft zwischen uns statt finden.

Ich will dir einen Freund schaffen, versetzte Hasem. Es ist Jamgrad, der Officier des Sultans, der keinen Tag unterlassen hat, sich nach dir zu erkundigen, und der die Strenge des Sultans sehr mißbilliget. — Ah! das ist ein würdiger Mann, rief Nurjahad; bring ihn her, er soll allein im Besitz meines Herzens seyn.

Es ist nöthig, daß ich mich von diesem Orte entferne. Ich will dem Sultan schreiben: ein schönes Hauß, entfernt von der Stadt, wäre meinen Wünschen gemäs. Solltest du mir nicht einmal eines kaufen? — Ja sagte Hasem, aber der Eigenthümer hat es schon verkauft. — Man muß sich nach einem andern umthun.

Auch

Auch sagte er ihm nicht lange nachher von einem prächtigen Hause, das er gesehen hatte. Es lag nur 10 Meilen von Ormus, und sollte 50000 Goldstücken kosten. — Kaufe es, sagte Nurjahad, du hast den Schlüssel zu meinen Kasten, die mehr als diese Summe enthalten müssen. — Aber antwortete Hasem, ich habe auch schon 4 Jahr dein Hauß unterhalten.

Nurjahad schwieg, und die Nacht darauf besuchte er seinen Schatz im Gewölbe, und nahm Gold für lange Zeit. Er suchte von dem Sultan die Erlaubniß sein Landhauß zu beziehen, und erhielte sie, jedoch unter der Bedingung, daß er da eben so genau bewacht bleiben müßte. Jamgrad war der Ueberbringer dieser Antwort. — Ich soll also beständig ein Gefangener bleiben, sagte Nurjahad? Ja Herr, versetzte Jamgrad, und ihr könnt eure Freyheit nur von dem Tode des Sultans erwarten,

Er wird sterben, rief Nurjahad! und denn will ich an die Ausführung meines Lieblings-Plans an eine Reise durch die Welt denken. Unterdessen will ich mich vergnügen. Sein Serail und seine Leute reiseten in einer schönen Nacht ab, und er folgte ihnen in einer Sänfte, von der Wache des Sultans umgeben.

Er wurde bey seiner Ankunft überzeugt, daß man die Schönheit seiner neuen Wohnung nicht übertrieben hatte. Das Hauß war im größten Geschmack gebaut, und voller Pracht. Die Gärten ländlich, aber reizend, und für Schäferauftritte gemacht.

Nurjahad dachte nicht mehr daran, daß dieser schöne Aufenthalt ein Gefängniß sey, und er befahl, daß man ihm in der Mitte des Gartens, unter den schönsten Bäumen, und auf einer kleinen Ebene, ein Zelt von Goldstück aufschlagen sollte, wo er die Kühle des Abends, das Murmeln der Bäche, und den Gesang der Vögel geniessen wollte. Ganz epikurischen Vergnügungen überlassen, vergaß er jedes Unglück, das ihm sein Schicksal drohte, und ein jeder Morgen war Zeuge von neuen Uebertretungen, die er gegen die Gesetze der Mäsigkeit und Ordnung begieng.

Die schöne Jahreszeit neigte sich zum Ende, und er war schon durch die Wiederholung seiner Thorheiten ermüdet: und nun machte er den närrischen Entwurf sich zum Gotte zu machen. Die Schönheiten seines Serails sollten die Huris vorstellen, jene schönen Mädchen, die zur Belohnung der Rechtgläubigen bestimmt sind: er selbsten wollte Mohammed seyn, und die schönste seiner

Weiber, Cadiza, die Favoritin des keuschen Propheten.

Dieser so schöne und unheilige Gedanke fand keinen Widerspruch, und die himmlische Mummerey wurde mit aller Geschwindigkeit und dem Geschmack Hasems veranstaltet. Die Springbrunnen des Gartens sollten Wein und Milch strömen, und alle Jahreszeiten wurden geplündert, um dieses Fest noch mehr zu zieren. In der Mitte des Tages besahe Nurjahad die wunderbaren Anstalten und bestimmte eine Stunde in der Nacht zur Ausführung. Es war heiß, und er war ermüdet. Hingestreckt auf einen Sopha wollte er ausruhen, und man sollte ihn nach Untergang der Sonne wecken.

Er erwachte von selbst, und da er die Sonne nicht mehr sahe, so war er unwillig, daß man seinen Befehl nicht befolgt hatte. Er erlaubte sich die unwürdigen Gedanken, daß Hasem seinen Schlaf benutzt hatte, um seinen Weibern mehr Freyheit zu lassen.

Entschlossen seine Macht und seinen Zorn fühlen zu lassen, pochte er mit dem Fuße, und ein schwarzer Verschnittener erschiene. — Sage meinen Weibern, daß sie den Augenblick kommen. Der Sklave entfernte sich, und kurz darauf traten

sie herein, der Gewohnheit nach mit Schleyern bedeckt. Nurjahad wollte den Mund öfnen, um ihnen die Strafen ihres Ungehorsams anzukündigen, als sie die Schleyer zurückwarfen. Nichts kann sein Erstaunen ausdrücken, als er, anstatt hundert schöner Huris, alte Weiber sahe, runzlich und vom Alter gebeugt. Das Wort starb ihm im Munde, und da sich die Erste seiner Frauen nahte, um ihn zu küssen, stieß er sie wüthend zurück: Scheußliches Geschöpf, sagte er, was unterstehst du dich? wo sind meine Weiber? wo ist Hasem? Alle fielen auf ihr Gesicht, und die Alte rief aus, hast du mich denn ganz vergessen! und hat die Zeit auch keinen Zug verschont, der dich an deine Cadiza errinnern konnte?

Cadiza! du! Cadiza! und indem er dieses sagte, wand er sich die Hände. Geht, geht, und daß ich euch nie wieder sehe. . . In dem Augenblick fiengen die alten Weiber an jämmerlich zu weinen, und schryen, indem sie sich an die Brust schlugen; wären wir nicht glücklicher gewesen, wenn wir jung gestorben wären, und die Gunst unsers Herrn nicht überlebt hätten.

Hört, sagte Nurjahad nach einiger Ueberlegung, wie lange habe ich geschlafen? Vierzig Jahre und 11 Monate, antwortete Cadiza. Ich erinnere

mich,

mich, daß du, Hasem und mir den Befehl gabst, dich zu wecken. Deine treuen Sklavinnen sollten die schönen Huris des Paradieses, bey einem Feste vorstellen. Aber nun können wir das nicht mehr.

Unterdessen untersuchte er die Gestalt von jeder seiner Weiber, und war trostlos, daß er auch nicht einen Zug fand, der ihn an sie erinnern konnte. Bey dem heil. Tempel von Mekka rief er aus, der Genius ist nicht nachsichtiger, als er sagte, und gewiß, es ist ein böser Geist, der sich eine Freude macht, mich zu verfolgen.

Ach! Herr, sagte Cadiza, dein Schicksal ist selten, ist unglücklich: Hasem hat mir das Geheimniß eröfnet, ehe er starb. . . — Hasem tod! — Ja Herr, er starb, indem er dich bedauerte, und folgte dem treuen Jamgrad ins Grab. — Hasem! Jamgrad! schrie er. Wo ist mein Sohn? was ist aus ihm worden?

Ich glaube nicht, daß er tod ist, antwortete Cadiza, und schlug die Augen nieder. — Wo ist er hin? — Herr . . . — Wo ist er? — Herr es sind nun 25 Jahre, daß er seinem Hofmeister entflohe; er wollte ihn bereden, dich zu begraben, damit er sich deiner Reichthümer bemächtigen könnte. Da er bey diesem redlichen

Manne so vielen Widerstand fand, entsagte er seinem Vorhaben, erbrach deinen Kasten, und nahm alles mit sich. Seit der Zeit haben wir nichts wieder von ihm gehört.

Undankbare Schlange! rief Nurjahad, barbarischer Genius! Wie unglücklich bin ich! .... Niedergedrückt von schmerzenden Gedanken warf er sich auf einen Sopha und Cadiza fuhr fort: als dein Sohn alles weggenommen hatte, blieb uns nichts übrig, wovon wir hätten leben können; wir gaben unsern Schmuck hin, und von dem wenigen, was wir daraus löseten, hat uns Hasem bis zu dem Augenblick seines Todes erhalten. Erst seit wenig Tagen beweinen wir ihn.

Und Schemzaddin, lebt er noch? fragte Nurjahad. — Ja antwortete Cadiza, er lebt unter der Last des Alters und der Krankheit gebeugt. — Ah! rief Nurjahad, ich bin so alt wie er, und fühle noch alle Kräfte der Jugend; aber ich habe eben nicht Ursache meinem Genius zu danken, da er mir den grösten Theil meines Lebens raubt.

Er entließ seine Weiber, und blieb allein, und seinen Betrachtungen überlassen. Das Gemälde der Zukunft, das seine Einbildung schuf, erschreckte ihn, und alle Mühe, die er sich gab, seine Seele auf angenehme Gegenstände zu lenken,

war

war umsonst. Mein Leben, sagte er, ach! mein ganzes Leben war ein bloßer Traum. Ich habe lange gelebt, und nichts wirklich genossen.

Für schwache Seelen ist das Lesen ein Hülfsmittel. Nurjahad las auch, aber ohne Vergnügen. Umsonst spannten seine Sklaven ihre Erfindungskraft an, ihm neue Vergnügungen in neuen Ausschweifungen zu schaffen. Sättigung läßt auch diese ohne Eindruck, und das empfand Nurjahad: er wurde mißlaunig, eigensinnig und tyrannisch bis zur Grausamkeit. Es schien als kennte er kein anderes Vergnügen als dieses seine Weiber zu mißhandeln, und indem er alles um sich her unglücklich machte, so war er's selbst nicht minder.

Die kluge Cadiza, die noch einige Gewalt über ihn hatte, sahe wohl, daß er weder durch Tugend noch durch Laster glücklich seyn konnte, und daher ergriff sie zuweilen die Gelegenheit, ihm das Ausgelassene in seinem Betragen vorzustellen. Einmal als sie es mit einem gewissen Nachdruck thate, antwortete er hitzig: woher diese Kühnheit, die Achtung zu vergessen, die du den Launen deines Herrn schuldig bist? Wem habe ich Rechnung von meinen Handlungen zu geben?

"Gott, und unserm heil. Propheten!" antwortete Cadiza. — Du lügst, sagte Nurjahad: unsterblich, wie ich bin, fürchte ich sie nicht. — Und die Gesetze der Menschlichkeit, Gesetze, die dich für deines gleichen für unschuldige Geschöpfe gefühlvoll machen müssen, die unter deiner Grausamkeit seufzen? Die Pflichten der Gesellschaft, die jedes ihrer Mitglieder fordern kann? Was sagst du zu diesen?

Daß ich drüber lache. Du schwatzst mir von Gesetzen vor, da mich doch mein Schicksal über alle hinaussetzt. Was würde mir die Unsterblichkeit helfen, wenn ich mich als ein Sklave unter die Vorurtheile der Religion biegen wollte? Nur nach dem Tode ist sie mächtig, und eben so wenig scheue ich menschliche Gesetze, da sie mir das Leben nicht rauben können?

Alles das ist wahr, sagte Cadiza, aber du siehst doch, daß sie dir die Freyheit nehmen können? — Ja, aber doch nicht den Gebrauch des Vergnügens, und das will ich geniessen, so lange Schemzaddin lebt, und dann noch Millionen von Jahrhunderten nachher. Nur das ist mir ärgerlich, daß mir alle Vergnügen Langeweile machen, und daß niemand fruchtbar genug an Hülfsquellen ist, um mir das Verdrüßliche der Wiederho-

lung

lung zu ersparen. Niemand belustigt mich, und also finde ich Spaß daran, die ganze Welt zu plagen.

Gehe! rief Cadiza, du verdienst nicht zu leben. Bey diesen Worten zog Nurjahad wüthend den Dolch, und stieß ihn in die Brust der Unglücklichen. Und du verdienst zu sterben, rief er indem er sich mit der von der Grausamkeit unzertrennlichen Gleichgültigkeit entfernte, und fortgieng, seine That lachend den andern Weibern zu erzählen. Er brachte den übrigen Theil des Tages in den grösten Ausschweifungen zu, und am Abend fiel er in einen Schlaf der Sättigung und des Ueberdrusses. Aber bey seinem Erwachen fand er einen Auftritt, den er nicht erwartet hatte. Am Fuß seines Bettes saß ein Mann, der in der äussersten Traurigkeit zu seyn schiene. Er stützte den Kopf mit einer Hand, und trocknete mit der andern seine Thränen ab. — Wer bist du? sagte Nurjahad? was bedeutet dein Kummer? glaubst du, daß ich gestorben bin? —

Nein Herr: ich weiß, daß du lebst, aber unser großer Sultan ist tod. Wir haben den guten Schemzaddin verlohren. . . —

Dem Himmel sey Dank, unterbrach ihn Nurjahad, ich werde wieder meiner Freyheit geniessen.

Wer regieret an seiner Stelle? — Wer anders als Prinz Schemerzad sein Sohn. — Ich sehe daß du ein Narr bist. Schemzaddin hat nie einen Sohn gehabt. Verzeihe, versetzte der Unbekannte, in der Stunde, wo die unglückliche Cadiza von deinen Händen starb, ist die Prinzessin Numarbal von einem Prinzen entbunden worden.

Erstlich bist du sehr verwegen, sagte Nurjahad, daß du mich an diese Sklavin erinnerst, und dann treibst du deine Kühnheit noch weiter, da du mir weiß machen willst, daß ein Kind König von Persien sey. Schemerzad, antwortete dieser Mann mit der grösten Gelassenheit, wird vom ganzen Reiche als der weisseste und vollkommenste Fürst verehrt, ob er gleich erst zwanzig Jahr alt ist.

Nurjahad betrachtete diesen Menschen, den er für einen seiner Sklaven gehalten hatte, genauer, und sahe, daß es ein fremdes Gesicht war: — Zwanzig Jahre, rief er! — Ja der gute Schemzaddin hatte schon lange die Hofnung aufgegeben, dem Reiche einen Nachfolger aus seinem Blute schenken zu können, aber er schmeckte noch die Freude, seinen Sohn auf dem Thron, und die Früchte seiner weisen Erziehung zu erblicken. Wir haben die vergangene Nacht sein Leichenbe-

gängniß

gängniß gefeyert, und noch sind die Thränen des Volkes von Ormus nicht vertrocknet.

Nun gut, sagte Nurjahad, es ist klar, daß ich wieder zwanzig Jahre geschlafen habe. Jetzt sage mir wer du bist? Ich heiße Cozro, und bin der Bruder der Cadiza, die du in deiner Wuth ermordetest. — Sklave, rief Nurjahad! ich habe dich schon einmal gewarnt, mich nicht an ihren Tod zu erinnern; fürchtest du nicht, daß ich dich auch strafen kan? — Ich schätze mein Leben nicht hoch; ich habe es in Erfüllung meiner Pflichten verlebt. In jenen himmlischen Wohnungen, wo nie Geiz, nie Ausschweifung, nie Hochmuth und Grausamkeit eindringen werden, erwarte ich meine Belohnung. Stosse zu, wenn du kanst, und nähere mich diesem Glücke, nach dem ich seufze, und das nie einem Wechsel unterworfen ist. Nurjahad, ich beneide dein Schicksal nicht; es macht dich zum ewigen Raub des Widerspruchs und der Reue; zum Sklaven von 100 Leidenschaften, die nie befriediget werden!

Der Unbekannte sagte diese Worte mit einer solchen Würde, daß Nurjahad beschämt wurde: ich sehe, sagte er, daß du den Verstand deiner Schwester geerbet hast. Du trotzest mir! aber

heute bin ich eben bey Laune zu verzeihen. Sage mir nur, wie bist du hieher gekommen, und was ist aus meinem ganzen Hause worden? Als meine Schwester, antwortete Cozro, das Rauschen des Todesengels über ihrem Haupte vernahm, ließ sie mich zu sich rufen. Ich war damals Page bey einem Emir an Schemzaddins Hofe. Ich kam und sie forderte von mir einen Eid, ihren letzten Willen zu erfüllen, und über alles, was sie mir sagen würde, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Nun erzehlte sie mir deine Geschichte: sie beschwor mich bey dir zu bleiben, und über dein Hauß zu wachen. Deine Sklaven wurden gerufen, und sie stellte mich Ihnen als ihren Aufseher vor: sie gab mir die Schlüssel, die du ihr zeither anvertrauet hattest, und befahl mir, dir zu sagen, daß sie gerne ihren Tod einem Manne verzeihe, den sie angebetet habe, und noch liebe; bey diesen Worten verschied sie.

Cozro hielt inne, und da er sahe, daß Nurjahad nachdenkend wurde, fuhr er fort: den Mörder meiner Schwester kannte ich noch nicht, ich erfuhr ihn erst durch deine Sklaven, und mit Umständen, die ihn mir zum verabscheuungswürdigsten Menschen machten. Nichts glich der Größe meines Zorns, als die Größe des Schmer-

zes, der mich folterte, und doch wollte ich nicht die Gerechtigkeit des Sultans anflehen, für die dich weder deine Unsterblichkeit noch deine Schätze würden geschützt haben. — Und was hätte er mir thun können? frug Nurjahad? konnte er nicht, sagte Cozro, solche Anstalten treffen, die dich dein Leben ewig in Kerkern verschmachten ließen?

Und was hielt dich ab? erwiederte Nurjahad mit einiger Bewegung. — Mein Schauer und die Ehrfurcht für dem Allmächtigen, der sich die Rache vorbehalten hat — antwortete Cozro. Er fuhr weiter fort. Der Emir, in dessen Diensten ich war, erlaubte mir sie zu verlassen, und ich trat mein neues Amt an. Du hattest so wenig Sorge getragen, dich beliebt zu machen, daß man auch in Rücksicht deiner nicht darauf Acht nahm. Deine Weiber hielten weder auf Treue noch Ehrbarkeit, und dein Schlaf war das Signal zur Zügellosigkeit in deinem Harem. Endlich liefen sie aller meiner Wachsamkeit ohngeachtet, mit deinen Sklaven und Verschnittenen in einer Nacht davon. Ich hatte nun Niemanden mehr unter meiner Aufsicht, als einige Haußbediente, die mir aber gestanden, daß sie nichts unter den Befehlen eines eigensinnigen, tyrannischen, grausamen

Herrns hätte zurückhalten können, als die Verschwendung und die Unthätigkeit, in der sie gelebt hatten. Wie sie sahen, daß ich Wirthschaft und Arbeit im Hause einführen wollte: so verliessen sie es gleichfalls, und stiessen eine Menge Verwünschungen wider dich und mich aus.

Ich bin dir jetzt noch allein übrig. Aber da mein Eid mich nun nicht mehr bindet, so verlasse ich dich als einen Menschen der verdammt ist, in einem unbekannten Winkel der Erde herumzuirren, sich immer neue Freunde durch Geld zu kaufen, und immer seinen Zweck zu verfehlen.

Schädlicher Genius! rief Nurjahad aus! ist die ganze Frucht deiner Geschenke traurige Erfahrung der Undankbarkeit und der menschlichen Schwäche? Niederschlagende Erinnerung einer fürchterlichen Zukunft, von keinem einzigen Blick genossener Freude, oder künftigen Glückes erheitert? —

Man entgehet dem Elende dieses Lebens nicht, wenn man auch den Strafen jener Welt entgeht! sagte Cozro. Das Gerechteste und Mächtigste der Wesen schrieb uns Gesetze vor, die man trozzen, aber nicht aufheben kann. Es straft das Laster nicht; denn der Lasterhafte beugt sich selbst unter die Geisel.

Urtheile nun, Nurjahad, ob ein Leben ohne Ende, aber das immer zwischen Verbrechen und Strafen wechselt, für einen Weisen nur einigen Werth haben kann. Glaube, daß das eine die nothwendige Folge des andern ist, und daß Laster in dieser oder jener Welt gerüget werden.

Ah! rief Nurjahad, ewige Strafe fürchte ich nicht, aber ich fühle das göttliche Feuer, das mein Daseyn verlängert, und ich glaube von ihm kömmt der Abscheu vor allem was ich gethan habe. Nichts kann in der Welt die Ruhe in meine Seele zurückbringen, als eine ununterbrochene Reihe von guten Handlungen. Du scheinst mir ein weiser Mann zu seyn; sage was soll ich thun?

Dein Entschluß ist entweder schwach oder du brauchst keinen Rath, sagte Cozro. Wer besaß je mehr Mittel Gutes zu thun als du? du hast unermeßliche Reichthümer, und Jahrhunderte zu Ausübung der Tugend.

Ehrwürdiger Alter, versetzte Nurjahad, geh, suche Gegenstände auf, die deiner Wahl und meiner Wohlthaten würdig sind. Ich habe Schätze die ich nun der ganzen Welt öfnen will. Man sagt, daß es Arme giebt, die von allen verlassen in Unschuld leben, und, deren furchtsame

Stimme nie in Klage ausbricht; trockene ihre heimliche Thräne.

Gesegnet sey der Entschluß deines Herzens! rief Cozro: und Nurjahad fühlte, daß sich seine Unruhe am Ende dieser Unterredung verminderte hatte. Seinem Vorsatze treu fieng er eine ganz andere Art zu leben an. Mit Anbruch des Tags stieg er auf, und fand das Geheimniß durch Arbeiten und Studieren sich die Stunden flüchtig und leicht zu machen. Die Pracht und Unmäsigkeit, womit sonst seine Tafel bedient wurde, bekam Gränzen, und er entdeckte auch hier ein Geheimniß, das ihm eine ungestörtere Gesundheit und einen ruhigeren Schlaf versicherte.

Die einzige Zerstreuung, welche er sich erlaubte, war die Erzählung der guten Thaten, die Cozro gethan hatte. Voller Ungeduld erwartete er den Abend, weil das die Zeit war, wo dieser zurückkam. Am achtzehnten Tag der Trauer für den Sultan, welche auf 20 Tage festgesetzt war, und während welcher sich niemand als Sklaven in der Stadt sehen lassen durften, blieb der gute Cozro aus, und Nurjahad hörte mit vielem Geräusch an seiner Thüre pochen. Es war ein Abgeschickter des Cadi: "warum hast du die Kühnheit, "redete

"redete er den Nurjahad an, die Befehle des "Sultans zu verachten, und deinen Sklaven in "der Stadt herumzuschicken?"

Es war nicht meine Absicht, die Befehle des Sultans zu übertreten, antwortete Nurjahad. Ich habe ihm nur die Erlaubniß gegeben, sich der Freyheit zu bedienen, die ihm sein Stand verschaffet. Du lügest, sagte der Abgeschickte: und es ist gewiß nicht ohne einen strafbaren Bewegungsgrund geschehen, daß du ihn so große Summen hast austheilen lassen. Dein Sklave ist im Gefängniß, und ich habe Befehl dich auch dahin zu bringen.

Nurjahad widersetzte sich nicht, und folgte seiner Wache zum Gefängniß, wo sich Cozro befand. Der Stolz des Herrn beugte sich jetzo bey den Gedanken, daß ihr Zustand gleich sey. Sie umarmten sich, und der Sklave erzählte, daß er den Leuten, die ihn angehalten, geantwortet habe, er spende Allmosen aus, und daß man ihn würde haben ungehindert fortgehn lassen, wenn er in ihren Vorschlag hätte willigen wollen, den Rest des bey sich habenden Geldes mit ihnen zu theilen.

"Die einzige Strafe, wie ich diesen Elenden ihre Nichtswürdigkeit fühlend machen konnte, war

eine abschlägliche Antwort. Der eine schlug mich; ich schlug ihn wieder, und man schleppte mich vor den Cadi."

O Himmel, rief Nurjahad, zu was macht uns der Durst nach Golde nicht fähig! Wie konntest du zwischen dem elenden Golde und deiner Freyheit wählen? — Ich habe nicht gewählt. Die Vorschriften der Gerechtigkeit sind in mein Herz gegraben, und ich weiß, daß ich recht gehandelt habe. Ah, sagte Nurjahad, wenn Wohlthun Verbrechen ist, so bin ich allein schuldig. Hört fieng der Abgeordnete des Cadi an, macht dem Moussul Cadi ein ansehnliches Geschenk, und ich will die Sache beylegen, weil ihr ehrliche Leute scheint. Von ganzen Herzen; antwortete Nurjahad; bestimme selbst die Summe.

Nein, sagte Cozro: Leben und Freyheit erkauft man nicht durch Erniedrigung. Der Sultan muß uns richten, und verdammt uns der, so ist es ein Beweiß, daß die menschlichen Gesetze nichts taugen. Der Abgeordnete entfernte sich, und Cozro legte sich auf den Boden des Gefängnisses und genoß des ruhigsten Schlafes. Am Morgen wurde er vor den Sultan gebracht.

Während dieser Zeit war Nurjahad im tiefsten Nachdenken versenket, und alle seine Betrach-

tungen

tungen erniedrigten ihn. Endlich erschien Cozro wieder, und seine heitere Mine belebte von neuen die Hofnung Nurjahads.

Er war schon ganz durch das Wiedersehen seines Freundes getröstet, als ihm dieser sagte: ich komme um Abschied von dir zu nehmen: wir werden auf ewig getrennt werden, und dieser Gedanke macht mich traurig. Hätte ich Hofnung, dich in jener Welt wieder zu sehn, so würde ich die Augen so freudig beym Tode schliesen, als bey Annäherung des Schlafes.

Was! rief Nurjahad; ist es möglich, daß man die Unschuld mordet! — Und was ist es weiter, antwortete Cozro. Dieses Erdenleben, in das du dein ganzes Glück setzst, ist nicht werth, daß man es bedauert. Nur erst jenseits des Grabes findet man das wahre Glück. Ich würde die Hofnung des Paradieses nicht für dein Schicksal vertauschen.

Die Uebertretung der Befehle des Sultans allein, hat mir nicht das Todesurtheil zuwege gebracht; sondern man glaubt, daß die Reichthümer, die du durch meine Hand austheilen liessest, ein heimlicher Anschlag gegen das Reich sind, und daß ich ein Mitschuldiger sey, der auf dein

Geheiß einen Aufruhr unter dem Volke habe anzetteln sollen.

Warum ist es nicht möglich mit dir zu sterben, sagte Nurjahad; was soll ich ohne deinen Rath ohne deine Freundschaft in der Welt machen? Aber warum wollen wir uns der Tyranney unterwerfen? Der Kerkermeister, der uns bewacht, wird gewiß mit sich handeln lassen, und einen Preiß auf unsere Befreyung setzen. — Und was sollen wir dann anfangen, antwortete Cozro? — Wir entfernen uns von Ormus — und lassen deine Schätze zurück: denn es ist unmöglich sie fortzuschaffen.

Ich verlange sie nicht mehr! rief Nurjahad. Möchten sie auf ewig in die Eingeweide der Erde zurückkehren, um niemanden wieder zu einem so schädlichen Netze zu werden, wie sie es mir geworden sind.

Gelobt, dreymal gelobt sey der heil. Prophet, der endlich den Tag der Weisheit in Nurjahads Herzen aufgehn läßt, sagte Cozro. Folge deinem Vorsatze, deine Freyheit zu kaufen, denke aber nicht an mein Leben: ich verachte es.

Die Festigkeit, mit der Cozro redete, theilte sich Nurjahad mit, und in einem heiligen Feuer, wie er's noch nie empfunden hatte, rief er aus:

O göttlicher Prophet, nimm das Geschenke zurück, das ich in meiner Unwissenheit von dir erbat. Entledige mich der Fesseln dieses Lebens, und versetze mich in die geheiligten Haine des Paradieses.

Er warf sich mit dem Gesicht zur Erde, und Cozro beobachtete ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen. Als aber Nurjahad wieder aufgestanden war, sagte er zu ihm; "wir müssen uns trennen: der große Prophet erhöre deine Bitte, damit wir uns dereinst vor ihm wiedersehen."

Nurjahad war allein geblieben, und ein Raub des folterndsten Nachdenkens, als auf einmal die Thür des Kerkers aufsprang. Ein himmlisches Licht erfüllte das Gewölbe, und er sahe seinen Genius vor sich stehn, der ihn folgendergestalt anredete: "Schwacher Sterblicher, die Geister haben deine Reue gesehen. Ich komme, das Geschenk zurückzunehmen, das du verachtest. Ueberlege es noch einmal; ehe ich das unwiderrufliche Urtheil ausspreche.

Ich bin fest entschlossen, erwiederte Nurjahad, wieder so zu werden, wie andere Sterblichen sind, und mein Glück nur durch mich selbst und meine Tugenden zu machen. — **Erwarte was dir morgen begegnen wird!** versetzte der Genius und verschwand.

Den

Den andern Tag öfnete der Gefangenwärter die Thür, und kündigte Nurjahad an, daß er vor dem Sultan erscheinen solle, um sein Urtheil zu empfangen. Ich komme! sagte er, und ohne ein Wort weiter zu reden, erschien er vor Schemerzad, der in vollem Prunk, und von seinem ganzen Hofstaat umgeben, auf dem Throne saß, den er aber, bis auf einen einzigen Mann verabschiedete, der zu den Füßen des Thrones weilte, und den Nurjahad für den ersten Vezier hielte.

Man that, in hartem Ton, viele Fragen wegen seines Ungehorsams gegen die Befehle des Sultans, an ihn. Nurjahad antwortete, mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt: ich gestehe, daß ich Geld an die Unterthanen des Sultans zu einer Zeit habe austheilen lassen, wo es verboten war auszugehen. — Und was war dein Bewegungsgrund zu einer solchen Verschwendung? — Gottes Barmherzigkeit zu verdienen, und große Fehler durch Wohlthun wieder gut zu machen. — Und wie willst du mich überzeugen, daß deine Absicht bloß Gutthätigkeit war? —

Indem ich schwöre, versetzte Nurjahad, daß ich nie den geringsten Anschlag wider den Staat hegte, und die Versicherung hinzufüge, daß, ich die Treue aller deiner Unterthanen hätte erkaufen kön-

können, wenn ich mein Vermögen zu einem solchen Gebrauch hätte anwenden wollen. — Wo sind deine Schätze fragte Schemerzad? — Wenn ich die Erlaubniß habe in mein Hauß zurück zu gehen, so will ich sie dir überliefern. — Du darfst nicht aus meinen Augen, aber du kanst meinem Vezier den Ort beschreiben, wo sie sind.

Nurjahad beschrieb sein Gewölbe, und gab dem Vezir den Schlüssel. Als der Vezir zurück kam, und von seinem Auftrage Bericht abgestattet hatte, rief der Sultan zornig: Meyneydiger, betrügerischer Sklave, fürchtest du nicht den Tod? und die Strafe für deine Frechheit, deinen Herrn zu belügen? Du prahlst mit einem Gewölbe von Schäzzen angefüllt, und weißt doch, daß du keine besitzest.

Jetzt besann sich Nurjahad erst, daß er sie seinem Genius zurückgegeben habe, und antwortete mit Kälte: wahrscheinlich hat ein gewisser Genius der Beschützer meiner Tage, diese Schätze wiedergenommen. Ich war bereit sie dir aufzuopfern, jetzt nimm mein Leben an ihre Stelle.

Du fürchtest also den Tod nicht? sagte Schemerzad. — Wozu die unnöthigen Wiederholungen! erwiederte Nurjahad, und sahe den Sultan entschlossen an. In dem Augenblick erschien der Genius in der göttlichen Gestalt, in welcher er

ihn zweymal erblickt hatte, und Nurjahads Staunen wurde noch durch das heftige Lachen des Sultans, des Vezirs und selbst des Genius vermehrt. Siehe Nurjahad, sagte der Sultan, siehe das Gesicht deines Herrn, der nicht der erzürnte **Schemerzad**, sondern der würkliche **Schemzaddin** ist, dein Freund und Beschützer. Der Genius nahm eine Blumenkette, mit Diamanten besetzt, ab, die ihm die Augen bedeckte, und Nurjahad erkannte seine geliebte **Mandane**, in dem Vezier aber, der den großen Turban, und den falschen Bart wegwarf, seinen Freund **Hasem.**

"Wisse, sagte der Sultan, daß die ganze Erscheinung des Genius ein Spiel meiner Freundschaft war. In eilf Monaten habe ich dir die Erfahrung von viermal soviel Jahren verschaft. Aber dieser Traum sey dir künftig Warnung und Führer. Empfange hier von neuem deine liebenswürdige **Mandane**, deinen Freund Hasem, und die Versicherung meiner unveränderlichen Gewogenheit: bleibe aber dem Vorsatz treu, **nie anders seyn zu wollen, als andere Sterbliche, und dein Glück durch dich selbst zu machen.** Ueberzeuge dich, daß ein zu langes Leben unendliche Strafe seyn würde, und daß nur Gott Gesetze geben kann, denen er nicht unterworfen ist."

H — ch.

2.

Der Damen-Mantel.

Als sich Herr von Beaumarchais im Jahr 1781 in London aufhielt, fand er im Pantheon, einem bekannten öffentlichen Lustorte, den Mantel einer Dame, und kam auf den Einfall, folgende Anzeige dem Herausgeber eines Londner Morgenblatts zu senden, die so witzig, so launig, und originel ist, daß sie unsre Leser, das Romanenhafte des Ganzen ungerechnet, hier gewiß lieber, an der Stelle irgend einer langweiligen Episode, mitgetheilt finden werden. Das Drolligste bey der ganzen Sache war, daß der Mantel wirklich einer der schönsten Damen in England zugehörte.

R.

"Ich bin fremd, Franzose und Mann von Ehre. "Wenn Ihnen das nicht ganz sagt, wer ich bin, "so sagt es Ihnen doch wenigstens in mehr als "einem Verstande, wer ich nicht bin, und in den "jetzigen Zeitläuften ist das in London nicht so ganz "unnütz.

"Vorgestern fand ich im Pantheon, nach dem "Concert, als man tanzte, einen Frauenzimmer-

"Mantel

"Mantel von schwarzem Taffet unter meinen Füs-"sen, der eben so gefüttert, und mit Spitzen be-"setzt war. Ich weiß nicht, wem dieser Mantel "gehört, ich habe auch nie, selbst nicht im Pan-"theon, die Person gesehn, die ihn trug, und alle "Nachforschungen deswegen haben mich nicht auf "ihre Spur bringen können."

"Ich bitte Sie also, mein Herr Herausgeber, "in Ihren Blättern diesen gefundenen Mantel an-"zuzeigen, damit er seiner Eigenthümerin, wenn "sie ihn abfodern will, treulich wieder zugestellet "werde."

"Um aber auch allem Irrthum vorzubeugen, "gebe ich mir die Ehre, Sie zu benachrichtigen, "daß die Person, die ihn verlohren hat, an die-"sem Tag mit rosenrothen Federn aufgesetzt war; "ich glaube sogar, daß sie brillantene Ohrgehänge "trug; ich bin aber in diesem Punkt meiner Sa-"che nicht so gewiß als in dem übrigen. Sie ist "groß, wohlgemacht; ihr Haar ist von dem fein-"sten Blond, ihr Teint blendend weiß; sie hat "einen feinen und freyen Hals, schlanken Wuchs, "und den niedlichsten kleinen Fuß von der Welt. "Ich habe sogar bemerkt, daß sie jung, lebhaft "und ziemlich zerstreut ist; ihr Gang ist leicht, "und ihr Geschmack am Tanzen entschieden."

"Wenn

"Wenn Sie mich fragen, mein Herr Heraus-"geber, warum ich ihr den Mantel nicht auf der "Stelle wiedergegeben habe, da ich sie doch so gut "bemerkt hatte, so muß ich die Ehre haben, Ih-"nen zu wiederhohlen, was ich schon oben sagte, "daß ich diese Person nie sah, und daß ich weder "ihre Augen, noch ihre Züge, noch ihre Kleidung, "noch ihren Anstand kenne, vielweniger weiß, wer "sie und wie sie gestaltet ist."

"Allein, wenn Sie durchaus darauf bestehn, "zu erfahren, wie ich sie so genau beschreiben konn-"te, ohne sie jemals gesehn zu haben? so erlau-"ben Sie, daß ich mich wundere, wie ein so ge-"nauer Beobachter nicht weiß, daß die bloße Un-"tersuchung eines Frauenzimmer-Mantels hin-"reicht, alle Kennzeichen von ihr anzugeben, die "sie auszeichnen."

"Doch ich will mir hier nicht zum Verdienst "anrechnen, was keines mehr ist, seitdem weiland "Zadig, geliebten Andenkens, das Verfahren aus-"geplaudert hat. Wissen Sie also, mein Herr "Herausgeber, daß ich, bey Untersuchung des "Mantels, in der Kappe einige Haare von einem "sehr schönen Blond fand, die sich an dem Zeug "angehängt hatten, nicht minder einige zarte Zä-"serchen von Rosafedern, die aus dem Kopfputz

"gefallen waren. Es bedurfte also wahrhaftig "keiner großen Anstrengung, um daraus zu folgern, daß der Federbusch und das Haar der "Schönen mit diesen Ueberbleibseln vollkommen "übereinstimmen müssen. Sie fühlen die Richtigkeit dieses Schlusses. Und da ein solches "Haar nie auf eine Zigeuner-Stirne, oder einer "Haut von zweydeutiger Weisse wächst, so würde "diese Analogie Sie, wie mich, überzeugt haben, "daß die Blondine mit den Silberhaaren den "blendendsten und weissesten Teint haben müßte."

"Eine leichte Aufkratzung des Taffets an den "beyden innwendigen Seiten der Kappe, die nothwendig von dem anhaltenden Reiben zweyer harten sich bewegenden Körper entstanden war, überzeugte mich, nicht, daß sie an diesem Tage "Ohrgehänge getragen, (auch habe ich es nicht "behauptet) sondern, daß sie gewöhnlich welche "trage, ob es gleich wider die Wahrscheinlichkeit "läuft, daß sie diesen Putz just an einem Tag der "Eroberung, an einem so grossen Gesellschaftstage "vernachläßigt haben sollte. Sagen Sie, ob ich "nicht Recht habe? Schonen Sie mich nicht; "Schärfe ist nicht Ungerechtigkeit."

"Das Uebrige versteht sich von selbst. Ich "durfte bloß das Band besichtigen, das diesen

"Mantel am Hals befestigt, und es gerade an "dem Ort zusammen knüpfen, der durch den Ge-"brauch abgenützt war, um aus der geringen Weite "des Raums, der sich durch diese Aneinanderschlei-"fung bildete, zu schliessen, wie fein und "dega-"girt" der Hals seyn müsse, der täglich in diesem "Raum eingeschlossen wird."

"Als ich weiter die Entfernung zwischen dem "obern Theil des Mantels von hinten, und den "Falten oder dem horizontalen Reiben maaß, das "durch die Anstrengung des Mantels gegen den "untern Theil des Wuchses entstanden war, wenn "die Dame den Mantel à la françoise um sich "faßte, so, daß der obere Theil sich gegen die "Hüften zusammenrunzelte, indessen der untere "mit Spitzen besetzte nachläßig auf der runden und "stark vorspringenden "Croupe" wallte, so würde "jeder Dilettante eben das Urtheil gefällt haben, "das ich fällte, daß, da die Büste so schmächtig "ist, die Person groß und wohlgemacht seyn müsse. "Dies spricht für sich selbst; man sieht hier gleich-"sam das Nackte unter der Draperie."

"Setzen Sie ferner, mein Herr Herausgeber, "daß ich auf dem Mantel die Spur eines sehr "kleinen Schuhes in grauem Staub abgedruckt "fand, würden Sie da nicht die Bemerkung ge-

"macht haben, daß wenn ein andres Frauenzim-"mer auf den Mantel getreten wäre, es sich ge-"wiß nicht des Vergnügens beraubt haben würde, "ihn aufzuheben? Es bleibt also kein Zweifel "übrig, daß der Abdruck des niedlichen Schuhes "von der Person selbst herrührte, die den Mantel "verlohren hatte. Da nun ihr Schuh so klein "ist, würden Sie sagen, so muß es ihr niedliches "Füßchen noch weit mehr seyn. Es ist nicht das "mindeste Verdienst für mich, dies bemerkt zu "haben; der geringste Beobachter, ein Kind, wür-"de darauf fallen."

"Aber dieser Abdruck, der im Vorüberhuschen "und selbst ohne gefühlt zu werden, geschah, ver-"räth, ausser einer grossen Lebhaftigkeit des Gangs, "auch eine starke Beschäftigung des Geistes mit "Nebendingen, wie es ernsthafte, kalte oder be-"jahrte Personen nicht mehr fähig sind. Ich ha-"be also ganz natürlich daraus geschlossen, daß "meine liebe Blondine in der Blüthe ihres Alters "steht, sehr lebhaft und verhältnißmäßig zerstreut "ist. Würden Sie nicht eben so gedacht haben, "mein Herr Herausgeber? Ich frage Sie auf "Ihr Gewissen."

"Da ich auch überlegte, daß der Platz, wo "ich ihren Mantel fand, nach dem Ort führte,

"wo

"wo man am hitzigsten zu tanzen anfieng, so konnte "ich mich des Gedankens nicht enthalten, daß die "Dame dieses Vergnügen sehr lieben müsse, weil "ihr sein Reiz allein den Mantel vergessen machen "konnte, den sie mit Füssen trat. Ein andres "Urtheil, glaube ich, ließ sich nicht hier fällen; "ich berufe mich deswegen, ob ich gleich ein Fran= "zose bin, auf die Entscheidung aller ehrlichen "Leute in England."

"Und als mir vollends den andern Morgen "einfiel, daß ich diesen Mantel ganz frey auf "einer Stelle aufgehoben hatte, wo eine so große "Menge Menschen wandelte (welches beweiset, "daß er in demselben Augenblick gefallen seyn muste) "ohne jedoch die Person entdeckt zu haben, die "ihn so eben verlohr (welches gleichfalls anzeigt, "daß sie schon weit entfernt war), so machte ich "bey mir selbst die Anmerkung: diese junge Dame "muß die alerteste Schönheit in ganz England, "Schottland und Irrland seyn! und wenn ich "nicht Amerika hinzusetzte, so geschahs nur, weil "man seit einiger Zeit verteufelt alert in diesem "Lande geworden ist."

"Wäre ich in meinen Untersuchungen weiter "gegangen, so würde ich vielleicht aus ihrem "Mantel auch ihren Rang und Stand erfahren

 "haben.

"haben. Aber, weiß man nicht ohngefähr alles, "was man von einer Dame wissen will, wenn "man weiß, daß sie jung und schön ist? Wenig-"stens hielt man es so zu meiner Zeit in einigen "guten Städten Frankreichs, und sogar in einigen "kleinen Dörfern, wie Marly, Versailles ꝛc."

"Wundern Sie sich also nicht mehr, mein "Herr Herausgeber, daß ein Franzose, dessen gan-"zes Leben ein philosophisches und besonderes Stu-"dium des schönen Geschlechts war, bey dem bloſ-"sen Anblick des Mantels einer Dame, und ohne "sie jemals mit Augen gesehn zu haben, errathen "hat, daß die schöne Blondine mit den Rosafedern, "die ihn verlohr, mit dem Schimmer der Göttin "der Liebe, den "degagirten" Hals der Nymphen, "den Wuchs der Grazien, und die Jugend der "Hebe vereint; daß sie lebhaft und zerstreut ist, "und das Tanzen so sehr liebt, daß sie alles ver-"gißt, um auf Füßchen, so klein wie "Cendril-"lon's" *) Füßchen, und mit der Leichtigkeit einer "Atalante, zum Ball zu eilen."

"Noch weniger wundern Sie sich, wenn ich "die Empfindungen, die mir so viele Reize einflöſ-"sen mußten, und die mich die ganze Nacht be-

"schäf-

*) Aschenbrödel, eine berühmte Feen-Prinzeßin aus den contes de ma mere oye.

"schäftigten, bey meinem Erwachen in folgende, "unschuldige Reime eingekleidet habe, denen der "Mantel, Ihr Blatt, und Ihre Gütigkeiten, "mein Herr Herausgeber, zum Freypaß dienen "mögen."

O Vous, que je na'i jamais vue,
Que je ne connois point du tout;
Mais que je crois, par avant goût,
D'attraits abondamment pourvue;
Hier, quand Vous Vous échappiez
Parmi tant de belles en armes,
Je sentis tomber à mes piés,
Le manteau qui couvroit Vos charmes.
A l'instant cet espoir secret
Qui nous saisit et nous chatouille,
Quand nous tenons un bel objet,
Me fit mieux sentir le regret,
De n'en tenir que la dépouille.
Je voudrois Vous la réporter:
Mais examinons s'il est sage
A moi de m'en laisser tenter.
Si l'Amour me guette au passage,
Le sort ne m'aura donc jetté
Dans un pays de liberté,
Que pour y trouver l'esclavage?
Peut-être aussi pour mon malheur,
Un époux, un amant, que sais-je?
A-t-il déja le privilege
De sentir battre Votre cœur!

Et pour prix de ma fantaiſie
Loin que le charme de Vous voir
Fit naître en moi le moindre eſpoir,
J'expirerois de jalouſie!
Il vaut donc mieux, belle inconnue,
Ne pas chercher, dans Votre vue
Le hazard d'un tourment nouveau.
A Votre amant ſoyez fidelle;
Mais plus ſon ſort me paroit beau,
Plus je Vous crois ſenſible et belle,
Moins je veux garder le manteau.

"Indem ich Ihnen dieſen Mantel überliefere, ſo "erlauben Sie, mein Herr Herausgeber, daß ich "mich in den meinigen hüllen, und mich hier bloß "unterzeichnen darf."

"Der franzöſiſche Dilettante."

VI.

Nachtrag
zu den Romanen der Ausländer.

Schreiben an den Herausgeber.

Voll der Neugierde, die Voltairens Nachricht von dem Unbekannten mit der ehernen Larve in mir erregte, und die Saint Foix Aufklärungen nicht zu stillen vermogten, ergreif' ich sechs kleine Duodezhefte:

le Masque de fer, ou les Avantures admirables du Pere et du fils. a la Haye 1747.

und finde, daß sie mit dem, was ich erwartete, nichts gemein haben. Dennoch werd' ich die Augenblicke, welche ich darauf verwandte, nicht für verlohren achten, wenn Sie das, was ich Ihnen itzt davon zu sagen im Stande bin, nicht für unwürdig Ihrer Bibliothek erkennen.

Es ziemt mir nicht über eine fremde Sprache zu urtheilen, aber soviel ich davon verstehe, ist diese rein. Zuweilen erhebt sich der Geist des Schreibers, und seine Erhebung wird Simplicität. Die Vorrede scheint nicht von derselben Hand, sie ist ein langweiliges niedriges wizhaschendes Geschwäz. Dem Vorgeben, daß dieser Roman aus dem Spanischen gezogen sey, trau' ich eben so wenig, man mag selbst aus meinem Auszuge entscheiden, ob ein Patriot wünschen

könne,

könne, seine Nation so geschildert zu sehn. Das ist aber gewiß, um dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, seine Unwissenheit der Länder, Sitten und Gebräuche, seine Verstosse gegen Wahrscheinlichkeit und Geschichte sind völlig im spanischen Geschmack.

Don Pedro von Cristanval, war ein so tapferer Feldherr, daß ihn der König von Spanien, zur Belohnung seiner Dienste, zum Vicekönig von Catalonien machte. Damals gieng er in sein vierzigstes Jahr, und kannte dennoch die Liebe nicht. Zur Feyer seiner neuen Würde waren Turniere angesagt, den Abend vorher erhielt er eine Ausforderung, Ritter Virgo unterschrieben.

Der Name kam ihm bedenklich vor, er nahm sie an. Der Ritter erschien in weissen Waffen, und erlag. Pedro entdeckt, daß es ein Frauenzimmer, daß es Emilie, die Schwester seines Königes ist, die ihn liebt, und dies letzte Mittel anwandte, Gegenliebe zu erwerben, sie erhält, wornach sie getrachtet hat, und eine heimliche Verbindung erfolgt. Darauf kehrt die Prinzeßin in ein Schloß, an der Catalonischen Gränze, zurück.

Nach drey Monaten findet sie sich schwanger, das Gefühl ihres Vergehens kommt über sie, sie wird krank. Pedro hält es für seine Schuldigkeit

zu ihr zu eilen; unter dem Vorwande, er habe sich wichtiger Geschäfte wegen eingeschlossen, wird niemand vor ihm gelassen; nur sein Sekretair und der Hauptmann seiner Wache wissen um seine Abwesenheit.

Es glückt das erstemal, die Prinzeßin wird von neuem krank, er geht ein zweytesmal — in sein Verderben! Gusman Dalinkaras, Statthalter einer benachbarten Provinz, der Feind seines Ruhms, ohne seine Person zu kennen, traut diesem wiederhohlten Vorwande nicht; benachrichtigt dem König davon, und der Köuig ist argwöhnisch, und der König, der sich selten öffentlich zeigt, pflegt heimlich und in Person jeden Verdacht aufzuklären, den er nährt. Er folgt auch hier seiner Gewohnheit, das Volk glaubt ihn in einem Kloster, in den heiligen Uebungen der Religion, und er eilt, als sein eigner Courier, nach Barcellona; Manquas, der erste seiner Diener und der ehrlichste Mann im Reich, begleitet ihn.

Der Sekretair und der Hauptmann sind auf alles gefaßt, aber nicht auf einen Courier, dem der König befahl, seine Depeschen in die eigenen Hände des Vicekönigs zu legen. Dieser ist ein solcher, und unbestechlich, wie man leicht denken kann. Endlich wird sein Gesuch gewährt, aber

der

der Sekretair entdeckt ihm, im höchsten Vertrauen, daß der Vicekönig krank sey, er wird in ein dunkles Zimmer geführt, wo der Hauptmann im Bett den Don Pedro spielt, und selbst den König hintergangen hätte, wenn man so leicht seine Stimme verändern könnte, wie seine Kleidung. "Menguas, sprach der Monarch, mein Argwohn ist gegründet, Don Pedro war nicht da, man wird eilen, ihm meinen Brief zu senden, wir müssen dem Boten folgen." Sie halten Pferde in Bereitschaft, sie erwarten ihn in einem Wirthshause, aus welchem man den ganzen Pallast des Viceköniges beobachten kann (es ist übel, wenn die Wohnung eines Ministers keine bessere Lage hat), der Hauptmann wirft sich aufs Pferd, und wird nicht gewahr wer hinter ihm reitet.

Beym Anbruch des Tages steigt er vor einem Schloß ab, der König fragt nach seinem Bewohner, es ist Emilie, die ihre Briefe an ihn aus Arragonien unterschrieb, zweyhundert Meilen von dem Ort ihres Aufenthalts. Er zwingt den Escudero, seiner Schwester Domingo, ihm alles zu gestehn, ihm unbemerkt den Anblick des liebenden Paares zu verschaffen. Er sieht sie in traurigem Gespräch, denn der Brief des Königs enthielt den Befehl, nach Hofe zu kommen, und entschlossen

zu fliehn, nur ward diese Flucht unglücklicherweise durch Emiliens Schwäche verzögert: er sieht sie in den tröstenden Armen des Schlafs — und verläßt sie. In der folgenden Nacht kehrt er, von Soldaten begleitet, zurück, überrascht sie von neuem, bleibt taub gegen ihr Flehen, verschließt, ehe einer seiner Begleiter sie gewahr wird, beyder Gesicht in eherne Larven, die keine Kunst zu öfnen vermag, und besteigt in dem nächsten Seehafen mit ihnen ein Schiff. Domingo, und der Gouverneur des Hafens folgten ihm, sie allein wissen um die Sache, er läßt sie auf wüste Inseln aussetzen; dem Schiff und Schiffsvolk nimmt er sich vor, nach seiner Rückkunft, so gefährliche Reisen aufzulegen, daß sie darüber umkommen sollen. Sichere Mittel zur Bewahrung eines Geheimnisses! Die wüsten Inseln waren niemals nach des Königs Geschmack, er fuhr in allen Gewässern Indiens umher, mein Autor sagt nicht wie lange, ohne eine zu finden, die ihm für Pedro und Emilien wüst genug schien. Endlich wär' er schier an einem Felsen gestrandet. Diesen hielt er für bösartig genug, vollends da er ausstieg und ein Tyger sich anschickte ihn zu bewillkommen. Er erwartete das nicht, sondern eilte die Unglücklichen ausschiffen zu lassen. Indessen gieng der

Tyger weiter und kommt in dieser Geschichte nicht wieder vor, er thut wohl daran.

Jenseit des Felsens war die Erde milder, Pedro und Emilie fanden Früchte und Wild zu ihrer Nahrung, und eine Höhle worinn sie wohnten.

Emilie gebahr einen schönen Sohn, den sie Cristanval nannte, und zwey Jahr nachher eine schöne Tochter, die das Muttermahl einer ehernen Larve auf ihrer Brust trug, aber im sechsten Jahre verlohren gieng.

Die Eltern beklagten ihren Verlust, beklagten sich über das Hinderniß, welches ihnen verbot sich zu sehn und zu küssen, aber nach zehn Jahren gewöhnten sie sich daran. In seinem funfzehnten war Cristanval geistreich und stark. Er trug grosse Lasten, und riß unbeschwert Bäume mit ihren Wurzeln aus der Erde. Das berechtigte zu den glänzendsten Hofnungen. Sein Vater entdeckte sich ihm, und verbot ihm an den andern Theil der Insel zu schweifen, denn seine grosse Kenntniß in der Geographie ließ ihn befürchten, daß sie von Menschenfressern bewohnt sey. Cristanval gehorchte, und daher bin ich ausser Stand, Ihnen zu sagen, ob Don Pedro's Vermuthung gegründet war.

Nach drey andern Jahren entstand ein schwe-

res mitternächtliches Gewitter. Sturm und Erdbeben schien Pedros Wohnung zu vernichten. Er flüchtete mit seiner Frau und seinem Sohn ins Freye. Ein heftiger Donnerschlag warf sie zu Boden. Bey dieser Gelegenheit trennte sich Emiliens Larve von ihrem Gesicht. Da sie sich erholt hatten, sahen sie ein Schiff mit Sturm und Wogen kämpfen, sahen es zwischen Klippen geworfen, hörten das Geschrey der Unglücklichen, die es trug, und bald bemerkten sie das Meer von ihren Leichnamen bedeckt. Umsonst waren sie auf ihre Rettung bedacht, ein einziges junges Mädchen gelang es ihnen ins Leben zurück zu bringen, aber sie konnten nicht mit ihr reden, es war eine Engländerin, Pedros Familie verstand nichts als ihre Muttersprache, die Fremde schien gleichfalls keine andere zu verstehen. Am Morgen darauf fand Don Pedro zu seiner und meiner Verwunderung das Schiff fast ganz unbeschädigt auf dem Trockenen, denn das Meer war zurückgetreten, voller Mundprovision und anderen Bedürfnissen — und doch war Mann und Maus umgekommen! Wie dem sey, er und sein Sohn bringen es bald zurecht, nehmen die beyden Damen ein, fahren fort, ohne zu wissen wohin, kommen glücklich durch,

ich begreife nicht wie, und landen endlich nach sechs Wochen in England, ich begreife nicht auf was Art. Mein Autor nennt das, eine ziemlich glückliche Fahrt, ich finde, daß alle Thaten berühmter Seefahrer von Noah bis Cook, dagegen eine Kleinigkeit sind.

Nach seiner Ankunft hatte Don Pedro nichts dringenderes zu thun, als seine Larve abfeilen zu lassen, und unter dem Namen Diego von Arragonien gegen Spanien zu dienen, womit England damals im Krieg begriffen war; aus einer simpeln Ursache sagt mein Autor, der König von Spanien verlangte nur, die Engländer sollten ihre Knie vor jedem seiner Unterthanen beugen; ihr Abgesandter an seinem Hofe sollte nie den Hut aufsezzen, ihm alle Morgen die Aufwartung machen, die Hand küssen, und fußfällig ausrufen: Ihre Majestät sind der gröste König aller Könige, und mein König ist nicht werth Ihnen das Waschbekken zu halten. Das wollten die Engländer nicht, aber sie hatten ein Paar grosse Schlachten verlohren, und fürchteten sehr, es möchte doch zum Kniebeugen kommen. Sie schlugen einen Mittelweg vor, ich weiß nicht welchen, denn er kam

nicht

nicht zu den Ohren des Gebieters von Spanien, der durchaus verlangte, die Abgesandten sollten im blossen Hemde vor ihm erscheinen, wozu sie sich wahrscheinlich aus Furcht vor dem Schnupfen nicht bequemten. Don Pedro schlug die Spanier in acht Tagen dreymal, und wiederholten das so lange bis es Zeit war in die Winterquartiere zu gehn. Hernach ward er General, sein Sohn Oberster, und seine Frau Hofdame, für seine Nichte, so nannte er die junge Unbekannte, die sich nicht sehn ließ, versprach man zu sorgen. Unterdessen fieng diese an Spanisch zu reden, und entdeckte sich ihm.

Es war Keelmie, die Tochter des ersten Ministers Mylord Portemhill. Sie erzählt ein langes und breites, wie sie ihre Mutter früh verlohren, wie sie sich in ihren eignen Vater verliebt habe, wie dieser die nemliche Neigung empfand und schwer bekämpfte, wie sie, um seinem Beyspiel folgen zu können, auf dem Meer spatzieren fuhr, wie ein spanischer Kaper sie wegnahm, wie der König von Spanien sich in sie verliebte und Gegenliebe fand, wie er sie zur Maitresse begehrte und statt ihrer ihre großmüthige Freundin Cleme-

lie sich seinen Begierden aufopferte, wie sie der König, durch soviel Tugend gerührt, heimlich ehelichen wollte, als Gusman Dalinkaras sie und ihre Freundin den Abend vorher entführte, auf einem Schiffe mit ihnen entfloh, tödlich krank und in einem Nachen ausgesetzt ward, wie ein Sergeant als Befehlshaber an seine Stelle trat, und seine Rechte auf Keelmie gültig machen wollte, wie Clemelie gütigst beschloß, sich zum zweytenmal aufzuopfern, als der Sturm dazwischen kam, der Keelmie in Pedros Bekanntschaft brachte.

Hier beschloß die keusche Jungfrau ihre Geschichte mit einem Seufzer. Don Pedro hegte einige kleine Zweifel wegen der Genugthuung durch Opfer, die aber bald verschwanden; und konnte nicht begreifen, wie Keelmie, ohne Spanisch zu verstehen, es am spanischen Hofe so weit gebracht habe, aber da zeigte sichs daß sie Spanisch verstand, nur war sie die ersten Tage nach ihrem Schiffbruch so betäubt, daß sie nicht zu reden vermochte, und nachher schwieg sie aus Schaam sich vor alle erwiesene Höflichkeiten nicht eher bedankt zu haben.

So edelmüthige Gesinnungen erwarben ihr das unbegränzte Zutrauen ihrer Erretter, auch blieb sie bey ihnen, obwohl sie bald darauf von ihrem Vater erkannt ward, und beyde sich von ihrem Irrthum zurückgekommen fanden.

Indessen hatte der König von Spanien erfahren, daß sich Pedro in England aufhielt, forderte seine Auslieferung, und willigte unter dieser Bedingung in den Frieden.

Der Friede war nothwendig für das erschöpfte Reich, aber sein edler Beherrscher konnte den nicht verlassen, der ihm treu gedient hatte, endlich glaubte man ein Mittel gefunden zu haben, Pedro's unwilligen Schwager zu besänftigen. Man wollte einen Waffenstillstand schliessen. In seiner zwanzigjährigen Mummerey hatte sich Pedro's Gesicht natürlicherweise so verändert, daß ihn seine eigene Gemahlin kaum wieder erkannte, er sollte unter englischen Namen als Gesandter nach Madrid gehen, eine geheime Unterredung mit dem Könige verlangen, und ihn durch Rechtfertigung und Bitten zu erweichen suchen. Das Völkerrecht musst' ihn schützen, auch baute er insgeheim auf des

Königes Liebe zu Keelmien. Also bewog er sie, ihm einen zärtlichen Brief an ihren gekrönten Liebhaber mitzugeben, brach ein Stück Geld mit ihr, und ließ sie schwören, keinem andern Boten von ihm zu trauen, als der ihr seine Hälfte überbrächte. Zu gleicher Zeit machte Emilie die Bekanntschaft der Königin, der es eben so wenig an Abentheuren fehlte, als irgend einer andern. Sie war in ihrer Kindheit von Indianern auf einer wüsten Insel gefunden, zur Regentin ernannt, ihrer Schönheit wegen von einem Flibüstier gemalt, auf Befehl des Königs von England, der sich in das Bildniß verliebte, entführt seine Gemahlin, und regierte noch durch Briefe das Reich, welches sie verlassen hatte.

Emilie fiel bey ihrem ersten Anblick in Ohnmacht. Don Pedro ward bewegt, Don Cristanval verliebt, und die Königin blieb ihrer Seits auch nicht unempfindlich.

Einst begab sich ihr Gemahl spät in der Nacht mit Mylord Portemhill zu Emilien, um gewisse spanische Nachrichten von ihr zu erfahren, sie waren mitten im Gespräch, als ein Unbekannter mit

Dolch

Dolch und Fackel hereintrat, vier Bewafnete folgten ihm, Emilie, der König, sein Minister fallen durch ihre Hand, die Häupter Emiliens und des Königes nehmen sie mit sich fort.

Gleich darauf kehrt Don Cristanval aus einer Gesellschaft zurück, er sieht den Gräuel, er ist ausser sich, er vermuthet die Mörder noch im Hause, er sprengt verschlossene Thüren auf, er dringt mit blossem Degen in das Gemach Keelmiens, er hält ihre Bedienten, die sich ihm widersetzen, für die Missethäter, und da er endlich zu sich kommt, ergreift ihn die Wache des Königes, die auf das Getümmel herbeygeeilt war; ihn hat sie gefunden, ihn hält sie für den Urheber des dreyfachen Mordes, für einverstanden mit seinem verrätherischen Vater, der dadurch seinen Frieden mit dem Könige von Spanien gemacht hat; seine Richter denken wie sie, vergebens spricht eine geheime Stimme in dem Herzen der Königin für ihn, vergebens ist Keelmie von seiner Unschuld überzeugt, das Volk wütet, das Volk verlangt seinen Tod, sein Leben steht in Gefahr.

Unterdessen war Don Pedro unter fremden Namen in Madrid angelangt, seine Audienz, die

den andern Tag seyn sollte, ward mehrere Wochen verschoben. Ein Ungenannter meldete ihm, daß er ihn kenne, und warnt' ihn nicht zu bleiben. "Gusman Dalinkaras lebt noch, schrieb er, und sein König hat ihm verziehn, unter der Bedingung, daß er ihm Ihren Kopf bringe: sollte auch diese Betrachtung nicht mächtig genug seyn, Sie zu überreden, so eilen sie zurück, um der Wohlfahrt dessen willen, was Ihnen das liebste auf der Welt ist."

Ein verlarvter Kapuciner wiederhohlte diese Warnungen. Pedro errieth, daß sie von Manques kamen, dennoch blieb er bey seinem Vorsatz. Endlich ließ ihn der König beym Anbruch der Nacht auf eines seiner Landhäuser bescheiden. Ort und Stunde schienen ihm bedenklich, er verbrannte seine Papiere, verschluckte das halbe Goldstück, und glaubte so der Herr seiner Geheimnisse zu seyn. Als er in die königliche Kutsche stieg, druckt' ihm ein Zwerg diesen Brief in die Hand:

"Da ihr unglückliches Gestirn Ihnen nicht früher erlaubt hat, weisen Rathschlägen zu folgen, so nutzen Sie wenigstens diesen: man weiß nicht

wer Sie sind, verrathen Sie sich nicht. Wenn man sie nicht erkennt, so sind Sie gerettet: aber was sie auch erblicken mögen, zwingen Sie sich und schweigen. Sie werden schreckliche Dinge sehn, aber Sie sind gewarnt, das muß hinreichen um Sie der Gefahr zu entziehn, der sie untergehn, und vor der ich mit Recht und Ursach zittre."

Pedro erblaßte, und ermannte sich. Ich will sterben, wenn es seyn muß, dacht' er, aber sterbend noch will ich mich rächen.

Er kam in den Pallast des Königes, und fand ihn wüst und dunkel, und nicht wie den Aufenthalt eines Fürsten. Der Kammerherr, der ihn einführte, zeigte auf eine verborgne Thür, und gieng. Pedro pocht an, ein ehrwürdiger Greis öfnete ihm, und dieser Greis ist Manques. Er will ihn anreden, der Minister legt den Finger auf den Mund, und führt ihn in das Zimmer des Königes. Es war heller wie die andern, der Monarch saß im Lehnstuhl, beyde Ellenbogen auf einen Tisch gestützt, ein Mann, den Pedro nicht kannte, stand hinter ihm. Pedro beugte sich dreymal vor ihm, und hielt alsdann seine Anrede,

die nach gewöhnlicher Art nichts als Versicherungen der Hochachtung und Liebe zum Frieden enthielt.

Wie er fertig war, nahm der König seinen Hut ab, setzt' ihn wieder auf, und sprach also: "Ich verlangte von Ihrem Herrn die Auslieferung "eines Verräthers, ich versprach ihm dafür den "Frieden, ich erwartete nicht hintergangen zu wer-"den. Statt dessen schlägt er mir einen Waffen-"stillstand vor, und schickt mir einen Gesandten, "und schweigt von Don Pedro, und sein Schwei-"gen zeugt davon, daß er ihn beschützt."

"Ich verachte seine Weigerungen, und indem "ich seinen Vorstellungen nachzugeben scheine, räch' "ich mich durch meine Diener."

"Ich habe Sie nicht eher sehen wollen, bis "ich Ihnen die Beweise davon vorlegen könnte, "heute hab' ich sie erhalten."

Er wandte sich an den Mann, der hinter ihm stand: "Bringt sie her!" Man brachte einen ledernen versiegelten Sack, und der König fuhr fort; "die Unbilligkeit Ihres Gebieters zwang "mich

"mich ihn zu beleidigen, und raubt mir das süsse "Vergnügen, einen Verräther, der mich entehrt hat, "der mit tausend Leben seine Schuld nicht abbüs-"sen konnte, nach Verdienst zu bestrafen."

Mit diesen Worten zog der König einen blutigen Kopf aus dem Sacke, und hielt ihn bey den Haaren in die Höhe: "Sieh Mylord, rief er, "sieh wie weit sich die Macht eines beleidigten Mo-"narchen erstreckt, erkenne Pedro's Kopf, und "meine Rache!"

"Du scheinst erschrocken? ein Krieger wie du "sollte sich dessen schämen; du erblassest? zu früh "Mylord, das Maas meiner Rache ist nicht vol-"lendet: dein Herr hat mich auf mancherley Art "beleidigt. Ausser diesem Verräther, dessen Aus-"lieferung er mir abschlug, hat er mehr Rebellen "gegen mich in Schutz genommen; ja ich verheele "dir den Argwohn nicht, daß er mir den einzigen "Schatz vorenthält, der mich für alle meine Leiden "zu entschädigen, der allein im Stande wäre, die "Unruhe zu vertreiben, die mich peinigt. Auch "dafür muß ich mich rächen, du bist sein Abge-"sandter, du stellst ihn vor, wähle zwischen dem

"Tode

"Tode oder der Befolgung dessen, was ich von "dir fordre."

Vier Mohren, den Säbel in der Hand, umringten Don Pedro, er blieb unerschrocken, der König sah ihn steif ins Gesicht, und sprach weiter:

"Du weist, Mylord, die Ursache des Krieges, "morgen werd ich dir öffentlich, im Angesicht mei-"nes ganzen Volks Gehör geben, morgen nahe "dich mit entblößtem Haupt und ohne Degen mei-"nem Thron, übergieb mir Don Pedro's Kopf, "und sprich: Großmächtigster Monarch, "dies ist Pedro's Haupt, welches Ihnen "der König mein Herr übersendet, um "Sie wegen der Verwegenheit zu besänf-"tigen, womit er Krieg gegen Sie führte; "er fleht durch mich um Ihr Erbarmen, "und befahl mir, Sie in dieser demüthigen "Stellung mit gefaltnen Händen zu be-"schwören, ihm und seinem Volk zu ver-"zeihen; er läßt sich jede Friedensbedin-"gung gefallen; er ist stolz Ihr Vasall zu "heissen, und einen jährlichen Tribut zu "bezahlen." —

Nein,

Nein, unterbrach ihn Pedro, sterben, tausendmal lieber sterben will ich!

"Wohl, das sollst du, aber unter fürchterli"chen Martern, unter Quaalen, gegen die der "Tod eine Wohlthat ist!"

Was thut das? die sclavische Natur wird vergebens ächzen, meine Standhaftigkeit soll sie nicht erschüttern.

"Führt ihn fort, vollzieht meine Befehle, ent"reißt ihm das Leben, vergeßt keine der Peini"gungen." —

Ja Ungeheuer, laß deine ganze Erfindungskraft walten, gieb ihr keine Ruhe, ich fordre dich auf, ich bin der Pedro, dessen Haupt du zu haben vermeynst, und sterb' ohne Vorwurf, ausser dem so lange mich verstellt, und so lange geschwiegen zu haben!

Der König schrie auf vor Erstaunen, und sah den Gesandten starr an, wie einer, der sich längst entfallener Züge wieder erinnern will, darauf kehrt er wütend zu dem der hinter seinem Stuhle stand, und in seinen Blicken war Tod: "Treibst

"du so mit mir dein Spiel, erfüllst so deine Pflicht, "und mißbrauchst mein Vertrauen?" Gusmann, denn er war es, vertheidigte sich zitternd; Ich habe mich irren können, denn ich habe Don Pedro nie zuvor gesehn, Ort und Zeit berechtigten meinen Irrthum, aber das zweyte Haupt. —

"Es hängt dein Leben daran, daß es nicht "auch untergeschoben sey, sprach der König, und "gieng mit ihm in ein andres Zimmer."

Quälende Vermuthungen überströmten Pedro's Brust. "Ich bin zufrieden" sagte der Monarch als er zurückkam: "aber wessen ist dieser "Kopf?" Pedro betrachtete ihn genauer, und erkannte den König von England, und brach in Klagen und Verwünschungen aus.

Der König von Spanien fand es des Beyspiels wegen abscheulich, überreichte dem Don Pedro ein Schwerd, uud schlug ihm in Gnaden vor, ehe er selbst stürbe, den Gusman zu enthaupten, aber Pedro warf das Schwerd mit Verachtung von sich.

"Ich

"Ich weiß zu fechten, sprach er, nicht zu mor-"den, der Tod von meiner Hand ist ehrenvoll, "und Verbrecher, wie der, gehören dem Henker."

"Könnt ich mich zu so niedrigen Thaten her-"ablassen, so gebraucht' ich dies Schwerd, das "du mir beutst, um deiner lastervollen Bahn ein "Ende zu machen: aber zittre, ich hab' ein lang-"samer Gift für dich, die schöne Keelmie ist in "meiner Gewalt, und auf ewig für dich verlohren, "wenn ich nicht in vierzehn Tagen in England "bin."

Der König, der alle menschliche Empfindungen verlohren zu haben schien, hat Empfindungen für die Liebe, er wird bleich und roth, und bestürzt, und weiß nicht zu reden, er ruft Manques, sagt ihm ein leises Wort, und in einem Augenblick verschwinden Gusman und die Diener seiner Grausamkeit.

Pedro bleibt allein mit ihm, er hat alles von Pedro's Rache zu fürchten: aber so groß ist das Ansehn der Tapferkeit, daß sie über jeden Verdacht erhaben ist.

Der

Der König beut ihm Vergebung und Gnade, wenn er ihm Keelmien wieder schaft, ohne die er nicht leben kann, deren Verlust ihn, wie er sagt so düster macht.

"Ich wagt' es hieher zu kommen, antwortet "Don Pedro, blos um meinen Frieden mit Ihrer "Majestät zu machen, aber was ich gesehn habe, "läßt mich Schrecken argwohnen, die verborgen "sind: lassen Sie mich alles wissen Sire, damit "ich entscheide, ob ich wieder so glücklich seyn "kann Ihnen zu dienen, oder ob Ihre Strenge "uns auf ewig geschieden hat."

Der König fühlt diesen Ton, und bedarf alles Andenkens seiner Liebe, ihn nicht zu strafen.

Er erwiedert mit fürstlicher Kaltblütigkeit: "Ich vergesse meinen gerechten Zorn, vergeßt Ihr "das Uebermaas meiner Rache. Ihr habt mich "tief beleidigt, glaubt, daß ich es redlich vergol- "ten habe, und so brechen wir davon ab. Eine "bessere Zukunft wird uns beyde entschädigen."

Pedro erkannte den Verrath unter dieser Ru- he, und sein großes Herz von mannigfachen Ge- fühlen

fühlen überschwemmt, fühlte zuerst die Nothwendigkeit nachgiebig zu scheinen, um nicht ohnmächtig werden zu müssen. Er drang nicht weiter in das schreckliche Geheimniß, das vor seiner weissagenden Seele lag, gab dem Könige Keelmiens Brief, und versprach ihm, wenn er sicher über die Gränze des Reichs hinaus seyn würde, sie in seine Hände zu liefern.

"Wer bürgt mir dafür, fragte der König, "wenn Ihr nicht mehr in meiner Gewalt seyd?" — Mein Wort. — Der König entließ ihn auf dieses Wort, und der Marques Della Dolore erhielt Befehl ihn zu begleiten, und Keelmien zurückzubringen.

Auf seinem Wege begegnet ihm ein Bote, der seine bangen Ahndungen in schreckliche Gewißheit verwandelt, überall mit schwarzen Bildern umgeben, stimmen sich endlich seine wankenden Entschliessungen eben so schwarz, die Grundsätze, denen der Held niemals untreu werden sollte, verlassen ihn, er sendet Keelmien das halbe Geldstück, das er schon einmal verschluckt hatte, und bescheidet sie, ohne sich näher zu erklären, in eine Stadt ohnweit der Gränze.

Zu ihrem Unglück ließ sie nicht vergebens auf sich warten, und daß ja Pedro seinen Vorsatz nicht aufgebe, stößt er im Augenblick ihrer Ankunft auf Gusman, der heimlich Befehl hatte, vor ihm in England zu seyn. Er entreißt dem Zaghaften seinen Auftrag, die Schuld des Königsmordes auf Cristanval zu schieben; er zwingt den doppelten Verräther, Keelmien mit eigner Hand zu morden, dann überliefert er dem Marques ihren Leichnam um sein Versprechen zu erfüllen, und Gusman und der Marques fallen bey ihrer Rückkunft als die ersten Opfer der Wuth ihres Herrn. Ist der Himmel gerecht, der so viel Gräuel zuläßt? der Zweifel ist eine Lästerung, wir müssen in seinen Strafen seine Rathschlüsse verehren, uns unterwerfen, und seine Donner hören ohne zu murren.

Bey seiner Ankunft in England wird Don Pedro, wie sein Sohn, in Fesseln gelegt, aber eine ungeschminkte Erzählung seiner ganzen Geschichte rechtfertigt ihn, beyde werden frey gesprochen, und Cristanval erhält den Auftrag den Mord des Königes zu rächen.

Die Spanier fallen von neuem in England, das Glück begünstigt sie, Cristanval giebt sich

für

für einen Ueberläufer aus, aber das gegründete Mißtrauen des Monarchen hält ihn von seiner Person entfernt, und läßt ihn gefangen nehmen.

Unter soviel Unruhen kann das Englische Volk nicht zur Wahl eines neuen Königes schreiten, die Königin wird zur Regentin erklärt, und Don Pedro tritt an die Spitze des Heeres. Er thut den Siegenden Einhalt, bricht zuletzt in einer entscheidenden Schlacht die Bande seines Sohnes, zerstreut die Macht des Königes und nimmt ihn gefangen.

Das dankbare Volk ernennt ihn dafür zum Herrscher, und begehrt, daß er seine Hand der Regentin gebe. Cristanval, der sie heimlich liebt, ist darüber in Verzweiflung, und verschwindet, ohne daß man weiter etwas von ihm erfährt. Der König vergißt die Beleidigungen, welche der Unterthan erfuhr, das Wohl seines Volks ist ihm theurer als seine Rache, er entläßt den Gefangenen, seinen vormaligen Herrn, gegen ein großes Lösegeld, und zur vortheilhaften Begründung eines ewigen Friedens.

Die Hochzeitfeyer naht heran, Pedro vollzieht sie mit unerklärlicher Unruh, die Königin hält ihre Bewegungen für die Würkung des geheimen Vorzuges, welchen sie der Jugendblüthe des Sohnes über seinen siebenzigjährigen Vater gab. Das Beylager wird vollzogen. Ehe der Morgen anbricht, fühlt Pedro seine Gemahlin ohnmächtig bey sich liegen, kalter Schweiß des Todes steht auf ihrer Stirne, er reißt die Vorhänge auf um ihr Luft zu geben, ihr Busen ist entblößt, er sieht das Muttermahl einer Larve auf ihrer Brust, er erkennt seine Blutschande, und stürzt in sein Schwerd, auf daß er ihrem quälenden Bewußtseyn entrinne. Sein heisses rieselndes Blut ruft die Königin ins Leben zurück, sie schlägt ihre Augen wieder auf, der unglückliche Don Pedro hatte sie auf ewig geschlossen.

Meyer *).

*) Verfasser der Biondetta.

Inn-

Innhalt.

des neunten Bandes.

Seite

I. Ritter-Romane.

Der Falke; eine Episode aus den Zeiten der Tafelrunde. 7

II. Volks-Romane.

Erste Fortsetzung des ewigen Juden. 39

III. Deutsche Romane.

1. Hinriks von Alkmar Reinke de Voß. 103

2. Schäffereyen von der schönen Juliane. 135

IV. Ro-

Innhalt.

IV. Romane der Ausländer.

Das Veilchen. (Beschluß.) 157

V. Episoden und kleine Geschichten.

1. Der Trank der Unsterblichkeit. 185

2. Der Damenmantel. 239

VI. Nachtrag zu den Romanen der Ausländer.

Schreiben an den Herausgeber, einen Auszug aus dem Roman, le masque de fer, enthaltend. 251

S.
Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 9.

Riga 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277803-0
VD18 80005209-001